

aep

informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

arsen
und
sprach
häubchen

Arsen und Sprachhäubchen. Oder: Das Gift der Sprache?

Was setzen wir uns sprachlich auf und was lassen wir uns aufsetzen? Und wie setzen wir uns mit den aufgesetzten Sprachhäubchen auseinander und wie sehr setzt es uns aus? Gibt es Erzählweisen ohne Sprachhäubchen?

Das waren die Fragen, die wir uns zu Beginn des Prozesses für unser aktuelles Heft „Arsen und Sprachhäubchen“ gestellt haben. Wir haben Frauen eingeladen, diese Fragen zu diskutieren, sie zu beschreiben. Wir hatten die vielleicht auch etwas naive Vorstellung, einmal Texte ohne Sprachhäubchen zu publizieren. Nun, die meisten Texte behandeln ausgerechnet das Sprachhäubchen, welches wir so dringend abwerfen wollten:

Es sind Texte, die das Verhältnis von Sprache und Macht erörtern, das Verhältnis von Sprachhäubchen und deren Trägerinnen sezieren und vor allem das Verhältnis von Macht und Spitzenhäubchenträgerinnen aufzeigen. Nach wie vor wollen wir die Frage virulent halten, immer wieder daran rühren, als würden wir Arsen in den Sprachkelch leeren: Wie kann ein Schreiben ohne Sprachhäubchen aussehen?

Denn immerhin schreibt sich diese Frage in die Motivation unseres Schreibens ständig wieder ein und treibt uns an, die Zeitschrift weiter zu führen. Und immer werfen wir diese Frage in deinen und Ihren Raum und wollen Sie und dich dazu ermutigen, das Sprachhäubchen abzuwerfen und ein neues Schreiben zu wagen. Dieses Wagnis einzugehen heißt: Schicken Sie uns Texte!

**Eure Redaktionsfrauen
(die Sprachhäubchenlosen)**

Marina, Judith, Luise



INHALTSVERZEICHNIS

CLAUDIA POSCH	Editorial	2
	Der Neue Biologismus in den Medien.....	
	Biologistische Debatten um Sprachverhalten und Geschlecht.....	4
ELISABETH MAIRHOFER	Das untergeordnete Geschlecht	8
MANFRED KIENPOINTNER	Weibliches vs. männliches Formulieren?	
	Bemerkungen zu geschlechtsspezifischen diskursiven Strategien.....	12
BARBARA HUNDEGGER	„Das Geschwätz dieser Tage“	
	Salbungsvoll-kirchenkreis-sprachliche Satz-Hülsen als zynische Zumutungen	18
CAROLINE VOITHOFER	Her mit den Frauen in den Gesetzen!	20
JUDITH KLEMENC	Niemands Worte.....	23
FARIDA HEUCK	Sprachpolitik als Technik des Regierens	24
MAGGIE JANSENBERGER	Fair kommunizieren	27
MAGGIE JANSENBERGER	Österreichische Norm – Geschlechtergerechtes Formulieren.....	27
ASTRID EBNER-ZARL	Klarstellung.....	28
	Sprachwissenschaftlerin Luise Pusch.....	30
CAROLINE VOITHOFER UND HEIDRUN SILLER	Aufbruch der Geschlechterordnung? Hijras: Indiens drittes Geschlecht.	
	Bericht über die 16. Innsbrucker Gender Lecture von Renate Syed	31
	Frauen und Öffentlichkeit Raumfrage als Machtfrage.....	33
BARBARA BOHN SLUTWALK BÜNDNIS HAMBURG	NO MEANS NO! Gegen Sexismus, sexualisierte Gewalt, Vergewaltigungsmymen und -verharmlosung!	36
TINA LEISCH UND USCHI LICHTENEGGER	Claudia Dientl 1959-2011	37
	Innsbrucker Gender Lectures 2011/2012	39
	25 Jahre Unabhängige Frauenbeauftragte & Grazer Frauenrat	41
	Ausschreibung von TKI open 12_kein Thema	42
	44
BUCHBESPRECHUNGEN „SPRACHE“ IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK KURZMELDUNGEN	57

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Müllerstraße 26, 6020 Innsbruck

Für den Inhalt verantwortlich: die Redaktion – Grafik: büro54 – Druck: dps Arnold

Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht identisch sein mit denen der Redaktion.

Redaktionsschluss für diese Ausgabe war 31.07.2011. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang Dezember 2011 – Redaktionsschluss hierfür ist der 31.10.2011

Redaktion: Monika Jarosch, Judith Klemenc, Marina Unterberger unter Mitarbeit von Judith Eberharter und Maria Furtner

Illustrationen: Judith Klemenc

Offenlegung nach dem Mediengesetz:

Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

DER NEUE BIOLOGISMUS IN DEN MEDIEN

BIOLOGISTISCHE DEBATTEN UM SPRACHVERHALTEN UND GESCHLECHT

CLAUDIA POSCH

WIEDERAUFTAUCHEN DES BIOLOGISMUS

In Ihrem 2010 in *Applied Linguistics* erschienen Aufsatz „Sex/Gender, Language and the New Biologism“ zeichnet die schottische Linguistin Deborah Cameron ein Bedrohungszenario für das Gebiet der Sprachwissenschaft. Betroffen sei insbesondere die Feministische Linguistik, welche im Rahmen der Soziolinguistik das Verhältnis von Sprache und Gender untersucht. Cameron bemerkt diesbezüglich ein Wiederauftauchen von Biologismen im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs, vor allem in der Psychologie, den kognitiven Wissenschaften und den Kulturwissenschaften und besonders in Debatten um das Verhältnis von Sprache und Geschlecht. Dies, so Cameron (2009: S. 193), würde die Ergebnisse einer ganzen Forschungsrichtung in Frage stellen, die ihre Forschungsergebnisse bisher hauptsächlich mit kulturellen Erklärungsmodellen interpretiert hatte. Cameron spricht nun von einem „New Biologism“ und meint damit Ansätze, die versuchen, geschlechtsspezifische Verhaltensweisen ausschließlich als biologisch, von der Evolution gesteuert zu erklären. Sozio-kulturelle Interpretationen werden von diesen Ansätzen abgelehnt: „High-profile commentators like Steven Pinker (2002) cite new discoveries in rapidly advancing fields such as genetics and neuroscience to argue that biologism is now the ‘cutting edge’ approach to sex/gender, while socio-cultural approaches are outmoded and discredited, maintained more for reasons of ‘political correctness’ than because the evidence supports them.“ (Cameron 2009: S. 174)

BIOLOGISMUS GIBT POPULÄRE ERKLÄRUNGSMUSTER

Viele der Studien in diesen relativ neuen Forschungsfeldern werden von der Populärkultur aufgegriffen und erfreuen sich als Erklärungs- und Begründungsmuster großer Beliebtheit. So werden Geschichten über *die Urmenschen* oder *die Vorfahren* konstruiert, um Geschlechtsunterschiede im Sprachverhalten heutiger Menschen zu erklären. Dies ist zumindest auf zwei Ebenen problematisch, wie Cameron ausführt (2009: S. 177): 1. Vom Leben *der Urmenschen* wissen wir wenig, noch weniger über deren Verhalten. 2. Über deren Sprache und Kommunikationsmuster wissen wir gar nichts. Dennoch werden sehr gerne heutige Kommunikationsmuster mit dem Verweis, dass sie damals wohl ein evolutionärer Vorteil gewesen sein mussten, „hervorgezaubert“. Cameron bezeichnet diese Art der Argumentation als eine „Just So Story“, eine „eben darum Geschichte“ also.

In ihrem Aufsatz *On Geschlecht in Brain Science* (2006) verweist auch Kaiser darauf, dass gerade bei der populärwissenschaftlichen Verarbeitung von Ergebnissen der Gehirnforschung die Verknüpfung zur Wissenschaftlichkeit kaum gegeben ist: „Popular journals contain clear and short messages about the interplay between female and male brain activity and female and male behaviour, which had clearly been extracted from scientific journals, but cannot be linked to serious science.“ (Kaiser 2006: S. 3) Kaiser verweist hier auf ein Beispiel, bei dem von unterschiedlichen Hirnstrukturen im MRT-Scan auf stereotype Verhaltensweisen geschlossen wurde:

MRT-Scan Ergebnis: Frauen aktivieren größere Gehirnareale für abstrakte Dinge = einkaufen MRT-Scan Ergebnis: Männer aktivieren größere Hirnareale für konkrete Dinge = Autos, Sex und Ballsportarten (Kaiser 2006: S. 3).

Menschliche Kulturhandlungen werden somit 1:1 auf biologische Eigenschaften wie Gehirnaktivität übertragen. Kaiser kritisiert unter anderem, dass diese Ergebnisse nicht nur falsch interpretiert würden, sondern schon vorher, durch die Erwartungshandlung der Forschenden entstünden (Kaiser 2006: S. 6). Sie kommt zum Schluss, dass viele der „Gehirnunterschiede“, die neurowissenschaftlichen Studien feststellen, eigentlich nicht aus den Bildern folgen, sondern dadurch, dass die Boxen F (Female) oder M (Male) am Bildschirm angeklickt werden müssen. Die Bilder werden durch die Voreinteilung der untersuchten Menschen nach Geschlecht auch dahingehend interpretiert. So lässt sich, laut Kaiser, das MRT-Gerät softwaremäßig gar nicht erst steuern, wenn nicht das Geschlecht ausgefüllt ist (2006: S. 6). Hier legt also eine sprachliche Bestimmung von vorne herein fest, dass es einen Geschlechtsunterschied geben muss.

„VOM GEN ZUM VERHALTEN“

Kaiser kritisiert wie Cameron vor allem die deterministischen Schlüsse, die von den Neurowissenschaften und deren Rezeption in den Medien gezogen werden: „vom Gen zum Verhalten.“ (Kaiser 2006: S. 8) Auch bei einer Untersuchung von Stimulationsbildern, die Hetero- und homosexuelle Männergehirne darstell-

„Unsere Sprache dient zu einem großen Teil dem Zweck, Frauen so weit zu erniedrigen, dass es gestattet ist, sexuelle Gefühle für sie zu empfinden.“
(Shulamit Firestone)

ten, wurden besonders Unterschiede in der Aktivierung des Hypothalamus hervorgehoben. Kaiser kritisiert, dass jene Aktivierungen in unbekanntem Hirnarealen unkommentiert blieben, ebenso wie viele offensichtliche Gemeinsamkeiten. Sie verweist hier auf Anne Fausto-Sterling (Fausto-Sterling 2006), die die Ansicht vertritt, dass es eben nicht das Ziel der Wissenschaft sei, Gemeinsamkeiten zu entdecken und zu beweisen (Kaiser 2006: S. 8). Kaiser selbst interessiert sich besonders für kognitive Unterschiede, vor allem bei der Sprachverarbeitung. Sie kritisiert hier, dass genau jene Studien, die die erwarteten Unterschiede aufweisen, viel häufiger publiziert werden.

Die Unterschiede sind nicht nur einfach vorhanden, auch die Auswahl der Tests zeigt eine gewisse stereotype Vorerwartung. So werden beispielsweise nicht Gedächtnisleistungen untersucht, um Sprachverarbeitung zu zeigen. Es handelt sich vor allem um Tests des räumlichen Denkens und Textverständnis - welche besonders geeignet sind stereotype Verhaltensweisen zu reproduzieren. Die meisten der fMRI-Experimente kommen zu dem Ergebnis, dass es Unterschiede in der Lateralisierung bei Sprachdaten gibt. So passiert Sprachverarbeitung bei Frauen augenscheinlich vernetzter (bilateralität) und bei Männern links-hemisphärisch. Jedoch sind in einer von Kaiser selbst durchgeführten Untersuchung

die Ergebnisse umgekehrt (Kaiser 2006: S. 12). Kaiser zeigt hier deutlich, dass auch sogenannte „hard sciences“ sich durchaus völlig in ihren Ergebnissen widersprechen. Zugleich gehen auch die ForscherInnen z.B. in den Neurowissenschaften mit einem Geschlechterbias an ihre Forschungen heran, sind sich dessen aber oft nicht bewusst.

Vor allem im populärwissenschaftlichen Diskurs werden wissenschaftliche Erkenntnisse, gerade aus der den kognitiven Wissenschaften, immer wieder als „Just So Story“ interpretiert und reproduziert. In *Sex differences in neural processing of language among children* kommen Burmana und Booth (2008) zu dem Ergebnis, dass es Unterschiede in der Aktivierung des Gehirns im Kleinkindalter gibt, schränken jedoch ein, dass diese Unterschiede wohl im Erwachsenenalter verschwinden. Interessant ist eine Pressemeldung, die die obige Studie reflektiert. Die Methoden und Ergebnisse der Studie werden kurz vereinfacht dargestellt, die Sprachverarbeitung bei männlichen Kindern laufe mehr über audiovisuelle Reize, während sie bei Mädchen auf einer abstrakteren Ebene funktioniere. Interessant sind jedoch die Spekulationen, die in der Pressemitteilung in weitere Folge als Begründungen aufgestellt werden:

„While the second explanation puts males at a disadvantage in more abstract language function, those kinds of sensory associations may have provided an evolutionary advantage for primitive men whose survival required them to quickly recognize danger-associated sights and sounds. If the pattern of fe-

*„Eine neue Sprache
muss eine neue
Gangart haben, und
diese Gangart hat sie
nur, wenn ein neuer
Geist sie bewohnt.“
(Ingeborg Bachmann)*

males relying on an abstract language network and of males relying on sensory areas of the brain extends into adulthood -- a still unresolved question -- it could explain why women often provide more context and abstract representation than men. Ask a woman for directions and you may hear something like: „Turn left on Main Street, go one block past the drug store, and then turn right, where there’s a flower shop on one corner and a cafe across the street.“ Such information-laden directions may be helpful for women because all information is relevant to the abstract concept of where to turn; however, men may require only one cue and be distracted by additional information.“ (Leopold 2008: web)

STEREOTYPE VORANNAHMEN

Diese Pressemitteilung erscheint in verschiedenen Internetauftritten Wort für

Wort identisch und wurde vermutlich von der „education editor“ der Northwestern University (Illinois) Wendy Leopold verfasst. Sie gibt nur teilweise die Ergebnisse der originalen Studie wieder und zitiert einige Sätze, die einer der Studienautoren in einem Interview gesagt hatte. Die restliche Pressemitteilung zieht nun ihre eigenen Schlüsse aus den Forschungsergebnissen. Um empfundene Nachteile für heutige, moderne Buben im Schulalter zu erklären und letztlich sie auch aufzuwerten, wird die Geschichte des evolutionären Vorteils erzählt. Wir sind modern, aber unsere Gehirne sind alt. Die Vorzeitmänner waren darauf angewiesen, schnell Gefahren zu erfassen um zu überleben, deshalb hätten sie eine andere Methode der Sprachverarbeitung entwickelt. Ganz abgesehen von der Frage, warum es denn für Vorzeitfrauen nicht so wichtig war, schnell Gefahren zu

erfassen um ihr Leben zu schützen, erklärt diese Unterschiede in der Sprachverarbeitung nicht. Man versteht diese Geschichte nur, wenn man auch die darin enthaltenen Vorannahmen versteht:

1. Es gab in der Vorzeit eine strenge Arbeitsteilung: die Männer jagten, die Frauen blieben in der Höhle.
2. Aus diesem Grund hat sich die Sprachverarbeitung in den Gehirnen unterschiedlich entwickelt.
3. Diese Unterschiede dauern bis heute an.
4. Heutige Buben sind Vorzeitmänner.

Die Geschichte entspricht also recht klar dem von Cameron gezogenen Schema. Es gibt noch weitere Implikationen dieser Geschichte. Der von den Studienautoren festgestellte Unterschied in der Sprachverarbeitung wird von der Autorin der Pressemitteilung als Nachteil für die heutigen männlichen Kinder gewertet. Es darf offensichtlich nicht sein, dass Jungen irgendwo „schlechter“ oder gar „langsamer“ sind. So wird der gegenwärtige Nachteil mühelos in einen evolutionären Vorteil umgemünzt. Gleichzeitig wird die Geschichte dazu benutzt, zu beweisen, dass Frauen durch ihre Sprachverarbeitung eigentlich von der Norm abweichen. In Kombination mit einer weiteren stereotypen Geschichte zur Raumorientierung werden die Kleinkindergebnisse auf Erwachsene übertragen, auch wenn in der originalen Studie deutlich gemacht wird, dass die Unterschiede sich wohl aus einem Entwicklungsvorsprung der Mädchen ergeben hatten, der sich bis zum Erwachsenenalter auswächst. Richtungsangaben von Frauen seien eben

deshalb „informationsgeladen“ und im Unterschied zu der Art, wie Männer Richtungen angeben, abweichend. Dies zeigt sich auch in der Phrase „men may require only one cue and be distracted by additional information.“ Hier wird die informationsarme Aussage als die normale (=bessere) konzipiert, während die informationsreiche „additional“ also zusätzlich (=schmuckes Beiwerk) dargestellt wird.

Ähnliche Grundannahmen finden sich in verkürzter Form auch in der Zeitschrift Glamour:

„Jüngste neurotische Untersuchungen lassen vermuten, dass Männer nicht immer zuhören können. Die Sprachverarbeitung findet bei Frauen in der rechten und bei Männern in der linken Gehirnhälfte statt. Männer konzentrieren sich beim Zuhören eher auf das Wesentliche einer Mitteilung, sind zielorientierter und filtern heraus, während Frauen mehr Fantasie entwickeln.“ (o. A. 2009: web) Abgesehen von der amüsanten Freud’schen Verwechslung von „neurologisch“ und „neurotisch“ findet sich auch in dieser Mitteilung das gleiche Muster; zwar ist hier nicht von „vernetzt“ vs. „links-hemisphärisch“ die Rede, sondern noch einfacher von „rechts“ und „links“. Aber die Präsupposition stimmt überein: weibliche und männliche Gehirne müssen unterschiedlich sein.

Diese Pressemitteilungen sollen natürlich nicht als repräsentativ für die Medi-

enrezeption neurowissenschaftlicher Forschungsergebnisse dienen, sondern eher eine Initialzündung darstellen. Eine diskursanalytische Auseinandersetzung mit einem größeren Korpus von Medientexten zu „Biologismen“ soll folgen und wird den „neuen Biologismus“ genauer unter die Lupe nehmen.

LITERATUR

- BURMANA, Douglas D., Tali B. J. R. BOOTH. „Sex differences in neural processing of language among children“. *Neuropsychologia* 46 (2008): S. 1349–1362.
- CAMERON, Deborah. „Sex/Gender, Language and the New Biologism“. *Applied Linguistics* 31/2 (2009): S. 173–192.
- FAUSTO-STERLING, Anne. Sexing the body. *Gender politics and the construction of sexuality*. 1. Ausg., [Nachdr.]. New York, NY: Basic Books, 2006.
- KAISER, Anelis. *On Geschlecht in Brain Science Experiments*. Centre for Interdisciplinary Studies (Hg.). Conference Proceedings - Thinking Gender - the NEXT Generation. UK Postgraduate Conference in Gender Studies. Leeds, 21-22 June 2006. University of Leeds, S. 1–17. < <http://www.genderstudies.leeds.ac.uk/assets/files/epapers/epaper29-anelis-kaiser.pdf>>, zuletzt geprüft am 19.07.2011.
- LEOPOLD, Wendy. *Boys’ And Girls’ Brains Are Different: Gender Differences In Language Appear Biological*. Evanston: Northwestern University, 2008: < <http://www.northwestern.edu/newscenter/stories/2008/03/burmangender.html>>, zuletzt geprüft am 19.07.2011.

www.northwestern.edu/newscenter/stories/2008/03/burmangender.html>, zuletzt geprüft am 19.07.2011.

O.A. *Irrtümer über Männer von A bis Z. München*. Coné Nast Digital Verlag, 2009. <<http://old.glamour.de/glamour/2/3/content/00627/12/index.php>>, zuletzt geprüft am 19.07.2011.

PINKER, Steven. *The Blank slate: The modern Denial of Human Nature*. Penguin Lane, 2002.

AUTORIN

Claudia POSCH, Mag. Dr., Universitätsassistentin am Institut für Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck. Studium der Anglistik und Amerikanistik sowie der Allgemeinen und Angewandten Linguistik. Beteiligt an der FSP „Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen“ der Universität Innsbruck. Forschungsinteressen: feministische Linguistik und Theorien, politische Rhetorik und Argumentation, Korpus- und Computerlinguistik.

ANMERKUNG

Dies ist die gekürzte Fassung eines Aufsatzes, der demnächst in einem Sammelband der University Press Innsbruck erscheinen wird. Sie werden dort die ausführlichen Hinweise und Literaturverweise finden. Hier beim Abdruck in den AEP-Informationen haben wir auf diese Verweise in den Fußnoten verzichtet. Wir danken der Autorin sehr herzlich für die Genehmigung zum Abdruck.

DAS UNTERGEORDNETE GESCHLECHT

ELISABETH MAIRHOFER

Frauen sind es immer noch gewohnt, sprachlich zur Nebensache degradiert zu werden. Die Sprache sei unwesentlich – versucht man uns einzureden – es gehe um Wichtigeres und nicht um linguistische Spitzfindigkeiten. Demgemäß lautet ein oft gehörter Einwand, Feministinnen sollten sich besser um *wirkliche* Ungleichheiten kümmern, praktische Arbeit tue Not, nicht rhetorische Haarspalterei. Eine rechtliche und soziale Gleichstellung solle unser Ziel sein, nicht sprachliche Spielerei.

Ist Sprache aber wirklich so unwichtig? Wir werden zeigen, dass das Gegenteil der Fall ist und dass auch die sprachliche Dominanz des Männlichen über das Weibliche eine Form der Diskriminierung mit gravierenden Folgen ist.

DIE IMPRESSIONISTEN

Zum Einstieg eine Frage: An wen denken Sie, wenn ich von den Impressionisten spreche? Ich bin mir ziemlich sicher: An MONET, MANET, CÉZANNE, RENOIR ... Oder hat eine/r zuerst an folgende Personen gedacht: MORISOT, CASSATT, GONZALÉS, BRACQUEMOND? Höchstwahrscheinlich nicht – es handelt sich ja auch nicht um Impressionisten, sondern um ImpressionistINNEN. Warum sind diese Malerinnen nicht so bekannt wie ihre männlichen Kollegen? An ihrer Kunst kann es jedenfalls nicht liegen. Ist es vielleicht deshalb, weil es sich um Frauen handelt? Oder umgekehrt: Wissen wir von den Frauen weniger, weil sie sprachlich untergeordnet sind und wir immer nur von den ImpressionistEN hören?

Wäre der Begriff ImpressionistINNEN geläufig und bekannt, dann wären es vermut-

lich auch ihre Bilder. Und wenn wir diese Bilder kennen, dann wissen wir, dass Genialität keine Frage des Geschlechts ist. Bereits dieses Beispiel zeigt, dass der Sinn von Sprache keinesfalls als Nebensache abgetan werden kann. „Sprache erzeugt Vorstellungen, Vorstellungen beeinflussen unsere Handlungen, Handlungen beeinflussen unsere politische und wirtschaftliche Situation“ (Pusch 1999, 22f).

WAHRNEHMUNG, WELTSICHT, SPRACHE

Das führt zur prinzipiellen Frage, wie weit Sprache, Denken und Wahrnehmung unsere Weltsicht bestimmen. Kann unser Erkenntnisapparat die Realität so abbilden, wie sie wirklich ist? Offenbar nicht: Wie sehr allein die biologische Konstruktion eines Auges das wahrgenommene Sein beeinflusst, wird am simplen Beispiel einer Fliege deutlich. Ein Facettenauge verändert das gesamte Leben – Fliegen leben sowohl in einem anderen Raum als auch in einer anderen Zeit. Für sie ist das menschliche Auge ein ziemlich banales System, das den Blick ins Wesentliche versagt. Die Welt eines Adlers weicht erheblich von der eines Delphins ab, meine Welt ist anders als die einer Massai.

Es ist offenbar, wie viel Subjektives in allen Sinneseindrücken enthalten ist. Wenn wir etwas erfahren oder beschreiben, geht es immer bloß um *unsere* Wahrnehmungen und Empfindungen, die *wir* von den Sachverhalten haben. „Niemand vermag einen privilegierten Zugang zu einer externen Wirklichkeit oder Wahrheit zu beanspruchen“ (Maturana / Pörksen 2002, 24). All unser Wissen ist perspektivisch. Wir sind es, die dem Sein Gestalt geben und es zu unserem Bild formen. Diese so entstan-

denen Welten stehen auf dem Fundament der Sprache. Wir schildern unsere Eindrücke, benennen sie und gießen alles in eine sprachliche Form. „Was also ist Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen“. Die Welt wird durch Sprache, Denken und Wahrnehmung organisiert, die Wahrheit durch sie definiert. Sprache ist die wesentliche Substanz zur Beschreibung unserer sozialen Wirklichkeit und ebenso zur Herstellung derselben. Sprache ist das entscheidende Instrument des Denkens, Erkennens und Handelns. Victor KLEMPERER mahnt in seinem Buch LTI: „Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da“ (Klemperer 1996, 27). Klemperer zeigt, wie sich während des Dritten Reiches zunächst die Sprache veränderte, wie gewisse Wörter eingeschleust und andere verschwiegen wurden, wie Verbrechen euphemistisch beschönigt wurden – er zeigt, wie das Gift des Nationalsozialismus zuerst sprachlich verspritzt und schließlich bittere Realität wurde.

SPRACHE UND GESCHLECHT

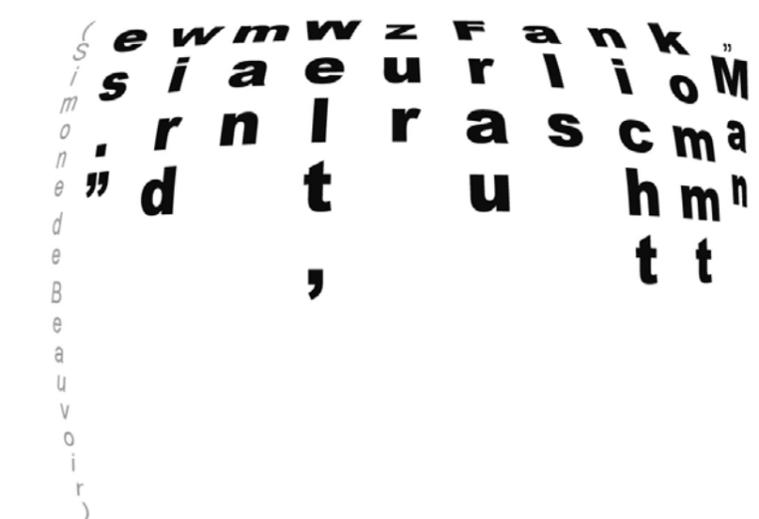
Wenn Sprache eine derart grundlegende Bedeutung hat, dann ist ein sorgfältiger Umgang mit ihr geboten. Frauen können es nicht ohne weiteres hinnehmen, *nur* im Diskurs benachteiligt zu werden. Die Frage nach dem Zusammenhang von Sprache, Denken und Wirklichkeit ist daher auch für die Feministische Linguistik bedeutend. Es ist unumstritten, „dass Sprache ein maßgeblicher Faktor ist, wie wir die Welt wahrnehmen und – in unserem speziellen Fall – wie wir mit der Kategorie Geschlecht

umgehen“ (Wetschanow 2007, 211). Werden Frauen sprachlich hintangestellt, so ist auch ihr Platz in der *Realität* zweitrangig. Sprachliche Macht ist umfassend, Rassismus und Sexismus werden durch sie hergestellt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Sprache, Denken und Lebenswelt in einem engen Zusammenhang stehen. Frauen haben demgemäß mit fatalen Folgen zu rechnen, wenn sie aus diesem grundlegenden Wirklichkeitsbereich ausgeblendet werden. Genau das aber passiert vielfach durch das sog. *generische Maskulinum* (im Folgenden GM).

DAS GENERISCHE MASKULINUM

Die Auffassung, dass das Weibliche dem Männlichen untergeordnet sei, findet in der deutschen Grammatik ihren Niederschlag in dieser Sprachform. Das GM rechtfertigt unter bestimmten Bedingungen den sprachlichen Ausschluss von Frauen, denn es erlaubt, weibliche Personen nicht explizit benennen zu müssen, falls sie sich in einer Gruppe von Männern befinden. Das GM darf in allen Fällen stehen, wo es nicht direkt um ein spezielles Geschlecht geht, sondern wo alle Individuen gemeint sind. Wenn ich z.B. den Begriff *Impressionisten* verwende, dann sind damit sowohl Impressionisten als auch Impressionistinnen gemeint – so lautet zumindest die Regel. Spreche ich hingegen von *Impressionistinnen*, so ist klar, dass es sich dabei ausschließlich um weibliche Personen handelt – denn selbst wenn sich in einer Gruppe von x-tausend Frauen nur ein einziger Mann befindet, ist es grammatikalisch unrichtig, das Femininum zu verwenden. Neben der Bezeichnung für gemischtgeschlechtliche Gruppen kann die männliche



Form auch immer dann verwendet werden, wenn das Geschlecht unwichtig ist oder von diesem abstrahiert werden soll. Auf Frauen darf daher sowohl mit dem Maskulinum als auch mit dem Femininum referiert werden (z.B. *Marion ist Koordinator* oder *Marion ist Koordinatorin*). Männer hingegen dürfen niemals mit der weiblichen Form angesprochen werden (*Manfred ist Wissenschaftlerin* – das wäre absurd!). Die männliche Form wird für Frauen im Allgemeinen aber nur in höheren Funktionen verwendet – eine gehobene gesellschaftliche Stellung trägt uns quasi über die Zweitrangigkeit unseres Geschlechtes hinaus. Frauen dürfen sich *Wissenschaftler*, *Landeshauptmann*, *Arzt* oder *Künstler* nennen, nicht aber *Sekretär*, *Krankenpfleger*, *Hausmann* oder *Verkäufer*. Darin zeigt sich exemplarisch, dass das GM nicht wirklich neutral ist, sondern dass es sich dabei um ein pseudogenerisches Genus handelt, welches oft auch geschlechtsspezifisch gemeint ist. Deshalb kann diese Sprachform auch nicht durchgängig verwendet werden.

MISCHTEXTE UND DIE FIXIERUNG VON ROLLENBILDERN

Demgemäß finden sich in beinahe allen Textsorten Mischungen von GM und Femininformen. Dazu folgendes Beispiel: „An der Universität Ulm sind in den Fakultäten insgesamt 586 Personen beschäftigt (Professoren, technische Assistenten, Tierpfleger, Gärtner, Sekretärinnen)“ (Brennicke 2004, 40). Derartige Konstruktionen erzeugen ein zweifaches Problem: Zum einen ist es besonders schwierig, bei den Maskulinformen auch Frauen mitzudenken, zum anderen wird der Genuswechsel zur Fixierung althergebrachter Rollenbilder verwendet. Daher wäre es besser, die Flucht nach vorne zu ergreifen und die femininen Formen samt und sonders zu streichen – d.h. anstatt Sekretärinnen auch Sekretäre zu verwenden. So könnte auf das Fehlen der Frauen dezidiert hingewiesen werden und die Rollenfixierungen wären eliminiert. (Dann könnte eher von einer verallgemeinernden männlichen Form, von einem generischen Maskulinum gesprochen werden.)

DIE GENERALKLAUSEL

Ein holpriger Versuch, die problematischen Folgen einer männerzentrierten Grammatik zu lösen, ist die sog. Generalklausel am Anfang bzw. Ende eines Textes. Die Erklärung lautet in etwa: „Im Interesse einer besseren Lesbarkeit wird auf weibliche Personenbezeichnungen verzichtet. Selbstverständlich sind Damen und Herren gleichermaßen angesprochen.“ Diese Floskel findet sich auch heute noch in vielen Texten. Sie nötigt Frauen, sich unter das Männliche zu subsumieren – wir sind ja schließlich mitgemeint, dürfen froh darüber sein und damit basta! Aber dieses Mitmeinen ist ja gerade das Problem. Experimente (Rothmund / Scheele 2004, 50) haben gezeigt, dass die Generalklausel den Schaden für Frauen in keiner Weise zu reduzieren vermag, im Gegenteil – weibliche Personen werden durch die Verwendung dieser Phrase im Verlauf des Lesens eher noch weniger mitgedacht. Zudem suggeriert die Klausel, die gute Lesbarkeit eines Textes stehe an erster Stelle – der Inhalt hingegen sei von untergeordneter Bedeutung. Ich mache einen provokativen Vergleich: Man stelle sich eine wissenschaftliche Arbeit vor, die im Interesse der besseren Lesbarkeit Tatsachen verfälscht und dies zu allem Überfluss am Beginn des Textes klarstellt. Genau das aber ist Vorgangsweise der Generalklausel: Sie verbannt Frauen um der sogenannten Form willen aus einem Text und bekennt sich zu dieser Manipulation.

Kehren wir zurück zur anfangs gestellten Frage: Wird die Lebenswelt der Frauen vergessen, weil sie im wahrsten Sinn des Wortes nicht zur Sprache kommen? Empirische Studien bestätigen jedenfalls diese Hypothese: Die sprachliche Ausblendung führt auch zu einer mentalen Verdrängung.

EMPIRISCHE BEFUNDE

„Der Frage nach der Interpretation des generischen Maskulinums [wird] schon ab Beginn der siebziger Jahre empirisch nachgegangen“ (Stahlberg / Sczesny 2001). Im Wesentlichen wird untersucht, welche Folgen ein patriarchaler Sprachgebrauch nach sich zieht und ob er sich nachteilig für Frauen bzw. privilegierend für Männer auswirkt. Es gibt sehr viele derartige Versuchsreihen: z.B. die Tests von RUMMLER (1995) mit Grundschulkindern; die Untersuchungen von STAHLBERG / SCZESNY (2001), welche das GM und den gedanklichen Einbezug von Frauen in Gesellschaft, Politik und Kultur analysierten; die Experimente von ROTHMUND / SCHEELE (2004), die neben den Wirkungen des GM und alternativer Formen u.a. auch die sog. Generalklausel untersuchten; weiters die Versuche von HEISE (2000 und 2003), die ein Hauptaugenmerk auf die Frage nach der mentalen Repräsentation von Frauen bei der Verwendung des GM richteten.

Im Wesentlichen beweisen alle Studien die benachteiligende Wirkung des GM für Frauen. Eine neue und sehr detaillierte Untersuchung zu diesem Thema wurde von KUSTERLE (2010) durchgeführt. Sie geht von der Annahme aus, „dass der Sprachgebrauch einen Einfluss auf die [...] evozierte Wahrnehmung und das Denken hat und dass ein sexistischer Sprachgebrauch daher zu einer dementsprechenden Konstruktion der Wirklichkeit führt“ (Kusterle 2010, 117). Diese Hypothese bestätigt die Autorin durch mehrere empirische Befunde.

RESÜMEE

Die Sprachform wirkt sich in allen Bereichen entscheidend auf die Konzeptualisierung aus. (Vgl. Kusterle 2010, 137). Frauen sind

bei der Verwendung männlicher Formen gedanklich keineswegs in gleicher Weise präsent wie Männer. Wir werden eben *nicht* entsprechend mitgedacht. Durch einen patriarchalen Sprachgebrauch werden Frauen mental zurückgestellt. Wir haben demgemäß auch keinen gleichwertigen Platz in der Wirklichkeit.

Damit schließt sich der Kreis und ich komme zurück auf die anfängliche These: Sprache ist weit mehr als ein Ausdrucksmittel, das eine vorgefundene Wirklichkeit bloß passiv abbildet. Lebenswelten sind diskursiv erzeugt. Werden Frauen sprachlich vernachlässigt, vernachlässigt man eine gerechtere Welt. Das generische Maskulinum erweist sich als die erlaubte und regelhafte Diskriminierung des Weiblichen.*

ANMERKUNG

* Natürlich ist die Diskriminierung durch das GM nur ein Teil der sprachlichen Diskriminierung. Sprachliche Unterdrückung findet sich ebenfalls in sexistischen Redewendungen und Metaphern, in Witzen oder auch im generellen Verschweigen von weiblichen Leistungen. „Die sexistische Tendenz betrifft nicht [nur] das Sprachsystem an sich, sondern die Sprachnorm, also den allgemein üblichen Sprachgebrauch. Deshalb ist auch der Umkehrschluss nicht zulässig, dass Frauen in Gesellschaften mit Sprachen ohne Genusmarkierung bei Personenbezeichnungen (z.B. Türkisch, Englisch, Neu-Persisch) gerechter behandelt werden“ (Ender / Mairhofer [2005], 9).

BIBLIOGRAPHIE

BRENNICKE, Axel (2004): Eine Mimose für vierzehn Studenten, in: *Die Zeit* 39/2004, Hamburg.

ENDER, Andrea / MAIRHOFER, Elisabeth (2005): Nur ein Streit um Worte? Überlegungen zum generischen Maskulinum, in: *AEP Informationen. Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 3/2005, Innsbruck: Hg. und Verlag Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, 7-11.
HEISE, Elke (2000): Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen, in: *Sprache & Kognition* 19, 3-13, Bern: Verlag Hans Huber.
HEISE, Elke (2003): Auch einfühlsame Studenten sind Männer. Das generische Maskulinum und die mentale Repräsentation von Personen, in: *Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis* 35, 285-291.
KLEMPERER, Victor (1996, Erstveröffentlichung 1947): *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Leipzig: Reclam Verlag (= Reclam-Bibliothek 278).
KUSTERLE, Karin (2010): *Die Macht der Sprachformen. Perzeptionsanalysen zur sprachlich beeinflussten Konzeptualisierung von Gender*. Graz: Unpubl. Phil. Diss, Institut für Germanistik.
MATURANA, Umberto R. / PÖRKSEN, Bernhard (2002): *Vom Sein zum Tun. Die Ursprünge der Biologie des Erkennens*.

Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
NIETZSCHE, Friedrich (2000, Erstausgabe 1873): *Über Wahrheit und Lüge. Ein Essay, Aphorismen und Briefe*, hg. von DIETZSCH, Steffen. Frankfurt am Main: Insel Verlag (= Insel-Bücherei Nr. 1207).
PUSCH, Luise (1999): *Die Frau ist nicht der Rede wert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (= st 2921).
ROTHMUND, Jutta / SCHEELE, Brigitte (2004): Personenbezeichnungsmodelle auf dem Prüfstand. Lösungsmöglichkeiten für das Genus-Sexus-Problem auf der Textebene, in: *Zeitschrift für Psychologie* 1/212, 40-54.
RUMMLER, Ulrike (1995): Ärztin oder Arzt? Eine psycholinguistische Untersuchung zum generischen Gebrauch des Maskulinums bei Grundschulkindern, in: *OBST – Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 51: *Schriftaneignung und Schreiben*, 173-189.
STAHLBERG, Dagmar / SCZESNY, Sabine (2001): Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen, in: *Psychologische Rundschau* 3/52, Göttingen: Hogrefe Verlag, 131-140.
WETSCHANOW, Karin (2007): Über das

Verhältnis von Sprache und Geschlecht, in: Buchmayr, Maria, Hg.: *Geschlecht lernen – gendersensible Didaktik und Pädagogik*. Innsbruck: Studien Verlag (= Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 6).

AUTORIN

Dr.in Elisabeth MAIRHOFER ist Senior Scientist am Institut für Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck. Beteiligt an der FSP „Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen“ der Universität Innsbruck. Ihre Forschungsgebiete sind französischer Existentialismus und Feministische Linguistik

ANMERKUNG

Dies ist die gekürzte Fassung des Aufsatzes von Elisabeth MAIRHOFER, (2011): „Worte können sein wie winzige Arsendosen“, der demnächst in einem Sammelband der University Press Innsbruck erscheinen wird. Sie werden dort die ausführlichen Hinweise und Literaturverweise finden. Hier beim Abdruck in den AEP-Informationen haben wir auf diese Verweise in den Fußnoten verzichtet. Wir danken der Autorin sehr herzlich für die Genehmigung zum Abdruck.

WEIBLICHES VS. MÄNNLICHES FORMULIEREN?

BEMERKUNGEN ZU GESCHLECHTSSPEZIFISCHEN DISKURSIVEN STRATEGIEN

MANFRED KIENPOINTNER

EINLEITUNG

Die Existenz eines weiblichen und männlichen Gesprächsstils wurde erstmals mit dem Entstehen der feministischen Gesprächsanalyse seit den 1970er Jahren des 20. Jhdts anhand empirischer Untersuchungen zu Dialogen von Frauen und Männern als wissenschaftliche Hypothese vertreten. Dabei wurden verschiedene Hypothesen zu gender-spezifischen Gesprächsstilen aufgestellt, hinsichtlich ihrer empirischen Haltbarkeit kritisiert und alternative Hypothesen formuliert.

Ich werde im Folgenden vier Hypothesen zu geschlechtsspezifischen Gesprächsstrategien vorstellen und kurz kritisch erörtern, um danach die Debatte um dialogische Gender-Differenzen durch einige Beobachtungen zu geschlechtsspezifischen diskursiven Strategien in monologischen Texten zu ergänzen.

1. DOMINANZHYPOTHESE UND DIFFERENZHYPOTHESE

Als Pionierin der feministischen Linguistik geht Robin Lakoff (1975 und 2003) von der Existenz eines weiblichen Sprechstils aus, der durch eine größere Distanzhöflichkeit, die Verwendung von Euphemismen, häufige Abschwächungen („hedges“, z.B. *vielleicht, wahrscheinlich, soweit ich weiß, etwas/ein bisschen X sein, so eine Art X*, etc.) sowie Signale von Unsicherheit wie Frageintonation bei Behauptungen gekennzeichnet sei. In verschiedenen empirischen Untersuchungen wurde im Anschluss an Lakoff die Dominanzhypothese vertreten, im Rahmen derer z.B. Senta Trömel-Plötz (1982, 171ff) anhand von Aufzeichnungen zu deutschen TV-Diskussionen feststellte, dass Männer in Gesprächen durchschnittlich öfter zu Wort kommen, länger sprechen, sich häu-

figer selbst das Wort erteilen, andere häufiger unterbrechen, die Gesprächsthemen initiieren und kontrollieren. Nach diesen Untersuchungen dominieren Männer also insgesamt Frauen im Gespräch.

Im Rahmen der bald einsetzenden Kritik an der Dominanzhypothese wurde von O’Barr/Atkins (1980) gezeigt, dass der so genannte „weibliche“ Gesprächsstil in Wirklichkeit oft der „machtlose“ Gesprächsstil von statusniedrigen Personen beiderlei Geschlechts ist.

Ferner wurde deutlich gemacht, dass „weibliche“ und „männliche“ Gesprächsstile auch bezüglich unterschiedlicher sozialer Schichten und bezüglich unterschiedlicher Sprachen und Kulturen differieren. Dies zeigte z.B. Keenan (1974) anhand des traditionellen Gesprächsverhalten im Madegassischen, bei dem Frauen einen eher aggressiven, konfliktfreudigen, Männer dagegen einen überaus höflichen, konsensorientierten Stil bevorzugen. Bierbach (1997) weist einen dominanten Gesprächsstil von spanischen Unterschichtfrauen in Nachbarschaftstreffen in der Peripherie von Barcelona nach. Miller (2008) dokumentiert den aggressiven Gesprächsstil der „Kogals“, junger japanischer Frauen, die durch den Gebrauch vulgärer und beleidigender Ausdrücke systematisch traditionelle Verhaltensnormen für japanische Frauen übertreten.

Deborah Tannen stellte daraufhin die Differenzhypothese auf, nach der weiblicher und männlicher Gesprächsstil grundsätzlich gleichwertig sind bzw. nicht einfach und eindeutig als positiv oder negativ zu bewerten sind. Kommunikation zwischen Frauen und Männern ist demnach „interkulturelle“ Kommunikation.

Das Vorliegen eines weiblichen oder männlichen Gesprächsstils ist in dieser Sicht hinsichtlich bestimmter sozialer Schichten in verschiedenen Sprachen und Kulturen differenziert zu beschreiben, wobei Tannen (1995, 17ff.) der Tendenz nach folgende prototypische Merkmale weiblichen und männlichen Sprechens annimmt:

WEIBLICHER GESPRÄCHSSTIL:

- unterstützende Rückmeldungen
- indirekte (implizite) Äußerungen
- versöhnende/vermittelnde Sprechweise
- Kooperation betonend
- personenorientiert
- beziehungsorientiert

MÄNNLICHER GESPRÄCHSSTIL:

- aggressive Unterbrechungen
- direkte (explizite) Äußerungen
- konfrontierende/kompetitive Sprechweise
- Autonomie betonend
- ziel- bzw. resultatorientiert
- sachorientiert

Eine Tendenz in Richtung solcher gender-spezifischen Gesprächs- bzw. Kommunikationsstile wurde z.B. auch in empirischen Untersuchungen zu Gesprächen im Neugriechischen und Türkischen bestätigt. Auch zur Differenzhypothese wurde jedoch empirische Evidenz beigebracht, die ihre Gültigkeit zumindest teilweise relativiert: Janet Holmes (2006; vgl. Kienpointner im Druck), führte umfangreiche Untersuchungen von Gesprächen am Arbeitsplatz unterschiedlicher neuseeländischer Unternehmen und Institutionen durch. Diese Untersuchungen zeigen, dass prototypisch männliche bzw. weibliche Gesprächsstile zwar tief verwurzelten kognitiven Stereotypen über das Gesprächsverhalten von Frauen und Männern

„Und am Ende dieses Jahrhunderts wird das richtige Frauen sein nicht einmal mehr mit Mutterschaft gleichgesetzt, sondern nur mehr mit Silikonbrust und Model-Körper.“
(Marlene Streeruwitz)

entsprechen (vgl. Frank 1992), aber in konkreten Gesprächen die beiden Stile sowohl bei Frauen als auch bei Männern auftreten.

2. KONSTRUKTIVISTISCHE HYPOTHESE

Aufgrund der oben dargestellten Probleme der Dominanzhypothese sowie der Differenzhypothese wurde im weiteren Verlauf die Konstruktivistische Hypothese aufgestellt, die u.a. von Deborah Cameron (2007) vertreten wird. Nach dieser Hypothese ist „Gender“ nicht „essentialistisch“ als vorgegebene Kategorie anzusehen, deren Auswirkungen man im Gespräch nur noch zu registrieren bräuchte. Insbesondere wird kri-

tisiert, dass die Annahmen der Differenzhypothese empirisch unhaltbare Übergeneralisierungen seien. Gender wird in dieser Sicht diskursiv erzeugt („doing gender“). Dabei können sich multiple und kontradiktorische Gender-Identitäten und dynamische Verschiebungen ergeben.

Zur Konstruktivistischen Hypothese lassen sich die folgenden kritischen Anmerkungen machen: Auch wenn die Auffassung zutrifft, dass Gender „diskursiv gemacht“ wird, ist es legitim, von einer relativen Stabilität der so erzeugten Gender-Stereotype auszugehen. Denn die diskursiv erzeugten und institutionell „verfestigten“ Gender-Stereotype wirken auf die diskursiven Praktiken von

Frauen und Männern zurück und bestimmen sie bis zu einem gewissen Grad.

3. KONVERSATIONSANALYTISCHE HYPOTHESE

Eine weitere Annäherung an die theoretische und empirische Erfassung weiblichen und männlichen Gesprächsverhaltens stellt die Konversationsanalytische Hypothese dar, die u.a. von Elizabeth Stokoe (2011) vertreten wird. In dieser Perspektive hat die Diskussion um Gender als Kategorie ausschließlich an empirisch beobachtbaren kommunikativen Aktivitäten der am Gespräch beteiligten Personen anzusetzen. Die konversationelle Relevanz und die prozeduralen Auswirkungen von solchen Ausdrücken im Gespräch sind stets empirisch zu prüfen. Wird hingegen bereits zu Beginn der Analyse Gender als omniprésente Kategorie angenommen, werden aus der Sicht der Konversationsanalytischen Hypothese die empirischen Befunde verzerrt.

Die grundsätzliche Wichtigkeit, alle expliziten Äußerungen der am Gespräch Beteiligten minutiös zu dokumentieren und an ihnen anzusetzen, kann nicht bestritten werden. Kritisch zur Konversationsanalytischen Perspektive lässt sich jedoch Folgendes anmerken: Es besteht die Gefahr, dass implizit gender-relevante Aktivitäten – also im Gespräch nicht manifest gender-relevante und nicht unmittelbar prozedural-wirksame Phänomene – insgesamt unzureichend berücksichtigt werden. Damit besteht ferner die Gefahr, dass die Präsenz und Relevanz von Gender als Einflussfaktor in Gesprächen unterschätzt wird.

4. VORLÄUFIGES FAZIT

Grundsätzlich sind in verschiedenen institutionellen Kontexten vor dem Hintergrund

unterschiedlicher Sprachen und Kulturen (zunehmend) Frauen wie Männer imstande, sich auch des prototypischen Gesprächsstils des jeweils anderen Geschlechts zu bedienen.

Dennoch kann vorsichtig die folgende Generalisierung vertreten werden: Frauen haben anders als Männer noch immer die größeren Nachteile bezüglich ihrer beruflichen Aufstiegschancen zu erwarten, wenn sie den für ihr Geschlecht prototypischen Gesprächsstil in einer hierarchischen, an patriarchalischen und kapitalistischen Strukturen orientierten Arbeitsumgebung einsetzen, da der prototypisch weibliche Stil in dieser Arbeitsumgebung weniger Erfolgchancen verspricht. Dies erklärt auch teilweise den sehr langsamen Aufstieg von Frauen in Führungspositionen („die gläserne Decke“). Denn die Arbeitswelt in weiten Teilen der Welt favorisiert hierarchische Strukturen, und damit den prototypisch maskulinen Stil mit seiner Bevorzugung von kompetitiven Kommunikationsstrategien (vgl. Lakoff 2003; Holmes 2006, 221).

5. GESCHLECHTSSPEZIFISCHE STRATEGIEN DES FORMULIERENS IN BESCHREIBENDEN TEXTEN

Im Folgenden soll die Existenz von geschlechtsspezifischen diskursiven Stilen auch am Beispiel monologischer Texte festgestellt werden. Dabei ist auf allgemein Ebene festzuhalten, dass letzten Endes alle Texte, auch die so genannten „Monologe“, eine dialogische Dimension aufweisen. Anders als Gespräche sind „monologische“ Textsorten jedoch von einer Person verfasst. Diese nimmt allerdings indirekt auf

„Was ist eine Frau?
Ich versichere Ihnen,
ich weiß es nicht.
Ich glaube nicht,
dass Sie es wissen.
Ich glaube nicht,
dass es irgendjemand
wissen kann,
bevor sie sich nicht
in allen Künsten
und Berufen,
die der menschlichen
Kunstfertigkeit
offen stehen,
ausgedrückt hat.“
(Virginia Woolf)

das hörende oder lesende Publikum sowie auf früher produzierte Texte Bezug. Grundsätzlich lassen sich alle Texte auf eine Handvoll Texttypen zurückführen, die grundlegende kommunikative Funktionen erfüllen, wie z.B. die deskriptive Funktion (Beschreiben), die narrative Funktion (Erzählen), die instruktive Funktion (Handlungsanweisungen geben), die expressive Funktion (das emotionale Innenleben zum Ausdruck bringen) und die argumentative Funktion (strittige Thesen begründen bzw. widerlegen).

Die zum deskriptiven Typ gehörenden Texte bilden die Phänomene der Realität in einer mehr oder weniger umfassenden Beschreibung ab. Zu jedem Texttyp gehören ferner eine Vielzahl von Textsorten, d.h. in einer bestimmten Sprachgemeinschaft gebräuchliche Unterarten eines Texttyps. Eine solche Textsorte (ein Genre), die als eine hybride Kombination des deskriptiven und des instruktiven Texttyps fungiert, stellen die Partnervermittlungsanzeigen bzw. Kontaktanzeigen dar. Sie weisen unter anderem als wesentliches Element beschreibende Passagen auf, in denen dargestellt wird, wie die VerfasserInnen sich selbst sehen (Eigenbeschreibungen) und wie typische Partnerinnen und Partner auszusehen haben (PartnerInnenbeschreibung) und welche psychosozial relevanten Eigenschaften sie aufweisen sollten. Daneben sind für Partnerschaftsanzeigen auch Elemente des instruktiven Texttyps wesentlich, mit dem andere Personen zu bestimmten Handlungen veranlasst werden sollen, was in diesem Fall heißt, mit den VerfasserInnen Kontakt aufzunehmen.

Diesbezüglich zeigt die Analyse des Adjektivgebrauchs ca. 130 Partnervermittlungsanzeigen (in der Tiroler Regionalzeitung „Bezirksblatt“, September 2010-Juni 2011), dass in diesen Texten in beträchtlichem Ausmaß Gender-Stereotype diskursiv reproduziert und strategisch eingesetzt werden.

Dabei werden bestimmte beschreibende Adjektiva (z.B. *nett, treu, ehrlich, liebevoll*) durchaus geschlechtsübergreifend verwendet. Manche hoch frequente Adjektiva tau-

chen jedoch nur in Wünschen bezüglich der gegengeschlechtlichen Partnerinnen bzw. Partner auf, nicht in der Eigenbeschreibung. Ebenso gibt es hoch frequente Adjektiva, die nur in der Eigenbeschreibung jeweils eines Geschlechts verwendet werden.

Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang besonders die am häufigsten auftretenden von allen in diesem Korpus vorkommenden selbst- und PartnerInnen beschreibenden Adjektiva (insgesamt ca. 160 Adjektiva bei den 101 Anzeigen von Frauen, ca. 60 Adjektiva bei den 28 Anzeigen von Männern). Der relativ geringe Umfang dieser empirischen Daten erlaubt keine weitgehenden Generalisierungen. Trotzdem zeigen sich in meinem Korpus einzelne Tendenzen, die deutliche Auswirkungen von Gender-Stereotypen und entsprechenden geschlechtsspezifischen Stilstrategien sind, und sich wohl auch bei umfangreicheren Belegmaterial bestätigen ließen. So ist z.B. interessant, dass bei den psychischen Beschreibungen die Adjektiva *fleißig* (9), *häuslich* (7) und *warmherzig* (7) in der Selbstdarstellung der Frauen unter den Top Five aufscheinen, in meinem Korpus bei den Selbstbeschreibungen der Männer aber gar nicht vorkommen. Umgekehrt stehen bei den Selbstbeschreibungen der 28 Männer die Adjektiva *naturverbunden* (5) und *niveauvoll* (4) an der Spitze der Frequenzreihung, während sie bei der Selbstdarstellung der 101 Frauen im Korpus proportional viel niedriger frequent aufscheinen, d.h. *naturverbunden* kommt nur viermal vor, *niveauvoll* sogar nur ein Mal.

Bei den psychischen Eigenbeschreibungen ist in diesem Zusammenhang auch aufschlussreich, dass von den 101 Frauen

in ihrer Selbstdarstellung das Adjektiv *schüchtern* immerhin sechsmal verwendet wurde, während es bei den 28 Männern nur ein einziges Mal aufscheint.

6. KONKLUSION

1. Die Dominanzhypothese („Männer dominieren Frauen in Gesprächen“) und die Differenzhypothese („Frauen und Männer folgen in Gesprächen deutlich unterschiedlichen diskursiven Strategien“) müssen hinsichtlich ihrer universalen Gültigkeit und Reichweite eingeschränkt werden, erklären aber zumindest teilweise das kommunikative Verhalten vieler Frauen und Männer in nicht wenigen Sprachen und Kulturen.
2. Die konstruktivistische Hypothese kann den Blick für die empirische Variabilität von Gender in realen Konversationen schärfen, sowie die lokale Veränderbarkeit von Gender-Konzepten aufzeigen. Dennoch ist von einer relativen Beständigkeit von Gender als zwar nicht allein und ausschließlich, aber doch vielfach wirksamem Einflussfaktor in der Kommunikation auszugehen.
3. Die konversationsanalytische Hypothese kann den Blick für relevante bzw. nicht relevante Verwendungen von gender-spezifischen Ausdrücken schärfen. Dies sollte jedoch nicht dazu führen, über-restriktiv potentiell feministisch relevante Interpretationen auszuschließen.
4. Auch in monologischen Texten, z.B. in deskriptiv/instruktiven Textsorten wie Partnerschaftsanzeigen, zeigen sich charakteristische geschlechtsspezifische diskursive Strategien, z.B. bei der Selektion von Adjektiven für die Eigenbeschreibung und Fremdbeschreibung, mit denen Frauen und Männer geschlechtsspezifischen Stereotypen möglichst optimal gerecht werden wollen.

BIBLIOGRAPHIE

- BIERBACH, Christine (1997): Is Spain Different? Observations on Male-Female Communicative Styles in a Spanish Group Discussion, in: Kotthoff, Helga/Wodak, Ruth, eds.: Communicating Gender in Context. Amsterdam: Benjamins, 107-138.
- CAMERON, Deborah (2007): The Myth of Mars and Venus: Do Men and Women Really Speak Different Languages? Oxford: Oxford Univ. Press.
- FRANK, Karsta (1992): Sprachgewalt. Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Tübingen: Niemeyer.
- HOLMES, Janet (2006): Gendered Talk at Work. Constructing Gender Identity through Workplace Discourse. Oxford: Blackwell.
- KEENAN, Elinor (1974): Norm-Makers, Norm-Breakers. Uses of Speech by Men and Women in a Malagasy Community, in: Bauman, Richard/Sherzer, Joel (eds.): Explorations in the Ethnography of Speaking. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 125-143.
- KIENPOINTNER, Manfred (2000): Feministische Linguistik. Trends, Resultate, praktische Anwendungen, in: Klettenhammer, Sieglinde/Pöder, Elfriede, Hgg.: Das Geschlecht, das sich (un)jeins ist? Innsbruck: Studienverlag, 228-245.
- KIENPOINTNER, Manfred (2001): Le latin classique - est-il une langue sexiste?, in: Moussy, Claude (ed.): De lingua latina novae quaestiones. Louvain: Peeters, 95-106.
- KIENPOINTNER, Manfred (im Druck): Weiblicher und männlicher Gesprächsstil. Perspektiven feministischer Gesprächsanalyse. Erscheint in: Antenhofer, Christina/Oberprantacher, Andreas/Schnegg, Kordula, Hgg.: Kommunikation – Kunst – Politik: Perspektiven geisteswissenschaftlicher Forschung. Innsbruck: Studienverlag.

LAKOFF, Robin (1975): Language and Woman's Place. New York: Harper & Row.
 LAKOFF, Robin (2003): Language, Gender, and Politics: Putting "Women" and "Power" in the Same Sentence, in: Holmes, Janet/ Meyerhoff, Miriam, eds.: The Handbook of Language and Gender. Oxford: Blackwell, 161-178.

MILLER, Laura (2008): Those Naughty Teenage Girls: Japanese Kogals, Slang and Media Assessments, in: Ehrlich, Susan, ed.: Language and Gender. Volume III. London: Routledge, 259-289.

O'BARR, William/ATKINS, Bowman (1980): Women's Language or „Powerless Language“?, in: McConnell-Ginet, Sally/Borker, Ruth/Furman, Nelly, eds.: Women in Language in Literature and Society. New York: Praeger, 193-210.

STOKOE, Elizabeth (2011): „Girl – woman

– sorry!': On the Repair and Non-repair of Consecutive Gender Categories, in: Speer, Susan A./Stokoe, Elizabeth, eds.: Conversation and Gender. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 85-111.

TANNEN, Deborah (1995): Job-Talk. Wie Frauen und Männer am Arbeitsplatz miteinander reden. Hamburg: Kabel.

TRÖMEL-PLÖTZ, Senta (1982): Frauensprache. Sprache der Veränderung. Frankfurt/M.: Fischer.

AUTOR

Manfred KIENPOINTNER ist seit 1996 Professor für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft am Inst. f. Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck. 1990-1991 Schrödinger-Stipendium an der Universität Amsterdam. 1998 ISSA-Award (Preis der International Society for the

Study of Argumentation) für Forschungen zur Rhetorik und Argumentation. November 2001-Jänner 2002 Visiting Scholar an der University of Arizona, Tucson, U.S.A. 2005-2007 Gastprofessor an der Universität Wien.

ANMERKUNG

Dies ist die gekürzte Fassung eines Aufsatzes, der demnächst in einem Sammelband der University Press Innsbruck erscheinen wird. Sie werden dort die ausführlichen Hinweise und Literaturverweise finden. Hier beim Abdruck in den AEP-Informationen haben wir auf diese Verweise in den Fußnoten verzichtet. Wir danken dem Autor sehr herzlich für die Genehmigung zum Abdruck.

„ES IST WICHTIGERES ALS
 DEN „SEXISTISCHEN“
 CHARAKTER DER SPRACHE
 AUFZUDECKEN.“
 (Susan Sonntag)



AKTUELL

BACHMANN-PREISTRÄGERIN 2011: DIE KÄRTNERIN MAJA HADERLAP

Einige Umwege hat Maja Haderlap (50) eingeschlagen, um zu jener Sprache und auch zu jenem Werk zu finden, mit dem sie nun am Sonntag den Ingeborg-Bachmann-Preis gewinnen konnte. Im Elternhaus in Unterkärnten wurde nämlich Slowenisch gesprochen. „Slowenisch ist meine Erstsprache, meine Affektsprache“, sagt die in Wien promovierte Theaterwissenschaftlerin, die 1961 in Bad Eisenkappel/Zelezna Kapla geboren wurde und zwischen 1992 und 2007 als Chefdramaturgin am Stadttheater Klagenfurt (in der Ära Dietmar Pflegerls) sowie an Bühnen in Ljubljana und Triest tätig war.

Zuvor hat sie die Kärntner-slowenische Literaturzeitschrift mladje herausgegeben. Erst in der Schule hat Haderlap die deutsche Sprache erlernt und bereits zu dieser Zeit erste Gedichte (auf Slowenisch) verfasst. Und mit Lyrik ist Maja Haderlap in Österreich dann auch bekannt geworden. Seit 1983 sind einige Gedichtbände erschienen (u.a. „Zalik pesmi“ / „Salige Frauen“), auch ins Englische übersetzt. Sie selbst übersetzt aus dem Slowenischen. In dem mit „Im Kessel“ betitelten Auszug aus dem ab Montag im Buchhandel erhältlichen Debütroman „Engel des Vergessens“ (Wallstein Verlag) folgt die in Klagenfurt lebende Schriftstellerin, verheiratet mit dem Literaturwissenschaftler und Musilhaus-Leiter Klaus Amann, einer Familiengeschichte an der Kärntner-slowenischen Grenze. Diese führt über die Erinnerungen einzelner Figuren zurück in die Nazizeit und den Kampf der Partisanen - ähnlich wie in Peter Handkes Theaterstück „Immer noch Sturm“, das diesen August bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt wird. „Das Deutsche hat mir geholfen, Distanz zum Thema zu halten“, erklärt die Autorin. (dieStandard.at 11.7.2011)



AKTUELL

TÖCHTER UND SÖHNE IN DIE NATIONALHYMNE

Sie soll zwar erst im Herbst im Nationalrat abgesehen werden, aber eine gesungene Version der „Töchter-Hymne“ gibt es schon jetzt. Vor den Augen geladener Journalisten und in Gegenwart von Ex-Frauenministerin Maria Rauch-Kallat sang Opernsängerin Ildiko Raimondi gleich zwei Versionen des neuen Textes: einmal mit betonter Pause zwischen den Töchtern und den Söhnen, dann mit der sprachlich eleganteren Wendung „Heimat großer Töchter und Söhne“.

Natürlich gibt es Wichtigeres. Daher sollte die Änderung schnell geschehen und alle können sich wieder den sogenannten „wichtigen“ Themen widmen. Das angeblich so unwichtige Thema „Geschlechtergerechte Sprache“ beschäftigte männliche Blogger und Leserbriefschreiber in höchstem Maße und wurde höchst wichtig genommen, obwohl es doch so unwichtig ist. (MJ 15.7.2011) http://www.krone.at/Oesterreich/Opernstar_singt_Toechter-Hymne_fuer_Rauch-Kallat_ein-Bald_als_Download-Story-272831

„DAS GESCHWÄTZ DIESER TAGE“ *

SALBUNGSVOLL-KIRCHENKREIS-SPRACHLICHE SATZ-HÜLSEN ALS ZYNISCHE ZUMUTUNGEN

BARBARA HUNDEGGER

AUF DER EINEN SEITE steht: die konkrete Brutalität der Taten. Auf der anderen: eine sich um sich selbst windende, salbungsvoll nichts sagende Kirchensprache, die selbst noch in die vermeidende Erwähnung der Katastrophe beharrend ihre Lehr- und Heilssätze als Fallschlingen und dabei unterschwellig relativierende Botschaften einbaut.

AUF DER EINEN SEITE steht: die Beschreibung eines „Zöglings“, wie ihn bei Ankunft in einer von einem kirchlichen „Liebeswerk“ betriebenen Tiroler Buben-Sondererziehungsanstalt ein Kapuzinerpater wegen einer vorlauten Bemerkung meterweit durch die Luft auf den Schotter schmettert und ihn später vergewaltigt – der Bub ist damals sechs Jahre alt.

Und AUF DER ANDEREN SEITE: die Aufforderung eines Kirchen-Mannes, „aus den Steinen, die uns im Weg liegen, Brücken des Vertrauens zu bauen“.

AUF DER EINEN SEITE berichtet ein ehemaliger Ministrant, wie der gleiche Pfarrer, der ihn sexuell missbraucht hat, ihn anschließend im Beichtstuhl, um ihm die „Absolution“ erteilen zu können, das Ganze noch einmal hat nacherzählen lassen.

Und AUF DER ANDEREN SEITE steht der fromme, Täter und Opfer in einen Opferstock werfende Seufzer eines hohen geistlichen Herrn, „dass sich Schmerzen und Ängste verwandeln in die befreiende Erfahrung, alles hinter uns lassen zu können“. – Wessen Schmerzen? Wessen Ängste? Befreiend für wen?

AUF DER EINEN SEITE berichtet ein ehemaliger Klosterschüler, dass ihn ein späterer Erzabt bei jener Vertrauensausssprache, in welcher er dem Ordensmann von Übergriffen zweier anderer Ordensbrüder erzählen wollte, selbst sexuell missbraucht hat.

AUF DER ANDEREN SEITE lädt man zu einem „gemeinsamen Bußgottesdienst“ ein.

AUF DER EINEN SEITE saust ein „Benediktinergürtel“ nieder, mit dem „Schläge auf das Gesäß und ins Kreuz“ gegeben wurden, bis zu „Blutergüssen und tiefroten Backen“. Und AUF DER ANDEREN SEITE steigt ein geistlicher Wortballon in den Himmel, gefüllt mit der Sequenz, die Kirche durchlebe „schmerzlich aufrüttelnde und betrüblich turbulente Monate“.

Oder: AUF DER EINEN SEITE jenes 9jährige, nach jahrelangem sexuellem Missbrauch durch ihren Stiefvater schwangere brasilianische Mädchen, das zur Strafe für die vorgenommene Abtreibung von der Heiligen Kirche exkommuniziert wurde.

Und AUF DER ANDEREN SEITE eine kirchlich bestellte „Opferbeauftragte“, die noch vor Aufnahme ihrer Tätigkeit verlauten lässt, dass sie „Christin und Katholikin“ und nicht bereit sei, „aus welchem Grund auch immer, mich von dieser, meiner Kirche zu trennen“ – mit dem Zu-Satz, dass „ein solches Amt zudem Verschwiegenheit notwendig macht, und für diese Verschwiegenheit möchte ich stehen“. Und die sich am Opfer-Bashing insofern mitschuldig macht, als sie die Vorbehalte gegen ihre „Unabhängigkeit“ damit kommentiert, „dass Menschen, die große Enttäuschungen hinter sich haben, sehr vorsichtig und vielleicht auch misstrauisch sind“.

AUF DER EINEN SEITE verpflichtet ein kanadisches Bistum sich zur Millionen-Zahlung an die Opfer eines Priesters, der 47 Mädchen sexuell missbraucht hat.

AUF DER ANDEREN SEITE darf ein hiesiger gelehrter Theologe als Erstreaktion auf die Gewalt- und Missbrauchsfälle in der Kirche sofort auf die (Mit)Schuld der sexuel-

len Revolution verweisen, wird zur Belohnung dafür zu Ostern neuerlich interviewt, darf dabei „Krisen hat es immer gegeben. Sie gehören zum Wesen der Kirche“ sagen, und bekommt vom hiesigen Blatt auch noch eine Info-Leiste spendiert, in der „Die großen Krisen der Kirche“ aufgelistet sind: von „Missbrauchsfälle“ über „Reformation“ und „Augustinus' Tod“ bis zu „Karfreitagskrise“, welche „doch die größte Krise, die man sich nur vorstellen kann“, gewesen sei.

AUF DER EINEN SEITE steht in der Zeitung: „Vatikan macht Ernst bei sexuellem Missbrauch“. AUF EINER ANDEREN Zeitungs-SEITE steht: „Vatikan bremst bei Anzeigen in Fällen von Kindsmisbrauch“.

AUF DER EINEN SEITE stellt die Frühjahrsvollversammlung der Österreichischen Bischofskonferenz ihrer „viel gelobten Presseerklärung vom 4. März 2010“ das Bibelwort Lukas 17 voran, welches „zum Thema Missbrauch eine klare Vorgabe“ sei: „*Es ist unvermeidlich, dass Ärgernisse kommen. Aber wehe dem, der sie verschuldet. Es wäre besser für ihn, man würde ihn mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer werfen, als dass er einen von diesen Kleinen zum Bösen verführt. Seht euch vor!*“ (Lk 17,1–2).

AUF DER ANDEREN SEITE geht's an dieser Stelle in der Bibel, was auch die Bischofskonferenzler wissen, so weiter: „Wenn dein Bruder sündigt, weise ihn zurecht; und wenn er sich ändert, vergib ihm. Und wenn er sich siebenmal am Tag gegen dich sündigt und siebenmal wieder zu dir kommt und sagt: Ich will mich ändern!, so sollst du ihm vergeben.“ (Lk 17,3–4).

AUF DER EINEN SEITE stehen nach Kindern geworfene Stühle, Ohrfeigen, Vergewaltigungen, Körperverletzungen neben al-

lerhöchsten tätermilden Versetzungsunterschriften sowie formschönen Bibelsätzen als Begleitmusik zu sexuellen, physischen und psychischen Über- und Untergriffen aller Art.

Und AUF DER ANDEREN SEITE nimmt man sein Kreuz nur auf sich als „Weg der schmerzlichen Reinigung, die ohne Jammern auch das Unrecht von Pauschalurteilen erträgt“.

AUF DER EINEN SEITE kommt aus den welt-

lichen Büros unserer politischen VolksvertreterInnen, anders als in anderen Ländern, zum Thema genau nichts, „innerkirchlich“ sei das alles – so als ginge es um die Bügelrichtlinien für Altarzierdecken.

AUF DER ANDEREN SEITE kommt von kirchlicherseits höchster Stelle anlässlich des „höchsten Festes im Jahreskreis“ auch nichts: ER wünscht vom Balkon seines prächtigen Palastes „den Gläubigen in mehr als 60 Sprachen ein gesegnetes und

frohes Ostern“ – und zu den religionsgemeinschaftseigenen Verbrechen an Kindern und ihrer Systematik sagt ER auch in 60 Sprachen nicht ein Wort.

* Angelo Sodano, Vorsitzender des Kardinalskollegiums, bei der Ostermesse 2010 in Rom.

AUTORIN

Barbara HUNDEGGER ist Lyrikerin und Schriftstellerin

ÖSTERREICH HAT WELTWEIT ERSTES OFFICE-TOOL FÜR GESCHLECHTERGERECHTE SPRACHE

Bundeskanzleramt und Frauenministerin präsentieren eine von Microsoft entwickelte Technologie zur Unterstützung gendergerechter Sprache. „Verändern durch Gendern heißt es ab sofort im Bundeskanzleramt, denn mit der neuen Funktion fürs Texten im Office haben wir das weltweit erste derartige Tool zur Unterstützung geschlechtergerechter Sprache“, sagte Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek bei der Präsentation des neuen Office-Tools im Rahmen eines Pressegesprächs in Wien. Das Bundeskanzleramt und die Frauenministerin wollen mit der von Microsoft entwickelten Technologie die Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache in der österreichischen Verwaltung unterstützen. „Immer noch ist unsere Sprache männlich geprägt und verstärkt damit alte Rollenbilder. Als zentrales Kommunikationsmittel sollte sie jedoch die Realität widerspiegeln. Daher brauchen wir endlich eine Ausdrucksweise, die nicht so tut, als ob es nur Männer in der Welt gäbe“, betonte Heinisch-Hosek. Im Nationalen Aktionsplan zur Gleichstellung habe sich die Regierung das Ziel gesetzt, geschlechtssensiblen Sprachgebrauch voranzutreiben. Petra Jenner, Geschäftsführerin von Microsoft Österreich, erläuterte die neue Funktion im MS Office Word, die als Open-Source-Software in Form eines fertigen Installationspaketes wie auch in Form eines kompilierbaren Codes über <http://gending.codeplex.com> unter einer kostenfreien Lizenz zur Verfügung stehen wird. (dieStandard.at 17.6.2011)



AKTUELL

TOOL FÜR GESCHLECHTERGERECHTE SPRACHE IM TEST

„Das Add-In für geschlechtergerechte Sprache ist sicher praktisch für jene, die Texte verfassen müssen und dabei die Auflage haben, dies in einer gendersensiblen Art und Weise zu tun. Das Tool beschränkt sich allerdings auf UserInnen, die dieser Diskussion gelassen gegenüberstehen und bereit sind, dort und da nachzubessern, ohne eine Diskussion über Ästhetik in der Sprache vom Zaun zu brechen. Allen anderen wird es aber wenig nützen. Das sind einerseits jene, die sich bestens mit Binnen-I, dem Unterstrich oder sonstigen Möglichkeiten auskennen und ihre Texte auch sonst so gestalten, dass Diskriminierungen vermieden werden. Und auf der anderen Seite wird das Tool für die keine Rolle spielen, die für sich das Recht beanspruchen, anderen zu sagen, wann sie sich angesprochen fühlen dürfen: Lesben müssen sich so etwa zur „Schwulenparade“ dazudenken oder Frauen müssen es da schon mal aushalten, nicht zu den Menschen gezählt zu werden. Dort wie da wird sich wohl das Gending Add-In nicht hin verirren! (beaha, dieStandard.at, 27.7.2011)

HER MIT DEN FRAUEN IN DEN GESETZEN!

CAROLINE VOITHOFER

„Gerät denn die Welt tatsächlich aus den Fugen, wenn Frauen genannt sind? Was fehlt Männern, wem geschieht Unrecht, wer hat eine Rechtseinbuße zu erleiden, wenn in Zukunft Gesetze auch das Femininum verwenden?“
Marianne Grabrucker 1993, 26f.

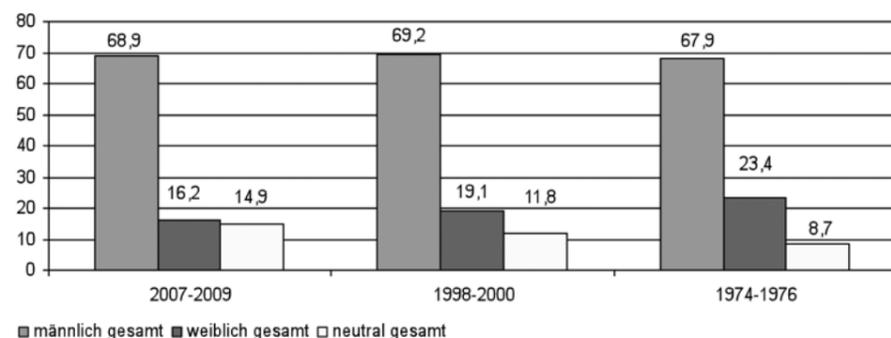
Nach wie vor sind Frauen in juristischen Texten stark unterrepräsentiert. Und das obwohl sich die Forderung nach einem geschlechtergerechten Sprachgebrauch mindestens bis 1791 zur Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin von die Olympe de Gouges zurückverfolgen lässt. Dabei müssen Frauen ausdrücklich erwähnt werden,

wenn sie gleichberechtigte Rechtssubjekte sind. Das gilt für Gesetzestexte wie für andere juristische Fachliteratur gleichermaßen. Es wäre im Hinblick auf juristische Texte sehr einfach, die Verwendung von weiblichen Personenbezeichnungen zu etablieren. Denn, wenn Frauen im Gesetzestext erwähnt werden, kommen sie auch in

der übrigen Literatur signifikant häufiger vor. Dieser Zusammenhang hat sich im Rahmen einer Analyse juristischer Fachliteratur zum Thema Unterhalt während aufrechter Ehe bestätigt.¹ Für drei Untersuchungsräume ergab die Analyse von Fachzeitschriftenartikel folgende Verteilung von Personenbezeichnungen:

PERSONENBEZEICHNUNGEN

MÄNNLICH/WEIBLICH/NEUTRAL NACH ZEITRÄUMEN



Über den Balken sind die Prozentwerte pro Zeitraum angeführt. Es lässt sich festhalten, dass die männlichen Personenbezeichnungen eindeutig über 60 %, die weiblichen zwischen 16 % und 23 % und die neutralen zwischen 9 % und 15 % betragen. Aus der Grafik gehen ein Anstieg der neutralen und ein Sinken der weiblichen Bezeichnungen hervor. Diese Änderung geht unmittelbar mit der Änderung der gesetzlichen Bestimmung einher.

In § 91 der alten Fassung des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB) heißt es:

„Der Mann ist das Haupt der Familie. In dieser Eigenschaft steht ihm vorzüglich das Recht zu, das Hauswesen zu leiten; es liegt ihm aber auch die Verbindlichkeit ob, der Ehegattin nach seinem Vermögen den anständigen Unterhalt zu verschaffen, und sie in allen Vorfällen zu vertreten.“

Mit der Novelle 1975 verschwanden Mann und Frau aus dem Gesetzestext und wurden durch das generische Maskulinum in den Formen: ‚die Ehegatten‘, ‚der Ehegatte, der den gemeinsamen Haushalt führt‘, ‚der bisher Unterhaltsberechtigter‘ und durch ‚einen Ehegatten, der seinen Beitrag nicht zu leisten vermag‘ ersetzt. Dass sich diese Änderung der Gesetzessprache unmittelbar auf die Formulierungen in den juristischen Aufsätzen ausgewirkt hat, lässt sich zeigen.

„Die weibliche Rolle wird auch sprachlich ausgedrückt und in Gesprächen bestätigt und gefestigt. Widerstand gegen diese Rolle bedeutet eine radikale Neudefinition von sprachlichen Normen, von unterschiedlichen konversationellen Rechten und Pflichten für Frauen und Männer.“
(Senta Trömmel-Plötz)

Ich greife dazu zufällig zwei analysierte Diskursfragmente heraus, die sich mit der Familienrechtsreform beschäftigen, und hebe die Personenbezeichnungen kursiv hervor:

„[...] da bei Bemessung der den Mann treffenden Unterhaltspflicht das eigene Einkommen der Frau angemessen zu berücksichtigen sei, gehört es nun zum festen Bestand der Judikatur, daß die Ehefrau mit Wirksamkeit für die Dauer der häuslichen Gemeinschaft auf einen Teil des ihr zustehenden Unterhalts verzichten kann, wenn sie imstande ist, ihren Unterhalt aus eigenem Vermögen oder Einkommen zu bestreiten; ein solcher Verzicht wird schlüssig angenommen, wenn die Frau ihr eigeneinkommen zu ihrem Unterhalt heranzieht“
[...]

„Es ist daher nur eine logische Folge, daß die Regierungsvorlage beiden Ehegatten auferlegt, nach Kräften zum Unterhalt des anderen

beitragen, soweit dieser außerstande ist, seine den Lebensverhältnissen der Ehegatten entsprechenden Bedürfnisse aus eigenem zu befriedigen.“²

„Nach der ursprünglichen Auslegung der Bestimmung, daß der Mann seiner Ehegattin den standesgemäßen Unterhalt zu verschaffen habe, war der Unterhaltsanspruch der Frau primär und unbedingt.
[...]

Nach der RV [...] hat jeder Ehegatte primär für seinen Unterhalt selbst aufzukommen. Jeder Ehegatte hat aber nach Kräften zum Unterhalt des anderen Ehegatten beizutragen, soweit der andere Ehegatte außerstande ist, seine den gemeinsamen Lebensverhältnissen entsprechenden Bedürfnisse aus eigenem zu befriedigen.“³

Wird die Rechtslage vor der Änderung des Gesetzestextes erörtert, so werden Mann

und Frau erwähnt. Geht es jedoch um die Rechtslage nach der Änderung, verschwinden Mann und Frau und das generische Maskulinum tritt an ihre Stelle. Da abgesehen vom Gegenstand alle Komponenten gleich geblieben sind – sowohl der Autor,⁴ die Zeitschrift, das Jahr als auch der Artikel – kann von einem Kausalzusammenhang ausgegangen werden. In diesem Sinn stellt Grabrucker⁵ fest:

„Die Sprache der Gesetze prägt die Sprache der Verwaltung, der Gerichte, der Wissenschaft an den Universitäten, der Politik in entscheidender Weise und wirkt, vermittelt über diese, auf die Allgemeinsprache ein.“⁶

Allerdings handelt es sich bei den männlichen Bezeichnungen nicht immer um die Bezeichnung von ausschließlich männlichen Personen. Bei der näheren Analyse wird deutlich, dass es sich dabei oftmals um ein generisches Maskulinum handelt. Das heißt, dass Frauen in der männlichen Bezeichnung mitgemeint sein sollen. Das mutet speziell im österreichischen Eherecht – das nach wie vor keine Ehe zwischen Gleichgeschlechtlichen kennt – paradox an. So heißt es etwa in einem per Zufallsprinzip aus dem Artikelstapel herausgegriffenen Text:

„Die nunmehrige Fassung der Unterhaltsbestimmung trägt der Rechtswirklichkeit Rechnung, nach der in vielen Ehen die Frau den Haushalt führt und auf Grund dessen nach der geltenden Rechtslage den Unterhalt vom Mann beanspruchen kann; der Anspruch des den Haushalt führenden Ehegatten auf Unterhaltsleistung durch den anderen wird auch in Zukunft eindeutig im Gesetz verankert sein [...]“⁷

Das Beispiel verdeutlicht die herrschende Verwendung: Wenn über konkrete Situationen geschrieben wird – etwa dass die Frau den Haushalt führt und ihr Mann unterhaltspflichtig ist – kommen die geschlechtsspezifischen Formen vor. Sobald aber abstrakt über den Anspruch oder die Verpflichtung geschrieben wird, kommt es zum Rückgriff auf das generische Maskulinum. Das generische Maskulinum ist keine geschlechtsneutrale Bezeichnung. Die Formulierung stammt zwar aus dem Gesetzestext, deswegen handelt es sich aber nach wie vor um männliche Personenbezeichnungen: der den Haushalt führende Ehegatte und der andere. Auf die Kritik am generischen Maskulinum wird in diesem Heft in anderen Beiträgen eingegangen, sodass ich hier darauf verweisen kann. An dieser Stelle halte ich lediglich sein Aufkommen fest. Ich möchte aber ergänzend anmerken, dass gerade der Wechsel zum generischen Maskulinum ein Argument gegen seine Verwendung ist. Denn darin wird ein Denkprozess des Autors/der Autorin nachvollziehbar:

(Deborah Tannen)
 s g v s w s w b u M u F d i S „
 p l o i e n l r e n ä n d r a s t h
 r e i c h k o e n b d r e n n e n a s , s
 c h h o m e n t s e n e t r e s c h i e d l i c h
 h e n ; n t e i l t i e d i c h
 „
 i m m e

Wenn an konkrete Situation gedacht wird, ist es möglich, diese Situationen mit einem konkreten Bild – Frau führt den Haushalt, Mann bezahlt den Unterhalt – zu verbinden. Wenn aber auf abstrakter Ebene gedacht wird, kommen Frauen nicht mehr vor. Um Frauen auch in abstrakten Zusammenhängen mitzudenken, braucht es ihre ausdrückliche Erwähnung. Der durch die Politik steuerbare Weg hin zu einer stärkeren Repräsentation von Frauen ist damit klar und einfach: geschlechtergerechte Sprache in die Gesetzestexte!

LITERATURTIPP

Marianne GRABRUCKER: Vater Staat hat keine Muttersprache (Frankfurt am Main, 1993)

ANMERKUNGEN

1) Der folgende Text basiert auf und ist teilweise ident mit Passagen des fünften Kapitels der Dissertation der Verfasserin mit dem Titel „Geschlechterverhältnis & Rollenbilder im juristischen Spezialdiskurs. Dargestellt am Beispiel des Unterhalts bei

aufrechter Ehe: § 94 ABGB“. Die Arbeit erscheint in überarbeiteter Form im Frühjahr 2012 in der Reihe „Recht und Kultur“ im LIT Verlag.

2) Edlbacher in ÖJZ 1974, 425.

3) Kohlegger in ÖJZ 1975, 87.

4) In den konkreten Beispielen handelt es sich um Männer.

5) Grabrucker 1993, 130.

6) Sie fordert daher auch eine konsequente Änderung der Gesetzestexte. Sie sieht Gesetze als dringend änderungsbedürftig an, „[...] wenn das Gesetz einen Sachverhalt regelt, in dessen Zentrum der Mensch in seiner Würde unter Achtung der Geschlechtsidentität angesprochen ist [...].“ Grabrucker 1993, 229. Funktionsbegriffe – wie etwa Ehegatte – wären jedenfalls auch in der weiblichen Form anzuführen. Ebenda, 230.

7) Ent in NZ 1975, 138.

AUTORIN

DR.IN CAROLINE VOITHOFER ist Universitätsassistentin am Institut für Zivilrecht der Universität Innsbruck

NIEMANDS WORTE

JUDITH KLEMENC

Wie aus der Pistole geschossen trommeln meine Worte auf ihr lautloses Schreiben und mit jedem Satz klage ich sie an, bezieht sie ihrer Sprache und stoße ihr eine Beschreibung nach der anderen zu und ein: ihre feminisierten Begriffe, ihre Poesie, ihre Lyrik, ihre Pausen, ihre Stimme, ihr Körperliches, Ich stoße und stoße und in einer dynamisierenden Beschleunigung stoße ich all die anderen Bedeutungen mit ein, die sie aussagen.

Ich werde mit wiederholenden Einschreibungen bombardiert, sie drosseln auf mich ein, dringen durch mich, reißen mir die Brust auf und heraus quillt meine ungebändigte Scham. Ich schäme mich in meinen Worten eine Liebe zu berühren, sie berühren zu wollen und ich schäme mich noch mehr dafür liebend zu schreiben.

Sie ist niemand und nichts kommt ihr nah. Niemand schreibt in ihrer Einsamkeit. Niemand berührt ihren Tod, auch wenn sie darin lebt. Niemand gibt sich hin, auch wenn sie werdend wird.

Der Acker färbt sich rostrot, die Sonne verglüht und ihr Echo erntet ihre Selbstzweifel. Kein Schreiben mehr, keine Worte mehr, nur mehr Windungen säumen die Erinnerung an ihr lautloses Schreien. Die einsamen Leben sind verstummt und ihre Körper sind im Diskurs von Gender begraben.

Radikale Selbsttäuschung, schreit ihr Gegenüber und hätte sie gehnt, dass sie nicht sie ist, sondern eine andere von sich, hätte sie geschwiegen. Ihr Schreiben würde nicht ihres sein und sie wäre in eine andere von ihr geworden. Statt dessen wird ihr Schreiben vergewaltigt, eine Wortpenetration nach der anderen, nichts mehr zwischen ihren Zeilen, kein Unaussprech-

liches mehr, sondern nur mehr signifikante Bedeutung. Sie würde zwischen den Zeilen geworden sein, gewiss, so tröstet sie ihr zeit- und raumloses Duschen danach. Gewiss, der Trost ist täuschend, das, was durch und unter die Haut ging, wird nicht abwaschbar sein.

Ein Schreiben waschen? Vermutlich. Das würde es gewesen und geworden sein. Dieses – ihr – Schreiben würde gesäubert sein, wenn es von einem anderen zwischen den Zeilen bereinigt würde. Wenn keine unvorhersehbaren Zwischenräume sich in den Pausen ihres Geschriebenen einlegen würden und eine andere von ihr mitschreiben könnte. Vermutlich wäre dann ihr Schreiben von einem Schreiben geschrieben worden sein. Es würde ein Schreiben gewesen sein ohne feminisierte Begriffe, ohne Poesie, ohne Lyrik, ohne Pausen, ohne Stimme, ohne Körperliches.

Als ich sie vergewaltigte, sprach ich in meinem Namen und ich bemächtigte mich einer Sprache der Gewalt, die in ihrer Konstruktion und Fixierung von Bedeutung ihrem Schreiben eine Weiblichkeit einschrieb, die es zu penetrieren gelten würde. Ihre Weiblichkeit sollte Stoß für Stoß zum Kommen gebracht werden, so dass sie außer sich mir in ihrer extatischen Unvollkommenheit zeigt und ihre Weiblichkeit schamrot verleugnen würde. Nichts mehr daran sollte sich nach einem Körperlichen bewegen, sondern nur mehr meine dogmatische Schlagkraft schreibt sie fest in meinem Schreiben gegen sie.

Mein Sprechen zu ihr verdrängt sie in den Ort des Abseits, eingeschrieben die Beschreibungen einer heterosexuellen Tussi, die es wagt anders zu sprechen. Ich schlug sie mit den Waffen meiner Soldaten und

es bereitete mir Genuss, sie vor mir zu sehen, wie sie sich in ihrem Schweiß quälte und ihre Unzugänglichkeit sich in ihrem Geschriebenen verlor. Nichts mehr an ihr war mehr wirklich, sie war nur mehr der Schatten ihrer selbst und ihre Haut platzte durch ihre Transpiration in all ihren Pausen ihres Schreibens. Ihre Poesie verwandelte sich in ihr Monster und ich war es, das es besiegte mit den Messern des Pragmatismus. Königin meiner selbst, erstach ich sie in ihrer Weiblichkeit und meine verwundetete Seele krönte ich mit ihrer Verleugnung im patriarchalen Diskurs.

Nun, ich bin eine von ihnen. Ich bin. Ich bin gewiss.

Ich bin gewiss, dass sie nicht mehr sein wird, dass sie geworden wäre, hätte ich sie nicht soweit zum Kommen gebracht, dass sie außer sich, sich mir in ihrer Weiblichkeit hingab. Nun, ich bin beides. Ich bin, weil ich sie habe. Ich habe sie in meiner Gewalt als eine andere von mir und ich weiß, ich bin bereit. Immer wieder bin ich bereit dazu, sie zu demütigen, zu schlagen, zu vergewaltigen. Von Mal zu Mal werde ich brutaler vorgehen, meine Lust kennt keine Grenzen und orgasmisch werde ich das Schlachtmahl bereiten. Ich werde mir mindestens doppelt so viele Teilnehmerinnen einladen und ihre Schlachtung wohlgesinnt vorbereiten. Ich werde mir den Kaiser einladen und ihm ihre kastrierte Weiblichkeit servieren, ich werde ihre geschlachtete Poesie mit der Hermeneutik garnieren und ihre feminisierten Begriffe mit seinem Diversity-Samen schwängern. Ich werde sie ihm geopfert haben und ich werde sein.

Ich werde als eine von mir gewesen sein und ich werde mich überleben.

Gewiss.

Gewiss.

SPRACHPOLITIK ALS TECHNIK DES REGIERENS

FARIDA HEUCK

„...derzeit werden die Möglichkeiten der Einbürgerung konsequent eingeschränkt: Als Kandidat muss man mit festem Einkommen, ausreichend Wohnraum, Einzahlungen in die Rentenkassen unterdessen so ungeheuer „normal“ daherkommen; so „integriert sein“ wie es heutzutage niemand unter 30 mehr sein kann.“ (Mark Terkessidis)

Unerreichbar „normal“ zu sein gilt nicht nur für die Einbürgerung, sondern schon für den Erhalt eines Aufenthaltstitels. Eine entscheidende Rolle hierfür spielt die Integrationsvereinbarung und damit wird eine neue Grenze im Landesinneren errichtet. Doch nur für die „ungewünschte“ Einwanderung, für die „Gewünschte“ wird einiges leichter.

PROJEKT „GLOBAL IMMIGRATION SERVICE“ BERLIN

In meinem Projekt *Global Immigration Service Berlin* nehme ich Stellung zu dieser Veränderung in der Migrationspolitik und deren Sortierung von MigrantInnen entlang wirtschaftlicher und bevölkerungspolitischer Interessen. Diese Sortierung wird besonders deutlich bei den Schlüsselkräften. Für diese Personengruppe gibt es beispielsweise in Berlin die Möglichkeit, ihre verwaltungsförmigen Aufenthaltsabläufe in den Räumlichkeiten privater Unternehmen erledigen zu lassen. Gemeinsam mit der Ausländerbehörde richtete die Industrie und Handelskammer (IHK) in Berlin einen neuen Serviceschalter ein. Global agierende Unternehmen, ausländische Manager, hoch qualifizierte Spezialisten und deren Familien haben die Möglichkeit, sich in Visa-Angelegenheiten kompetent beraten zu lassen. Die IHK wirbt mit ihrem

Business Immigration Service mit einem schnellen und unkomplizierten Erwerb von Aufenthaltstiteln für ausländische Unternehmer.* Eine Mitarbeiterin der Ausländerbehörde kommt an festen Tagen in der Woche in das Gebäude der IHK und erledigt dort die Einwanderungsformalitäten. Somit ist es für eine bestimmte Personengruppe vollzogen: kein unangenehmes Warten in den abweisenden Räumlichkeiten der Ausländerbehörde, sondern direkt und zuvorkommend bedient in dem Licht durchfluteten und architektonisch innovativen Gebäude der IHK.

Meine Skulptur im öffentlichen Raum „*Global Immigration Service*“ oszilliert zwischen der Utopie einer kundenfreundlichen Dienstleistung, die zuständig für die Erleichterung der restriktiven Einwanderungsbürokratie ist, und einem Grenz-

wachturm, der Migration kontrolliert. Die Utopie des Aufsichtshäuschens auf Stelzen, die eine Beratungsstelle für alle suggeriert, bleibt unerreichbar. Der Blick der Betrachtenden führt in den Raum, der die Realität offenbart und die vom Mainstream akzeptierte rassistische Sortierung von Migration in die für uns als „nützlich“ und als „nicht nützlich“ gesehenen MigrantInnen verdeutlicht.

PROJEKT „GLOBAL IMMIGRATION SERVICE“ SÜDTIROL

Im „*Global Immigration Service Südtirol*“ stelle ich die Geschichte der deutschsprachigen SüdtirolerInnen in Verbindung mit dem heutigen Migrationsregime. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wird das zu Österreich gehörende Tirol entlang der Brennergrenze geteilt. Südtirol wird Italien



Farida Heuck: Global Immigration Service Berlin, Kottbusser Tor, Berlin, 2008



Farida Heuck: Global Immigration Service Südtirol, Rathausplatz, Bruneck/Italien, 2008

zugesprochen. Mit der Machtergreifung der Faschisten in Italien beginnt eine zwangsweise Italianisierung. Deutsche Orts- und Städtenamen werden übersetzt oder es werden italienische Endungen angehängt. Aus Gerichten, Verwaltung und Schulen wird die deutsche Sprache verbannt, deutsche Aufschriften werden verboten, deutsche Schulen und Kindergärten aufgelöst. Heute wird versucht, Migration durch internationale Kooperationen im Bereich der Grenzsicherung global zu steuern. Auch die Integrationsvereinbarung mit der Einführung der Integrationskurspflicht oder auch „Deutsch vor Zuzug“ spielen eine wesentliche Rolle dabei, Migration zu kontrollieren und zu beschränken. Verfolgt man die „Integrationsdebatte“, so wird deutlich, dass die Forderung nach Kenntnissen der deutschen Sprache an oberster Stelle steht – allerdings nur für be-

stimmte Personengruppen. Grundsätzlich existiert der generelle Anwerbestopp für Nicht- und Geringqualifizierte. Hingegen ist die Gewährung eines Daueraufenthalts für Hochqualifizierte und Selbständige, die zur Ansiedlung eines Unternehmens mindestens 250.000 Euro investieren und fünf Arbeitsplätze schaffen, von Anfang an vorgesehen. Sie können sofort eine Niederlassungserlaubnis erhalten ohne die Integrationskurse durchlaufen und die Abschlussprüfung „Zertifikat Deutsch“ erfolgreich abschließen zu müssen. Die Leiterin der Ausländerbehörde Berlin antwortet auf meine Frage, wie es bei diesen Personen mit der Integrationsforderung und mit der Teilnahme an den Integrationskursen gehalten wird: „*In dieser Berufssparte läuft doch alles in Englisch, da sind Deutschkenntnisse nicht von Nöten.*“ Doch ohne diesen „Hochqualifizierten-

Bonus“ der sogenannten Schlüsselkräfte hängt der Aufenthalt von Nicht-EU BürgerInnen von den Ergebnissen der Abschlussprüfung der Integrationskurse ab. Wer sich diesem System verweigert oder einfach nur durch die peniblen Erfolgskontrollen fällt, muss mit Sanktionen, im schlimmsten Fall mit der Abschiebung rechnen. Die heutige Demokratie will mündige BürgerInnen, die selbstverantwortlich ihr Leben und das in der Gemeinschaft gestalten. Integration und der Zwang, die deutsche Sprache zu erlernen, sind genau das Gegenteil – damit werden MigrantInnen wie Kinder behandelt.

Das Konzept „Eine Nation gleich eine Sprache“ ist schon lange überholt, jedoch wird Sprache fälschlicherweise häufig mit nationaler Identität in Verbindung gebracht. Allerdings zeigt die Geschichte Österreichs, dass Deutsch erst um 1920 als Amtssprache festgelegt wurde. Vorher gab es viele unterschiedliche Sprachen, die als Amtssprachen fungierten. Somit ist die Argumentation, Mehrsprachigkeit sei nicht umsetzbar, kaum stimmig. Sicherlich ist Mehrsprachigkeit mühsam, teuer und schwierig, aber das Wesentlichere ist, sie ist bedrohlich für den Nationalstaat, deshalb werden solche Konzepte wenig gedacht und diskutiert. Macht spielt dabei eine wesentliche Rolle. Denn die dominierende Bevölkerungsgruppe will sich nicht abmühen, eine neue Sprache zu erlernen, sondern fordert dies von „den Anderen“ ein. Sie will auch alles verstehen können, sonst wird die dominante Stellung in Frage gestellt. Somit muss die deutsche Sprache erlernt und alle müssen integriert werden. Aber wozu Integration, wenn die dominanten Positionen unverändert vergeben bleiben?

ANMERKUNG

*http://www.ihk-berlin.de/recht_und_fair_play/downloads/_verlinkungen/816608/Business_Immigration_Service.html (20.7.2011)

AUTORIN

FARIDA HEUCK ist bildende Künstlerin und lebt in Berlin. In ihrer Arbeit setzt sie sich immer wieder mit dem Spannungsfeld von Kunst und Politik auseinander. Ihre multimedialen orts- und kontextspezifischen Instal-

lationen versteht sie als Schnittstelle zwischen den Bedingungen und der medialen Repräsentation von Migration. Gegenwärtig ist Farida Heuck Stipendiatin des Internationalen Fellowship-Programms für Kunst und Theorie im Künstlerhaus Büchsenhausen.



AKTUELL

WIKIPEDIA: HERRSCHAFTSWISSEN

Je komplexer der Begriff, desto problematischer der Wikipedia-Artikel, meinen ExpertInnen. Ein Leben ohne Wikipedia, das können sich die meisten Internet-NutzerInnen heute gar nicht mehr vorstellen. Seit über 10 Jahren bietet „Wikipedia - die freie Enzyklopädie“ nun schon diesen Service im Netz an und hat damit unsere Vorstellung von Wissen aber auch seiner Produktion grundlegend verändert. Doch jüngst hat eine Meldung dieser euphorischen Sicht einen herben Dämpfer verpasst. Laut einer Studie, die erstmals unter WikipedianerInnen durchgeführt wurde, sind lediglich 13 Prozent der aktiv Schreibenden weiblich. Das bedeutet, dass das „Weltwissen“ auch im Jahr 2011 hauptsächlich von Männern verfasst und gewartet wird. Seit diese Studie im Jänner 2011 publiziert wurde, diskutieren Aktivistinnen nun vornehmlich im Netz darüber, warum der Frauenanteil bei Wikipedia trotz seiner freien Zugänglichkeit so niedrig ist: Schuld sei die komplizierte Oberflächen-Benutzung von Wikipedia, die Frauen abschreckt, meinen viele. Andere geben zu bedenken, dass Frauen für solche unbezahlten Spielereien einfach zu wenig Zeit hätten. Zu bedenken gegeben werden auch die rauen Umgangsformen unter den Wiki-SchreiberInnen, wie auch eine allgemein frauenfeindliche Stimmung, die Frauen tendenziell abschrecke, sich dort aufzuhalten. Und schlussendlich sind auch viele Frauen damit konfrontiert, dass ihre Beiträge von der Community als „irrelevant“ eingestuft und gelöscht werden. „Herrschaftswissen“ nennt der Leipziger Kulturjournalist und Philosoph Tobias

Prüwer es schlicht, was der/die UserIn auf Wikipedia findet. „Es repräsentiert die Perspektive, die die Breite der Gesellschaft einnimmt und die ist noch immer durch die Attribute ‚weiß, männlich, Mittelklasse‘ geprägt“. Noch schwieriger wird es bei politisch umkämpften Begriffen, zu denen zweifelsfrei auch solche, die Geschlechterverhältnisse beschreiben, gehören. Die ehemalige Wikipedia-Autorin Barbara Mürdter kann dies nur bestätigen. Sie loggte sich 2005, „ganz naiv“, wie sie heute sagt, bei Wikipedia ein, um das „freie Wissen“ zu verbessern und die Artikel auf den wissenschaftlich aktuellen Stand zu bringen. Ein besonderer Dorn in ihren Augen: Wenn soziologisch nicht anerkannte Theorien als Beleg für fragwürdige Aussagen herangezogen wurden. Doch ihr Engagement bei Genderthemen stieß auf totale Ablehnung und brachte ihr nervenaufreibende und zum Teil auch beleidigende Diskussionen mit den digitalen Platzhirschen dieser Artikel ein. Sie kritisierte damals wie heute, dass sich die AdministratorInnen diesem Problem kaum stellen. „Die meisten kennen sich mit der Thematik auch gar nicht aus.“ Nach zwei Jahren warf sie als Wikipedia-Autorin entnervt das Handtuch. Zuletzt haben sich in Deutschland Wikipedia-ForscherInnen aus den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften zur „Forschungsinitiative Critical Point of View“ (CPOV) zusammengeschlossen, um die Relevanz von Wiki-Wissen jenseits der Kategorie Wissenschaftlichkeit zu erforschen. (Ina Freudenschuß, die-Standard.at, 30.6.2011)

FAIR KOMMUNIZIEREN

MAGGIE JANSENBERGER

Fair Trade, barrierefreies Internet oder Umweltzeichen: Phänomene, die noch vor zehn Jahren undenkbar gewesen wären. Heute sind sie nicht mehr wegzudenken. Faire Kommunikation fristet da vergleichsweise noch ein Schattendasein. Dass sich das ändert, ist Ziel von Fair Communication. Der Verein, von Werbefachleuten gegründet und betrieben, fördert faire und neue

Kommunikation in der Branche – bei Unternehmen, Marken, NGO's, Politik, Organisationen, Verwaltungen und bei der Creative Industries Styria. Alle interessierten Organisationen und Unternehmen bekommen z.B. durch Veranstaltungen und Networking die Informationen, die sie brauchen, um in Werbung, PR, Internet etc. fair kommunizieren zu können. Gemeinsam mit Exper-

tnen entwickelt Fair Communication Kriterien (Aufrichtigkeit, gerechte Arbeitsbedingungen, Barrieren abbauend, Ressourcen schonend, Diskriminierungsfrei und geschlechtergerecht) für eine faire Kommunikation. Neu ist der Ansatz, nicht einzelnen Kriterien zu denken, sondern in der bewussten Kombination aller Kriterien in der Anwendung. www.fair-communication.at

ÖSTERREICHISCHE NORM – GESCHLECHTERGERECHTES FORMULIEREN

MAGGIE JANSENBERGER

Das Österreichische Normungsinstitut (ASI) wollte also eine ÖNORM A 1083 zum geschlechtergerechten Formulieren ausarbeiten. Wer nun allerdings dachte, dass kompetente Personen aus Sprachwissenschaft und Gender eingeladen sind, irrt. Das führte zu einiger Kritik – wie z. B. durch die AG Globale Verantwortung, die einen Brief an das ASI sandte. Die Antwort der ASI liefert ein Lehrstück denunzierender Anti-Feminismus-Argumentationslinie. Zuerst wird den KritikerInnen diktatorisches Verhalten vorgeworfen, denn sie zeigen „totalitäre Züge“ und wollen „Zwangmaßnahmen“. Dann wird die Kritik als eine Art intellektuelle Spinnerei einiger durchgedrehter Frauen dargestellt und man selbst beruft sich auf die „breite Öffentlichkeit“ und deren „überwiegende Zustimmung“. Dazu mischt sich der erhobene Zeigefinger, der vor „künstlicher Verunsicherung“ und „Realitätsferne und Unbrauchbarkeit“ warnt. Nicht

fehlen darf wie immer das in Frage stellen der Kompetenz – hier eben „mangelnde Sprachkenntnis“. Es folgen die alten Tricks des Lächerlichmachens und der Verhöhnung. Dann noch etwas von der Entsolidarisierungsstrategie: warum man sich denn nicht um die wirklichen Probleme von Frauen kümmere, um das, worum es „in Wahrheit doch geht“...– wobei man selber diese natürlich kennt. Woher? Die „Arbeitsgruppe besteht mehrheitlich aus Frauen“ - noch etwas Biologismus als Killerargument am Schluss.

SCHLUSS DAMIT

Schluss aber ist laut Büro der Frauenministerin vorerst mit der neuen ÖN-Regel. Sie ist gestoppt.

Der Briefwechsel AG Globale Verantwortung und ASI ist unter <http://www.grazerfrauenrat.at/cms/index.php?page=aktuelles> zu finden.

*„Ich spreche so gerne
weil Frauen 2000 Jahre
nicht viel zu sagen hatten
und das jetzt nachholen müssen“
(Petra Kelly)“*

KLARSTELLUNG

ASTRID EBNER-ZARL

ich bin	ich habe
kein wandelndes ausstellungsstück kein optisches allgemeingut bin keine puppe im schaufenster kein abladeplatz für anzüglichkeiten deponiere sie anderswo, deine blicke, nicht auf mir	es nicht nötig straßenkarten umzudrehen besitze kein hausarbeitsorgan keine einkaufsregion im gehirn ein natürliches verlangen nach bügelwäsche ist mir fremd
merke dir	ich bin
ich bin	niemandes wasserträgerin bin niemandes privatdienstleisterin niemandes untertänin was ich durch mein tun erschaffe, sind hauptsachen, nicht zubrote - erschreckt dich das?
kein instinktwesen bin keine rechte hemisphäre windelwechseln, sagst du, liege mir im blut genau wie atmen glaub' an deine märchen wenn's dir hilft doch ohne mich	ein für allemal
denn ich muss	ich bin
dich enttäuschen bin nicht weich und nicht lieblich bin kein geborenes opfer o edler ritter, ich brauche deine schulter nicht mein rüchgrat reicht aus, um alleine zu stehen - und deines?	in keiner weise komplementär bin niemandes hälfte weder besser noch schlechter

AUTORIN
Astrid EBNER-ZARL, Medienmanagement-Studium an der FH St. Pölten, seit 2007 Stu-

dium der Soziologie mit Schwerpunkt Gender Studies an der Johannes Kepler Universität Linz. Schreibt derzeit an ihrer Diplomarbeit

sondern

in mir selbst
ein großes
ganzes

du siehst

wie du mich denkst,
so bin ich nicht
und
wie du mich möchtest,
so werd' ich nie sein

pech

für dich

und arbeitet als Studienassistentin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität.

„VÄTERBEWEGUNG“ IN WIKIPEDIA

Der langjährige Wikipedia-Autor Andreas Kemper setzte sich jüngst dafür ein, dass der Begriff „Väterbewegung“ aus Wikipedia gelöscht wird, weil er suggeriere, dass im deutschsprachigen Raum tatsächlich eine „Väterbewegung“ existiere: „Als solche verstehen wir in der Soziologie eine Bewegung von Männern, die sich für Karenzmodelle für Väter, mehr Spielplätze und alternative Geschlechtermodelle einsetzt, die Gruppen vor Ort bildet, usw.“ Real zeige sich in Deutschland nur eine Väterrechtsbewegung, die vor allem die Stärkung von Väterrechten gegenüber Müttern forcieren. Sein Lösch-Antrag wegen unkorrekter Verwendung des Begriffs wurde abgelehnt. Auslassungen müssen auch bei den Einträgen zu „Maskulismus“/ „Männerrechtsbewegung“ gesehen werden. In diesen Artikeln finden die LeserInnen nichts über deren sexistische und chauvinistische, oft auch autoritäre, nationalistische, rassistische und antisemitistische Schlagseite, bzw. dass Kritik an ihnen geübt wird. (dieStandard.at, 30.6.2011)

ÄGYPTEN: FRAUEN HOLEN SICH IHRE REVOLUTION ZURÜCK

Bei den Demonstrationen zum Internationalen Frauentag in Kairo marschierten Aktivistinnen zum Tahrir-Platz, um für Chancengleichheit und ein Ende der sexuellen Belästigung auf Kairos Straßen zu demonstrieren. Auf dem Schild ist zu lesen: „Ägyptische Männer und Frauen Hand in Hand.“ Die Demonstration von mehreren Hundert Frauen wurde dabei auch von einer Gruppe von Männern angegriffen, die sie verbal angriffen und dazu aufforderten „nach Hause zu gehen, wo sie hin gehören.“ Nun formieren sich die Frauenrechtlerinnen. Nachdem das Mubarak-System diesen Frühling in einem beispiellosen Aufstand der ÄgypterInnen gestürzt wurde, befürchten nun Feministinnen, dass ihre Anliegen von den erstarkenden IslamistInnen und anderen konservativen Kräften im Land verschüttet werden. Eine Wiedervereinigung der unterschiedlichen Frauengruppen soll dieser Entwicklung Vorschub leisten. Bereits im April erklärten 16 Frauenorganisationen, dass sie sich zu einer Koalition zusammengeschlossen haben. Die Lebensbedingungen der Ägypterinnen sind starken Einschränkungen unterworfen, das waren sie bereits unter dem Mubarak-Regime. Frauen leiden in einem hohen Ausmaß unter häuslicher Gewalt, Belästigung auf der Straße und werden per Gesetz und in der Arbeitswelt diskri-



AKTUELL

minierte. 2008 sorgte eine Studie des ägyptischen Zentrums für Frauenrechte international für Aufsehen, wonach zwei Drittel der ägyptischen Männer zugaben, Frauen auf der Straße zu belästigen. Mehr als vier Fünftel der Frauen berichteten von Belästigungen durch Männer, die von Anstarren und Zurufen, über unsittlicher Zurschaustellung und Grapschen bis hin zu schwerwiegenden Angriffen reichten. Aktivistinnen berichteten darüber, dass Genitalverstümmelung in Ägypten immer noch weit verbreitet sei. Zudem seien Zwangsverheiratungen außerhalb der großen Städte gang und gäbe. Doch mit der Teilhabe am politischen Transformationsprozess sieht es derzeit nicht gut aus. „Die Revolution hat Gleichheit und soziale Gerechtigkeit für alle Teile der Gesellschaft gefordert“, erinnerte die Frauenaktivistin Fatma Khafagy bei der Pressekonferenz. Die Koalition erwartet eine tatsächliche Repräsentation von ägyptischen Frauen in allen politischen Gremien und schreckt auch vor einer Quoten-Forderung nicht zurück. (dieStandard.at 28.7.2011)

JUNGFRAUENTESTS AN DEMONSTRANTINNEN BEWUSST ZUGELASSEN

Ein General der ägyptischen Armee hat ausgesagt, dass umstrittene Jungfrauentests an festgenommenen Demonstrantinnen bei den Protesten im März bewusst zugelassen worden seien. Der General Abdel Fattah al-Sisi sagte bei einem Treffen mit Amnesty-Generalsekretär Salil Shetty, mit den Untersuchungen habe sich das Militär vor „Vergewaltigungsvorwürfen“ schützen wollen, wie die Menschenrechtsorganisation am Sonntag mitteilte. Er habe in dem Gespräch jedoch versichert, dass die Armee in Zukunft keine Frauen mehr festnehmen wolle. Betroffene Demonstrantinnen hatten nach ihrer Festnahme am Rande einer Demonstration auf dem Tahrir-Platz in Kairo am 9. März von den Jungfrauentests berichtet. Amnesty verurteilte das Vorgehen der Armee gegen die Frauen. Al-Sisi, der auch dem übergangsweise regierenden Militär angehört, ist der erste hochrangige Militärvertreter, der die Vorwürfe offiziell bestätigt. (dieStandard.at 27.6.2011)

SPRACHWISSENSCHAFTERIN LUISE PUSCH

Im deutschsprachigen Raum ist die Sprachwissenschaftlerin Luise F. Pusch eine der wichtigsten Wegbereiterinnen für feministische Sprachpolitik. Sie schrieb zahlreiche Bücher über feministische Sprachkritik. Die promovierte und habilitierte Sprachwissenschaftlerin arbeitet heute als freie Autorin. Die Zeiten, in denen sich Frauen durch die Verwendung des Maskulinums auch angesprochen fühlen mussten, sind vorbei, meint sie. Aber: Ob Selbstverständlichkeit oder Ärger über die „Umständlichkeiten“, Thema ist die sprachliche Repräsentation von Frauen allemal und das schon ziemlich lange.

- Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik, Suhrkamp

- Alle Menschen werden Schwestern: feministische Sprachkritik, Suhrkamp, 1990

- Die Frau ist nicht der Rede wert: Aufsätze, Reden und Glossen. Suhrkamp, 1999

- Die Eier des Staatsoberhauptes und andere Glossen, Wallstein, 2008

- Der Kaiser sagt Ja und andere Glossen, Wallstein, 2009

- Deutsch auf Vorderfrau: Sprachkritische Glossen, Wallstein 2011.

Link zur homepage von Luise Pusch: <http://www.luisepusch.de/> und fembio Datenbank und Webportal zur Frauen-Biographieforschung.

EIN ZITAT:

Geschlechtergerechte Sprache (ich nenne sie ja lieber nur „gerechte Sprache“) bedarf der Einübung und der Bewusstheit. Und wir sprechen lieber und besser, wenn wir uns der Sprache beim Sprechen nicht bewusst sind. Es gibt also ein paar ganz natürliche Bremsen gegen den Sprachfortschritt.

Und schließlich gibt es den von Männern in allen Machtbereichen gehegten und geschickt geschürten Widerwillen gegen die „Emanzen“. Das war zu allen Zeiten so und gilt ganz allgemein, wenn eine Gruppe in ihrer Macht eingeschränkt werden soll. Aber die Gerechtigkeit ist letztlich nicht aufzuhalten, wenn es auch immer wieder Rückschläge und erbitterten Widerstand gegen sie gibt.

Die Forderungen der feministische Sprachkritik lassen sich in einem handlichen Spruch zusammenfassen:

FRAUEN WOLLEN SPRACHLICH GEWÜRDIGT WERDEN UND SPRACHLICH SICHTBAR SEIN

Frauen werden nach Möglichkeit sprachlich unsichtbar gemacht – dabei half traditionell die sexistische Grammatik, die etwa vorschreibt, dass aus 99 Sängerinnen und einem Sänger zusammen 100 Sänger werden. Wo das nicht geht, werden sie als „Gruppe“ (immerhin sind wir die Mehrheit, da ist der Ausdruck Gruppe schon seltsam) systematisch herabgewürdigt, lächerlich gemacht, verunglimpft in einer Weise, die für keine andere gesellschaftliche Gruppe toleriert würde.

An dem politischen Prozess der Durchsetzung einer gerechten Sprache waren und sind in erster Linie frauenbewegte Frauen beteiligt, in allen gesellschaftlichen Bereichen. Die Sprache in den Kirchen, in Politik und Medien hat sich entsprechend frauenfreundlich entwickelt. Am harthörigsten reagierte erwartungsgemäß der „militärisch-industrielle Komplex“, wozu wir heute getrost auch die Universität rechnen dürfen.

Ähnlich wie Engagement und Wachsamkeit der Friedens- oder der ökologischen Bewegung (leider) weiterhin gefordert sein werden angesichts weiterhin aktiver gegenläufiger Strömungen – ähnlich wird vermutlich auch die Frauenbewegung und mit ihr die feministische Sprachpolitik noch für Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, zu tun haben.

Da Frauen sprachlich begabter sind als Männer, haben wir eine gute Chance. Wie schon der alte Cato sagte: Wenn wir die Frauen gleichstellen, sind sie uns überlegen.

(Zitat aus dieStandard.at 4.2.2011)

„Die Sprache,
die wir von unseren Vätern
ererb haben,
ist eine Frauen
süßmerzende Sprache.“
Luise F. Pusch

AUFBRUCH DER GESCHLECHTERORDNUNG?

HIJRAS: INDIENS DRITTES GESCHLECHT. BERICHT ÜBER DIE 16. INNSBRUCKER GENDER LECTURE VON RENATE SYED¹

CAROLINE VOITHOFER UND HEIDRUN SILLER

Renate Syed, Indologin und Kulturwissenschaftlerin, führte die zahlreich erschiene Zuhörer_innenschaft am 12. April im Hörsaal 3 der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Universität Innsbruck in eine Welt, die auf den ersten Blick jenseits der Bipolarität der Geschlechter und auch der Heteronormativität zu bestehen scheint.

Syed fesselte das Publikum mit Erzählungen über Hijras in Indien und Pakistan. Hijras sind Menschen, geboren in „einem männlichen Körper und mit einer weiblichen Seele“, die sowohl nach ihrem Selbstverständnis als auch nach dem kulturell geteilten Verständnis in Indien und Pakistan weder Mann noch Frau, sondern eben das dritte Geschlecht – Hijra – sind.

HIJRAS

Hijras repräsentieren Vielfalt: Sie können anatomisch männlich, intersexuell oder androphil sein. Sie können sich hinsichtlich ihres Körpers, ihrer Mentalität und ihrer sexuellen Orientierung unterscheiden. Die idealtypische Hijra lässt sich die männlichen Geschlechtsorgane durch Kastration entfernen. Die davon zeugenden Narben zeigen Hijras in der Öffentlichkeit voll Stolz. Generell verstecken sich Hijras nicht, sondern treten in der Öffentlichkeit selbstbewusst auf.² Ihr Körper ist weder männlich noch weiblich. Hijras versuchen nicht, Frauen zu sein oder ihr Verhalten an das einer Frau anzugleichen, sondern sie gelten als erfolgreich, wenn sie als Hijras erkannt werden. Das äußere Erscheinungsbild einer Hijra ist geprägt durch langes Haar, Kleider, Schmuck, Ornamente und Make-Up. Hijras sind bunt und laut und fallen im öffentlichen Raum auf. Sex zwischen Hijras gilt als homosexuell und Sex zwischen (männlichen) Freier und Hijra als heterosexuell.

Die – ausschließlich männlichen – Freier gelten als trisexuell, wenn sie neben Hijras auch mit Männern und Frauen Sex haben. Für die Freier ist es nicht sozial verächtlich, zu einer Hijra zu gehen. Sie tragen dies aber zumeist dennoch nicht nach außen. Die Freier unterhalten häufig jahrelange Beziehungen zu einer Hijra und unterstützen sie finanziell.

DIE TRADITION VON HIJRAS

Hijras haben in Indien und Pakistan eine lange Tradition und dienten am Hof der Herrscher. In der britischen Kolonialzeit des 19. Jahrhunderts wurden sie vom staatlichen Recht zu Männern gemacht. Erst im Sommer 2009 wurden sie wieder als drittes Geschlecht ‚others‘ oder ‚Eunuch‘ im staatlichen Personenstandsrecht anerkannt.

Die fehlende Anerkennung durch das staatliche Recht konnte nichts an ihrer faktischen Existenz ändern. Syed unterschied in ihrem Vortrag drei Räume: den öffentlichen, staatlich regulierten Raum; den familiären, staatlich weniger regulierten Raum, sowie die Hijra-Häuser.

REGELN DES ZUSAMMENLEBENS DER HIJRAS

Hijras leben in Hausgemeinschaften mit einer Guru. Die Hijras eines Hauses verstecken sich als Schwestern und unterhalten miteinander keine sexuellen Beziehungen. Die Guru bestimmt die Regeln des Zusammenlebens innerhalb des Hijra-Hauses. Es handelt sich um quasi Hausrechte. Der Zugang zu Hijra-Häusern steht lediglich Hijras und ihren (männlichen) Freiern offen. Ab wann Kinder in Hijra Häuser zum Hijra-Werden gebracht werden dürfen, wird durch staatliches Recht bestimmt. In den

Biographien von Hijras zeichnet sich ab, dass Hijras bereits ab einem Alter von circa drei Jahren wissen, dass sie die Rolle des Mannes nicht ausfüllen können. Oft vergehen aber noch Jahre bis sie sich bewusst werden, dass sie Hijras sind. Meist geschieht dies dadurch, dass sie andere Hijras auf der Strasse sehen oder aus Erzählungen von Hijras erfahren. Dann beginnen sie die Suche nach einer Guru, um die sie werben. Syed beschrieb, dass die Aufnahme in ein Hijra-Haus und die Annahme als Hijra mit meist jahrelangem Werben um die Guru verbunden ist. Die Guru nimmt im Idealverlauf die zwischenzeitlich bereits adoleszenten und anatomisch männlichen Jugendlichen als ihre Schülerinnen auf. Vor Vollenden des 16. Lebensjahres dürfen Jugendliche aber nicht ins Hijra-Haus aufgenommen werden.

Auch zwischen den verschiedenen Hijra-Häusern werden über die Gurus Regeln für das Zusammenleben vereinbart. Diese Regeln betreffen etwa das Abgrenzen des Wirkungsraums des einzelnen Hauses im öffentlichen Raum, denn Hijras sind durch ihre Tätigkeiten in der Rest-Gesellschaft vom Staat wirtschaftlich unabhängig. Sie verdienen ihren Unterhalt überwiegend durch Betteln³, Prostitution und Segnungen von Neugeborenen und Bräutigamen. Die Guru bestimmt für die Hijras ihres Hauses, welche Tätigkeiten sie mit wem ausführt. Das gilt auch für die Prostitution, denn nicht jeder Mann wird von der Guru als Freier für eine Hijra zugelassen.

Die Wirkungsräume zwischen den Hijra-Häusern sind aufgeteilt. Dennoch können zwischen Häusern Konflikte entstehen. Die gemeinsamen Regeln werden in Ver-

sammlungen der Gurus vereinbart. Streitigkeiten zwischen den Häusern oder von Hijras mit ihrer Guru werden von eigenen Hijra-Schiedsgerichten entschieden. Diese Schiedsgerichte werden von Hijras organisiert und bestellt. Sie wären also rechtlich vom staatlichen Recht unabhängig, wenn sie nicht mit dem öffentlichen Raum in Berührung kämen, wie dies etwa bei der Teilnahme an Wahlen oder beim Zugang zum regulären Arbeitsmarkt passiert.

AUFLÖSUNG DER GESCHLECHTER?

Obwohl sich das dritte Geschlecht ‚Hijra‘ zunächst wie eine Lösung für feministische Fragen entlang der Geschlechtergrenzen anhört, tauchen bei näherer Betrachtung doch einige Kritikpunkte auf.⁴ So gibt es die Hijra-Häuser nur für Hijras, die im männlichen Körper mit weiblicher Seele geboren wurden. Auf Nachfrage, was mit im weiblichen Körper mit männlicher Seele Geborenen passiert, antwortete Syed im Vortrag, diese hätten keinen Bedarf nach eigenen Häusern, da sie von ihren Familien verheiratet würden. Ihnen sei daher die relative Freiheit der Häuser verwehrt. Die Frage, ob es auch weibliche Freierinnen von Hijras gebe, verneinte Syed. Somit ist auch die von Syed im Vortrag genannte mögliche Trisexualität nur für Männer lebbar. Der Ausschluss von Frauen – anatomischen Frauen aber auch anatomischen Frauen mit männlicher Seele – ist auf der Ebene der Häuserrechte der Hijras sowie auf kulturell-normativer Ebene angesiedelt. Generell scheinen Frauen im Zusammenhang mit Hijras nicht vorzukommen. Dieses Nicht-Vorkommen von Frauen interpretie-

ren wir als Ausdruck der patriarchal strukturierten indischen und pakistanischen Gesellschaft. Syed wies im Vortrag darauf hin, dass das staatliche Recht seit der Novelle im Jahr 2009 als relativ liberal betreffend die Geschlechterordnung anzusehen ist, dass die Gesellschaft im Gegensatz dazu aber sehr traditionell sei. Sie untermauerte ihre Argumentation nicht nur mit Blick auf die Geschlechterordnung, sondern auch auf das rechtlich nirgends verankerte Kastensystem, das die Gesellschaft durchzieht. Die Geschlechterordnung ist in Indien und Pakistan drei-geschlechtlich. Aber die gender-performance von Hijras unterliegt – ebenso wie jene von Männern und Frauen – bestimmten kulturell-geprägten Regeln und Ritualen. Die vollkommene Freiheit in Bezug auf die eigene gender-performance ist auch hier nicht gegeben. Syed führte zudem aus, dass Hijras Angst auslösen und dass sie mit dem Ablegen der männlichen Geschlechterrolle ihre Herkunftsfamilie verlieren. Sie sind in der Folge von zahlreichen traditionellen Ritualen und vom Erbrecht ausgeschlossen. Obgleich die Integration von Hijras und ihre angstfreie Akzeptanz in der Gesellschaft nicht gegeben sind, kann die rechtliche Verankerung eines dritten Geschlechts dennoch einen Vorbildcharakter für unsere Rechtsordnung darstellen. Syed erwartet sich von der staatlichen Anerkennung der Hijras als drittem Geschlecht ihre stärkere Einbindung in die gesamte Gesellschaft, insbesondere durch die Aufnahme von Hijras in den ‚normalen‘ Arbeitsmarkt. Durch die Integration in den ‚normalen‘ Arbeitsmarkt, würden Hijras sichtbarer werden, aber die staatliche An-

erkennung fördert ebenfalls, dass Hijras in ihren Gewändern, mit ihrem Schmuck etc. arbeiten gehen dürfen. Ohne die staatliche Verankerung ist es Hijras nicht möglich, in ihrer Aufmachung einer ‚normalen‘ Arbeit nachzugehen.

Ob die Anerkennung im staatlichen Recht tatsächlich eine integrative Wirkung hat, wird Syed in einer Folgestudie nachzuweisen haben. Das Innsbrucker Publikum konnte sie jedenfalls mit ihrem Vortrag einen Abend lang in den Bann ziehen.

ANMERKUNGEN

- 1) Die Innsbrucker Gender-Lectures sind unter www.geschlechterforschung.at/ nachhörbar. Renate Syed ist Lektorin an der Universität München.
- 2) Syed sprach in diesem Zusammenhang von ‚Hijra-Pride‘.
- 3) Nach Syed geben Männer Hijras im öffentlichen Raum aus Furcht Geld. Die Furcht speist sich aus Furcht vor der Hijra an sich sowie aus dem Glauben, dass Männer ihre Fruchtbarkeit verlieren, wenn ihnen eine Hijra ihre Kastrationsnarbe zeigt.
- 4) Wir geben jedoch zu bedenken, dass die von uns im Folgenden geäußerte Kritik von unserer ‚westlich‘ geprägten Sicht mitbestimmt ist.

AUTORINNEN

Dr.in Caroline Voithofer ist Universitätsassistentin am Institut für Zivilrecht der Universität Innsbruck und Redaktionsmitglied des Juridikum.

Mag.a Heidi Siller ist Universitätsassistentin und Projektmitarbeiterin am Institut für Psychologie der Universität Innsbruck.

FRAUEN UND ÖFFENTLICHKEIT

RAUMFRAGE ALS MACHTFRAGE

BARBARA BOHN

Eine der wichtigsten Fragen die gesellschaftliche Konstruiertheit von Raum betreffend ist die Überlegung, welcher Raum, expliziter: welcher öffentliche und welcher private Raum wem zugänglich ist. Die Debatte über Öffentlichkeit und Privatheit in Bezug auf die Zuordnung zu den Geschlechtern ist seit vielen Jahrhunderten ein zentrales Thema für die feministische Forschung. Wie die Professorin für Geschlecht in Medien und Design, Yvonne P. Doderer, in ihrem Essay „Strategien und Raumproduktionen feministischer Frauenöffentlichkeit“ festhält, entpuppt sich in der Basis die „Raumfrage als eine Machtfrage“ (Doderer 2003: 359). Diese Überlegung erscheint entscheidend, wenn die Jahrhunderte lange Ausgrenzung der Frau aus der Öffentlichkeit analysiert wird. In der Öffentlichkeit – am Marktplatz, bei Wahlen, etc. – wurden Entscheidungen getroffen ebenso wie soziale und wirtschaftliche Kontakte hergestellt. Diese Öffentlichkeit war allerdings nur Männern zugänglich. Frauen waren an ihr Haus und die Privatheit gebunden und damit kaum zu Leistungen, die gesellschaftlich anerkennenswert scheinen, in der Lage.

SOZIALE HIERARCHIEN WEISEN RAUM ZU

Die deutsche Kulturwissenschaftlerin Franziska Roller konstatiert zu Anfang ihres Artikels „Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen“ ihre These, nämlich „dass sich in der Aneignung von Raum soziale Hierarchien widerspiegeln“ (Roller 1998: 251). Aus der Überlegung, Raum werde je nach sozialer hierarchischer Positionierung zugewiesen, entstand auch die „Forderung nach selbst-bestimmten Räumen, nach Raum für die Freisetzung und Entfaltung unterdrück-

ter weiblicher Subjektivität, nach Raum für eine Verbindung von alltäglichem Leben und politischer Arbeit, nach Verschränkung von Privatem und Öffentlichem [...]“ (Doderer 2003: 359).

AKTUELLE POSITION DER FRAU IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Einer der entscheidenden Faktoren einer gelungenen Raumsozialisation ist die selbstsichere und freie Bewegungsmöglichkeit, sei es im öffentlichen oder im privaten Raum. Obwohl der öffentliche Raum lange Zeit dem Mann zugeschrieben wurde, legen heutzutage Frauen im Durchschnitt deutlich mehr Wege zurück als Männer. Frauen müssen sich also um der im Regelfall von ihnen zu erledigenden Reproduktionsarbeit nachkommen zu können problemlos im öffentlichen Raum bewegen können. Roller unterstreicht die Notwendigkeit, den reproduktiven Tätigkeiten nachzukom-

men, wenn sie schreibt: „Doch in der Praxis ist die Stadt ein Ort, der vor allem tagsüber von Frauen ausgiebig für Besorgungen genutzt wird.“ (Roller 1998: 253). Die Frau trifft ihre Entscheidungen selbst und übernimmt damit Verantwortung für sich und ihre Umgebung. Sie betritt den öffentlichen Raum und beansprucht ihn zudem.

PROBLEME IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Die Stadt kann als öffentlicher Raum für Frauen leider zu einem Angstraum werden. Die Täter, die verbale und körperliche Übergriffe tätigen, können sich in der Stadt leicht in dunklen Seitengassen oder in schlecht beleuchteten Parks verstecken. Wie Franziska Roller beschreibt, wurde mit der Neuen Frauenbewegung in den 70er Jahren versucht, diese Räume aufzuspüren. In den nächsten Jahren, bis in die 80er Jahre hinein, wurden diese problematischen Orte umgestaltet, um sie für Frauen

*ich erschaffe mich selbst,
ich erschaffe meine Geschichte.“
(Simone de Beauvoir)*

sicherer zu machen. (vgl. Roller 1998a: 24). Es wurde vor allem angestrebt, einen für Frauen als sicher empfundenen Raum zu kreieren.

ANGSTRÄUME

Ursprünglich waren Angsträume während der Neuen Frauenbewegung solche Räume im öffentlichen Raum, in denen vor allem Frauen Angst hatten, sich alleine aufzuhalten. Um die Tragweite der richtigen Wortwahl zu unterstreichen, reflektiert Becker den Begriff „Angstraum“. Sie weist darauf hin, dass erstaunlicherweise der Fokus auf der Angst der Frauen und nicht auf der dort zumindest gefühlt wahrgenommenen Gewalt der Männer liegt, was den Begriff „Gewaltstraum“ erfordern würde. Becker hält fest, dass der „Raum ubiquitärer Männergewalt als Angstraum der Frauen“ (Becker 2008: 61) bezeichnet wird, wodurch es „weder die Tat noch den Täter“ gibt, „sondern nur noch die Gefühle des Opfers – über deren Realitätsbezug füglich spekuliert werden darf.“ (vgl. Becker 2008: 62).

Doderer erwähnt in ihrem Artikel „Strategien und Raumproduktionen feministischer Frauenöffentlichkeiten“ mehrere Projekte partizipatorischer Modelle, die es Frauen ermöglichen sollen, ihre Interessen in kommunalen Planungsprozessen stärker als bislang zu vertreten. Diese Projekte sollen Frauen auch mehr frauengerechte Wohnungen und Wohnumfelder schaffen. (vgl. Doderer 2003: 358). Doderer beschreibt, dass diese Projekte partizipatorischer Modelle entscheidend wichtig sind, damit Frauen als eigenständige Subjekte anerkannt werden und nicht, wie es leider oft der Fall ist, normierte und hierarchisierte Wohnungsgrundrisse vorherrschen, die

Frauen als eigenständige Subjekte negieren. (vgl. Doderer 2003: 11). Es werden dadurch nämlich zwar Angsträume minimiert, die von Frauen geleistete häusliche Arbeit wird aber marginalisiert, was wiederum in keiner Weise das eigentliche Ziel der emanzipatorischen Weiterentwicklung der Frau und der Gesellschaft fördert.

Wie Becker ausführt gibt es aber die Angsträume betreffend einen anderen interessanten Aspekt. Der Raum, der statistisch gesehen Frauen eigentlich Angst machen sollte ist der private Raum. Es werden weit mehr Gewalterfahrungen von Frauen im privaten Raum als im öffentlichen Raum gemacht. Da Gewalt im privaten Raum meist von Familienangehörigen oder Bekannten verübt wird, ist diese Gewalterfahrung schambesetzt, wodurch diese nicht an die Öffentlichkeit getragen werden. (Vgl. Becker 2008: 68).

DIE ÜBERWACHTE STADT

Unterstützend zu den genannten stadtplanerischen Maßnahmen wurden zum Beispiel auch eine verstärkte Polizeipräsenz oder der Einsatz privater Wachdienste eingeführt. Die daraus entstandene „überwachte Stadt“ steigerte jedoch nicht nur wie erhofft das Sicherheitsempfinden der Frauen, sondern hatte zudem eindeutige negative Folgen. Roller (vgl. Roller 1998a: 26) und Becker (vgl. Becker 2008: 56) stimmen darin überein, dass eine überwachte Stadt zu einer massiven Einschränkung der Bewegungsfreiheit von Frauen führt, was wiederum in einem direkten Widerspruch des Ziels der emanzipationsfördernden Maßnahmen steht. Die Annahme, der öffentliche Raum sei der unsichere Raum, ist jedoch falsch. Wie es Roller provokant for-

muliert: „Laut Statistik kann Frauen nur geraten werden: Verlasst eure vier Wände so oft ihr könnt, traut keinem eurer Beschützer und rettet euch in die Stadt.“ (Roller 1998a: 28).

Das Ziel, eine „überwachte[n] Stadt“ zu schaffen hat nicht nur den Vorteil, dass Delikte gegebenenfalls aufgezeichnet werden können, sondern auch deutliche negative Seiten. Videoüberwachungskameras etwa, die für die Überwachung von schlecht einsehbaren oder dunklen Räumen genutzt werden sollen, haben folgende zwei Nachteile. Sie nehmen nur aus einer Perspektive auf. Oft ist daher, selbst wenn ein Verbrechen gefilmt wurde, der Täter nicht erkennbar oder so undeutlich gefilmt, dass es leicht zu Verwechslungen kommen kann. Dafür gab es bereits viele Beispiele, die auch in den Medien publik gemacht wurden. Der zweite Nachteil der Videoüberwachung ist, wie bereits zuvor kurz beschrieben, dass sich Frauen nicht mehr frei bewegen können, die Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird und das Ziel der emanzipationsfördernden Maßnahmen nicht nur nicht erreicht, sondern dem entgegen gesteuert wird.

SCHLUSSBETRACHTUNGEN

Mit diesem Blick auf den öffentlichen und privaten Raum in Zusammenhang mit der Geschlechterverteilung konnte gezeigt werden, dass implizit immer auch mit der Hierarchisierung der Gesellschaft und damit des Raums, sowie mit den stereotypen Geschlechterbildern zusammenhängt. Klar ist, dass die bereits erreichten und durchgeführten Maßnahmen viel bewirken konnten. Auch wenn es Maßnahmen gibt, die sich nach ihrer Durchführung als nicht ef-

fektiv, eventuell sogar als kontraproduktiv herausgestellt haben, ist das Eingehen auf die Bedürfnisse der Frauen nach freier Bewegung im öffentlichen Raum durchaus als erreichtes Ziel zu werten. Natürlich ist dieser Prozess noch lange nicht abgeschlossen.

Abschließend möchte ich mit Ruth Becker ein mögliches Ziel von feministischer Politik in den Vordergrund rücken: Mädchen sollten zwar dazu hingeführt werden, vorgebliche „Männerdomänen“ zu erobern, aber sie sollten auch die Möglichkeit haben, sich mit ihrer monogeschlechtlichen Peergroup in eigens für sie reservierte Räume zurück ziehen zu können. Durch die zu erwartende Irritation des männlichen Dominanzbewusstseins können Lernprozesse beginnen, die weniger dominantes

Verhalten hervorrufen würden. (Becker 2008: 72-73).

LITERATUR

BECKER, Ruth, (2008): Angsträume oder Frauenräume? Gedanken über den Zugang von Frauen zum öffentlichen Raum. In: Feministisches Kollektiv (Hg.): Street Harassment. Machtprozess und Raumproduktion. Wien, Mandelbaum Verlag, S. 56-74.
DODERER, Yvonne P., (2003), „Urbane Praktiken. Strategien und Raumproduktion feministischer Frauenöffentlichkeit“, Monenstein & Annerdat.
LÖW, Martina (2001): „Geschlechtsspezifische Räume“, in Raumsoziologie, Suhrkamp, Frankfurt/Main, S. 246 – 254.
ROLLER, Franziska (1998), „Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen. Öffentlicher Raum und gesellschaftliche Teilhabe

von Frauen“, in: Hubrath, Margarete (Hg.), „Geschlechter-Räume. Konstruktionen von „gender“ in Geschichte, Literatur und Alltag“, Köln/Weimar/Wien, Böhlau Verlag.
ROLLER, Franziska (1998a), „Ein Freigehege gegen die Angst in der Stadt?, in: Stadtrat (Hrg.), „Umkämpfte Räume“

AUTORIN

Mag.a BARBARA BOHN: Nach dem Lehramtsstudium der Romanistik an der Universität Wien, in dessen Rahmen sich die Autorin jeweils ein halbes Jahr zu Studienzwecken in Spanien und Frankreich aufhielt, begann sie ein Dissertationsstudium der Romanistik. Um ihren Forschungsschwerpunkt Gender vertiefen zu können, engagierte sie sich zusätzlich im Masterstudium Gender Studies ebenfalls an der Universität Wien.



AKTUELL

ARBEITSLOSIGKEIT DER FRAUEN STEIGT WEITER

„Die männliche Arbeitslosigkeit in Österreich ist im Juni erneut gesunken, während die der Frauen, MigrantInnen und älteren Personen (ab 50 Jahren) weiter stieg. Insgesamt sank die Arbeitslosigkeit um 2,3 Prozent auf 207.944 Personen. Rechnet man die SchulungsteilnehmerInnen dazu, waren Ende Juni 268.866 Menschen ohne Job, ein Rückgang zu 2010 um 5,5 Prozent („Nettoveränderung“). Aufgegliedert in einzelne Gruppen am Arbeitsmarkt zeigt sich ein differenziertes Bild: Bei Männern, Jugendlichen und Inländern sank die Arbeitslosigkeit, bei Frauen, Ausländern und Älteren (ab 50 Jahren) gab es einen Anstieg. In den meisten Bundesländern waren Ende Juni weniger Arbeitslose gemeldet, nur in Kärnten und

Wien stieg die Arbeitslosigkeit. Die Beschäftigung wuchs deutlich und erreichte mit einem Plus von 63.000 aktiv Beschäftigten einen neuen Beschäftigtenrekord für Juni. Die Zahl der gemeldeten offenen Stellen stieg um 7,9 Prozent auf 36.653 weiter an. In die AMS-Statistik nicht miteingerechnet ist die versteckte Arbeitslosigkeit, also von jenen Personen, die sich beim AMS nicht als erwerbsarbeitslos meldeten. Das sind meist Personen, die keinen Anspruch auf diverse Leistungen (Arbeitslosengeld, Notstandshilfe usw.) haben. Erfahrungsgemäß sind das vorwiegend Frauen und MigrantInnen. Man kann also - im Vergleich zu den vom AMS monatlich veröffentlichten Zahlen - von einer höheren Frauen- und MigrantInnen-Arbeitslosigkeit ausgehen. (dieStandard.at 1.7.2011)

NO MEANS NO!

GEGEN SEXISMUS, SEXUALISIERTE GEWALT, VERGEWALTIGUNGSMYTHEN UND -VERHARMLOSUNG!

FÜR SELBSTBESTIMMUNG IN BEZUG AUF GESCHLECHT UND SEXUALITÄT

SLUTWALK-BÜNDNIS HAMBURG

Vor wenigen Monaten (am 03.04.2011) entstand in Toronto eine weltweite Emanzipationsbewegung, die unter dem Namen **SlutWalk** mittlerweile als die erfolgreichste feministische Aktion der vergangenen 20 Jahre diskutiert wird. Auslöser war eine Bemerkung eines Polizeibeamten am 24.01.2011 im Rahmen eines Sicherheitstrainings an der York Universität den Ratsschlag gab, Frauen sollten sich nicht wie Schlampe anziehen, wenn sie nicht zu Opfern sexueller Übergriffe werden wollten: „women should avoid dressing like sluts in order not to be victimized“. Dies löste in Toronto und dann auch bald weltweit eine wütende Protestwelle aus, wie auf der Homepage des SlutWalks Toronto in einer ständig aktualisierten Auflistung der Länder und Städte eindrucksvoll gelesen werden kann (<http://www.slutwalktoronto.com/satellite>). Die Bemerkung des Polizisten hat das Fass an Demütigungen offenbar zum Überlaufen gebracht, das schon lange zu voll war.

Auch in Deutschland wächst seit mehreren Wochen entschiedener und überregionaler von verschiedenen Gruppen und Organisa-

tionen, aber auch Künstler_innen getragener Protest.

Das Ziel der SlutWalk-Bewegung ist, sich Selbstbestimmung in Bezug auf Körper, Geschlecht, Aussehen, Sexualität und Begehren zu erkämpfen und sich gegen Sexismus, sexualisierte Gewalt und Vergewaltigungsmythen und -verharmlosungen wieder entschieden stark zu machen. SlutWalks kämpfen gegen das Klima an, das von sexualisierter Gewalt betroffene Frauen für Vergewaltigungen und sexuelle Übergriffe verantwortlich macht. Sexualisierte Gewalt ist ein Akt der Machtausübung und hat nichts mit dem Aussehen, der Kleidung oder dem Ort zu tun, an dem sie ausgeübt wird. Es ist ein altes Märchen, dass bestimmte Formen von Kleidung, Aussehen oder Verhaltensweisen Vergewaltigungen provozieren würden, das nur den Tätern nützt und diese schützt, die davon Betroffenen hingegen isoliert und ihnen die Schuld zuweist. Tatsache ist, dass es keinen Zusammenhang zwischen Kleidung und Vergewaltigungen gibt und dass außerdem die meisten Täter aus dem direkten Umfeld der betroffenen Person kommen (Familie, Bekann-

te, Arbeitsplatz, z. B.) und keine Fremden sind, die die jeweilige Person spontan in die Büsche zerren. Sexuelle Übergriffe sind kein Ausdruck von unkontrollierbarem sexuellem Verlangen, sondern resultieren in allererster Linie aus dem Bedürfnis, Macht auszuüben.

Tatsache ist, dass nicht nur Frauen sexualisierte Übergriffe erleben müssen und es bei den SlutWalks nicht nur um die Rechte von Frauen geht. Es geht auch um Menschen, die sich zwischen den Geschlechtern definieren oder diesbezüglich nicht eindeutig zugeordnet werden können, wie Transgender, Transsexuelle, Intersexuelle. Sie sind massiven Anfeindungen in Form von sexualisierter Gewalt ausgesetzt, weil sie zum Beispiel nicht eindeutig als Mann oder Frau auftreten. Oder auch Homosexuelle, die aufgrund ihrer Kleidung oder ihrem Auftreten lesbien- und schwulenfeindlich motivierte sexualisierte Gewalt erleben müssen. So trauen sich manche Homosexuelle auch hier in Hamburg nicht aus Angst vor daraus folgender sexualisierter Gewalt, sich ihrem Wunsch gemäß zu kleiden oder zu schminken. Auch hier geht es nicht um die Kleidung, sondern wieder um Machtausübung durch Gewalt und Demütigungen. Menschen werden aufgrund ihres Geschlechts, ihrer sozialen und ethnischen Herkunft, ihres Aussehens oder ihrer Sexualität diskriminiert. Persönliche Grenzen, die nur die betroffene Person für sich selbst definieren kann, werden dabei überschritten und den Betroffenen wird oft die Schuld an der Tat gegeben. Mit dem SlutWalk wollen wir auf all diese Missstände aufmerksam machen und uns entschieden dagegen wehren, weltweit, und am 13.08.2011 Deutschlandweit, so auch in Hamburg.

„Ich kann in zwölf Stunden rein sagen - das genügt für eine Frau.“ (Sookie Loren)

AGITATORIN, AUFRÜHRERIN, ANSTACHLERIN*

CLAUDIA DIETL WAR EINE VERFECHTERIN DES KONKRETEN HANDELNS GEGEN UNRECHT.

IHR TOD HINTERLÄSST EINE GROSSE LÜCKE IN DER AUTONOMEN FRAULESBENBEWEGUNG

VON TINA LEISCH UND USCHI LICHTENEGGER



Claudia Dietl, geboren 1959 in Innsbruck, war seit Jahrzehnten untrennbar mit der autonomen FrauenLesbenBewegung verbunden, publizierte viele Artikel zu Frauenleben und Feminismus, arbeitete als Mediatorin mit Frauen österreichweit, diskutierte und moderierte unzählige Male auf Podien, arbeitete mit bei der Zeitschrift AUF und begründete die Zeitschrift Lila und trotzdem ist im www nur eine Kurzbiografie anlässlich einer Tagung zu finden: „Claudia Dietl: Architektin; tätig im Tiroler Frauenhaus; Publizistin und Aktivistin der Frauenbewegung“ – das ist frauengelebtes Understatement.

AKTIVISTIN IM ÖFFENTLICHEN RAUM

Als Architektin untersuchte Claudia Dietl, wie der gebaute Raum die sozialen Verhältnisse zwischen den Menschen bestimmt. In einer Einladung zur Veranstaltung „Willkommen in der Wüste des Realen“ schrieb sie: „Schauen wir uns um: die Stadt - Konkrektion eines patriarchalen Ordnungswahns. (...) Wenn unsere Städ-

te zum Völlfüllen des Raumes durch eine Funktionsarchitektur verurteilt sind, wenn sie am Verlust einer Dramaturgie der Illusion und der Verführung leiden, wenn es dann immer noch heißt, es würde auf Bedürfnisse reagiert werden, dann sollte diese Architektur samt ihren Zielsetzungen gerade von jenen eigensinnig belebt werden, für die sie AUCH bestimmt ist: von den Benutzerinnen - sie sind die Akteurinnen.“

So war die unermüdeten Aktivistin immer auf der Suche nach Strategien der widerständigen Aneignung des öffentlichen Raumes: Als Trommlerin der Frauensambagruppe „Ramba-Samba“ ließ sie Verkehrsflächen zu Tanzflächen werden. Oft traf man sie mit einer Rolle Plakate unter dem Arm, unterwegs um den allgegenwärtigen und allzu oft sexistischen „KAUF MICH!“-Botschaften die eine oder andere nachdenkliche Nachricht von Städtebewohnerin zu Städtebewohnerin entgegenzusetzen.

Claudia war sehr sensibel für Ungerechtigkeiten. Die Gemeinheiten, die sie bei der Arbeit im Innsbrucker Frauenhaus oder in der Schubhaftbetreuung erlebte, bedrückten und empörten sie zutiefst. Und sie ließ der Empörung Taten folgen. Mit großer Leidenschaft war sie Agitatorin, Aufrührerin, Anstachlerin zu Zivilcourage und Engagement.

Wer mit Claudia zu tun hatte, weiß: Sie war Herz und Kopf der Initiativen, derer sie sich annahm. Kampagnen gegen die immer restriktivere Fremdenpolitik und für die sofortige Abschaffung der Schubhaft, gegen die Gentrifizierung des Viertels und für die Erhaltung des Kinderfreibades am Max-Winter-Platz: Claudia war dabei, schrieb Texte, Aufrufe, lief durch

die Häuser und verteilte Flugzettel, organisierte MitstreiterInnen, Biertische und Getränke.

KEINE BILDUNG „VON OBEN HERAB“

Es ging Claudia Dietl darum, ein herrschaftsfreies miteinander und voneinander Lernen zu ermöglichen, „weil es sinnvoll ist, gemeinsam ‚Wissen‘ zu erarbeiten, weil es nie funktioniert, wenn man von oben herab ‚Bildung‘ in die einzelnen hineinpresst und hofft, unten käme dann irgendetwas heraus, es funktioniert nachhaltig nur, wenn man selbst beteiligt ist, wenn wir alle selbst Beteiligte sind bei ‚Theorieproduktion‘. Um kritisches Lernen möglich zu machen, müssen wir zuerst vorgefertigte Denkmuster aufspüren und verlernen. Dies zu wollen ist eine Grundvoraussetzung - mit Herz und Verstand.“

ZEITZEUGINNEN ZUHÖREN

Immer wieder kam Claudia Dietl zurück auf die Frage, wie der Nationalsozialismus möglich geworden war, ohne sich je mit einfachen, monokausalen Begründungen zufrieden zu geben. Geschichtsbewusstsein hieß für sie: Frauengeschichte erforschen und vor allem den Zeitzeuginnen zuhören. So war sie befreundet mit den Widerstandskämpferinnen Irma Schwager und Ceija Stojka, für deren Lebenserfahrungen Claudia als Multiplikatorin diente. Im Dezember 2010 organisierte sie die wunderbare Hommage zum 90. Geburtstag der Widerstandskämpferin Dagmar Ostermann, die kurz darauf starb.

Am 19. Juli 2011 setzte Claudia Dietl ihrem Leben ein Ende.

Sie hatte stets appelliert, mutig aufzutreten und Widerstand gegen Unrecht zu lei-

sten und zwar durch konkretes Handeln. Sie wird ihren MitstreiterInnen sehr fehlen.

ZU DEN AUTORINNEN

Tina LEISCH und Uschi LICHTENEGGER waren Freundinnen und Mitstreiterinnen von Claudia Dietl. Tina Leisch ist Film- und Theaterregisseurin, Uschi Lichtenegger ist Grüne Bezirksrätin in der Wiener Leopoldstadt.

*ANMERKUNG

gekürzt – aus dieStandard.at vom 7.8.2011

*Das Schlimme ist, dass Frauen
und Männer unterschiedlich
beurteilt werden, selbst wenn sie
vollkommen gleich sprechen“
(Dobrovit Tamara)*

AKTUELL



IMMER MEHR KLEINKINDER AUSSER HAUS BETREUT

Die Kinderbetreuungsquote bei den 3- bis 5-Jährigen liegt im Kindergartenjahr 2010/2011 erstmals bei über 90 Prozent. Im Burgenland ist die Quote mit 99,9 Prozent am höchsten. Das geht aus der aktuellen Kindertagesheimstatistik der Statistik Austria hervor. Bei den 0- bis 2-jährigen Kindern liegt die Betreuungsquote bei 17,1 Prozent, hier findet sich Wien mit 28,1 Prozent an der Spitze. Die sogenannte kombinierte Betreuungsquote für die 3- bis 5-Jährigen

liegt aktuell in Österreich bei 91,4 Prozent und damit um 7,8 Prozentpunkte über jener von 2005/2006. Bei der Berechnung dieser Quote werden zusätzlich auch vorzeitig eingeschulte 5-jährige Kinder berücksichtigt. Die niedrigste Quote weist mit 83,7 Prozent Kärnten auf - im Fünfjahresvergleich war hier aber zumindest der Zuwachs mit 10,2 Prozentpunkten am zweithöchsten. Auch bei den 0- bis 2-Jährigen ist die Betreuungsquote gestiegen, sie beträgt derzeit 17,1 Prozent (2005: 10,2 Prozent). Nur Wien und das Burgenland (26,9 Prozent) liegen über dem Österreich-Schnitt, alle anderen Bundesländer darunter. Die niedrigsten Quoten finden sich in Oberösterreich (10,3 Prozent) und der Steiermark (8,8 Prozent). (dieStandard.at 22.6.2011)

INNSBRUCKER GENDER LECTURES 2011/2012

VERANSTALTET VON DER INTERFAKULTÄREN FORSCHUNGSPLATTFORM GESCHLECHTERFORSCHUNG

DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK: WWW.GESCHLECHTERFORSCHUNG.AT

Die Innsbrucker Gender Lectures sind ein feministisches Diskussions- und Austauschforum, in dem Mitglieder der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung und ausgewählte internationale Gäste brisante Themen und theoretische Grundlagen der Geschlechterforschung diskutieren.

Diese Veranstaltung dient der Wissensvernetzung innerhalb der Forschungsplattform, unterstützt die Vernetzung mit WissenschaftlerInnen anderer Universitäten und bietet den Vortragenden die Möglichkeit ihre Forschungsarbeiten auch einem breit eingeladenen Publikum vorzustellen.

DIENSTAG, 8. NOVEMBER 2011, 19:00

Max Preglau, Sozialwissenschaftler, Universität Innsbruck:

„Geschlechterpolitik im Vergleich: USA und Europa“

Kommentar: Erna Appelt, Leiterin der FP Geschlechterforschung, Universität Innsbruck

Moderation: Caroline Voithofer, Rechtswissenschaftlerin, Universität Innsbruck

DIENSTAG, 6. DEZEMBER 2011, 19:00

Christine Baur, Landtagsabgeordnete und Rechtswissenschaftlerin, Universität Innsbruck:

„Frauenpolitik in Tirol“

Kommentar: Zita Küng, Expertin in Gender Mainstreaming, Organisationsberaterin
Moderation: Gabi Schiessling, 2. Vizepräsidentin des Tiroler Landtags

DIENSTAG, 17. JÄNNER 2012, 19:00

Encarnación Gutiérrez Rodríguez, Senior

Lecturer in Transcultural Studies at the University of Manchester: „Geschlecht und Ethnizität“

DIENSTAG, 13. MÄRZ 2012, 19:00

Gertraude Krell

„Geschlechterungleichheiten in Führungspositionen“

DIENSTAG, 17. APRIL 2012, 19:00

Anna Bergmann

DIENSTAG, 8. MAI 2012, 19:00

Barbara Holland-Cunz

„Feminismus in postdemokratischer Gesellschaft“

JUNI 2012

Bettina Dausien (angefragt)

*„SPRACHE IST MACHT,
LEBEN UND INSTRUMENT
DER KULTUR,
DAS INSTRUMENT
VON UNTERDRÜCKUNG
UND BEFREIUNG.“
(Angela Carter)*



AKTUELL

BELGISCHES PARLAMENT STIMMT FÜR QUOTE IN BÖRSENNOTIERTEN UNTERNEHMEN

Belgische börsennotierte Unternehmen erhalten im kommenden Jahr eine Frauenquote. Mindestens 30 Prozent der Vorstandsposten sollen von Frauen besetzt sein. Der Senat, die zweite Kammer des belgischen Parlaments, verabschiedete in Brüssel ein entsprechendes Gesetz. Danach soll jeder freiwerdende Posten mit einer Frau besetzt werden, bis die 30 Prozent erreicht sind. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde großen Unternehmen eine Frist von fünf Jahren, kleine und mittelständischen eine achtjährige Frist eingeräumt. Halten sich die Unternehmen nicht an die Frauenquote, können Begünstigungen - auch finanzieller Art - vorübergehend gestrichen werden. (dieStandard.at 1.7.2011)

GROSSE MEHRHEIT FÜR FRAUENQUOTE IM EU PARLAMENT

Das EU-Parlament hat für eine Frauenquote in Führungspositionen der Wirtschaft plädiert. Bis 2015 sollten nach Vorstellung der ParlamentarierInnen 30 Prozent Frauen im oberen Management vertreten sein. Bis 2020 sollte der Anteil auf 40 Prozent steigen. Die EU-Kommission wurde in der am Mittwoch verabschiedeten Entscheidung aufgefordert, bis zum kommenden Jahr ein Gesetz vorzuschlagen. Die Straßburger Abgeordneten sprachen sich mit großer Mehrheit für die Quote aus, allerdings für eine, die nicht rechtsverbindlich ist. Die christdemokratische Verfasserin der Entscheidung, die griechische EU-Parlamentarierin Rodi Kratsa-Tsagaropoulou sprach von einem „deutlichen Signal“ an Regierungen, Sozialpartner und Unternehmen. „Europa kann es sich nicht leisten, weibliches Talent ungenutzt zu lassen“. Derzeit sind in den größten börsennotierten EU-Unternehmen zehn Prozent der DirektorInnen und nur drei Prozent der Vorstandsvorsitzenden Frauen. In Deutschland liegt der Frauenanteil in den Geschäftsleitungen bei 13 Prozent, in Schweden und Finnland bei 26 Prozent. Norwegen kennt schon länger die Vorschrift, dass börsennotierte Unternehmen 40 Prozent Frauen im Verwaltungsrat haben müssen. Auch die Niederlande, Frankreich und Spanien planen bis 2015 die Einführung einer Quote. (dieStandard.at 7.7.2011)

35 PROZENT DER WIENER MAGISTRATE WERDEN VON FRAUEN GELEITET

Der neue Gleichbehandlungsbericht der Stadt Wien für das Jahr 2010 liegt druckfrisch vor und spricht deutliche Zahlen: Seit Ein-

führung der Frauenquote im Jahr 1997 ist der Frauenanteil in den Führungsetagen kontinuierlich gestiegen. Waren 1997 nur fünf Prozent der Magistratsabteilungen in weiblicher Hand, sind es mit 2010 bereits 22 von 62 Magistratsabteilungen - ein Frauenanteil von 35 Prozent. Bei den Magistratischen Bezirksämtern liegt der Frauenanteil bereits bei 61 Prozent: Von 18 Bezirksämtern wurden im Vorjahr 11 von Frauen geleitet. Für die Wiener Frauenstadträtin Sandra Frauenberger sind diese Zahlen der „beste Beweis dafür, dass die Quote wirkt“. Seit Inkrafttreten des Wiener Gleichbehandlungsgesetzes müssen Frauen im Magistrat bei der Besetzung von Führungspositionen - gleiche Qualifikation vorausgesetzt - bevorzugt werden, und zwar so lange, bis 50 Prozent der Führungspositionen von Frauen gesetzt sind. (dieStandard.at 9.5.2011)

ITALIEN FÜHRT QUOTE FÜR AUFSICHTSRÄTE EIN

Italienische Frauen sollen in Unternehmen verstärkt Schlüsselrollen übernehmen. Am Tag, an dem der Verwaltungsrat des Internationalen Währungsfonds (IWF) einstimmig die französische Finanzministerin Christine Lagarde zur neuen Geschäftsführenden Direktorin wählte, hat die italienische Abgeordnetenkammer am Dienstagabend einen Gesetzentwurf endgültig verabschiedet, der ab 2012 börsennotierte Gesellschaften und Unternehmen mit staatlicher Beteiligung zwingt, Frauen 20 Prozent der Sitze im Aufsichtsrat zu überlassen. Diese Quote soll 2015 auf 30 Prozent steigen. Unternehmen, die sich nicht an diese Vorschriften halten, drohen Strafen bis zu einer Million Euro und sogar die Auflösung des Aufsichtsrats. Auch die Opposition stimmte mit der Regierungskoalition für das Gesetz. Frauenministerin Mara Carfagna, Verfasserin des Gesetzentwurfs, sprach von einer epochalen Wende für das Land. Endlich passe sich Italien in punkto Chancengleichheit den modernen europäischen Demokratien an. (dieStandard.at 29.6.2011)

NEPAL: FRAUEN DEMONSTRIEREN

Frauen aus allen Teilen Nepals demonstrieren seit Monaten für Frauenrechte. Unter den konkreten Forderungen für die geplante Verfassung ist eine 50-Prozent-Quote für alle staatlichen Gremien. Frauen sollen das Recht erhalten, Land zu besitzen, häusliche Gewalt soll als Folter anerkannt werden. Die derzeitige Regierung kämpft gegen die Frauen mit Demonstrationsverbot, Verhaftungen und Schlägen. (FrauenSicht 3/11)

25 JAHRE UNABHÄNGIGE FRAUENBEAUFTRAGTE & GRAZER FRAUENRAT



1986: Grete Schurz wird – österreichweit – erste Unabhängige Frauenbeauftragte der Stadt Graz. Sie gründet den Grazer Frauenrat. **2009** erhält **Dr.ⁱⁿ Grete Schurz** im Rahmen des Ersten Grazer Frauenpreises die **Superwoman** als Anerkennung für Ihr **Lebenswerk** im Dienste einer emanzipatorischen Frauen- und Gleichstellungspolitik und für ihren konsequenten Einsatz zur Verbesserung der Situation der Frauen in Graz.

Am **1. März 2009** tritt die **aktuelle** Unabhängige Frauenbeauftragte der Stadt Graz - **Maggie Jansenberger MAS** - ihren Dienst an.

2011: Nach wie vor ist Graz die einzige Stadt mit einer Unabhängigen Frauenbeauftragten. Oft kopiert – nie erreicht: der Grazer Frauenrat ist nach wie vor österreichweit einzigartig.

30. JUNI 2011: JUBILÄUMSFEIER „25 JAHRE UNABHÄNGIGE FRAUENBEAUFTRAGTE UND GRAZER FRAUENRAT“

AUFGABEN DES GRAZER FRAUENRATS

- Der „Verein Grazer Frauenrat - Unterstützung von frauenpolitischen Anliegen in der Stadt Graz“ ist nicht gewinnorientiert, überparteilich und nicht konfessionell gebunden.

- Der Grazer Frauenrat will Frauenanliegen in der Stadt Graz forcieren und durchsetzen.

- Er erstreckt seine Tätigkeit auf Graz. Zusammenarbeit und Vernetzung wird aber auch mit anderen Fraueninitiativen in der Steiermark, in Österreich und international angestrebt und betrieben.

- Er ist Trägerverein für die Unabhängige Frauenbeauftragte der Stadt Graz.

Frauenanliegen sind Anliegen, die für die Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit und gegen Sexismus und die Diskriminierung von Frauen eintreten, sowie kommunale und gesellschaftspolitische Entwicklungen und Maßnahmen nach den Geschlechterdimensionen kritisch hinterfragen. Diskriminierung meint jede Form von Benachteiligung, Nichtbeachtung, Ausschluss oder Ungleichbehandlung auf Grund von Vorurteilen oder

in einem bestimmten Zusammenhang nicht relevanter Merkmale.

Frauenanliegen forcieren und durchsetzen bedeutet, dass bezüglich der Bereiche/in den Bereichen Wirtschaft, Soziales, Arbeitsmarkt, (Erwerbs)Arbeit, Gesundheit, Migration, Gewalt gegen Frauen und Opferschutz, Bildung, Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur, Justiz, Finanz- und Budgetpolitik, Technologie, Infrastruktur, ethnische Herkunft, sexuelle Orientierung, Behinderung, Religion, Alter, sowie politische Partizipation und zivilgesellschaftliche Ebene feministische Positionen und Prinzipien vertreten werden.

Frauenanliegen vertreten bedeutet, erkennbaren demokratischen politischen Gestaltungswillen, Lösungsansätze generieren, und an deren Umsetzung zu partizipieren.

AUSSCHREIBUNG VON TKI OPEN 12 _ KEIN THEMA

HEUER WIRD ZUM ZEHNTEN MAL DIE FÖRDERSCHEINE DER TKI AUSGESCHRIEBEN: TKI OPEN 12 _ KEIN THEMA

kulturprojekte einreichen

einreichfrist 19.10.2011
infos unter www.tki.at

kein Thema

TKI
open 12

TKI open 12 ist eine Einladung zur Einreichung von experimentellen, zeitgenössischen Kunst- und Kulturprojekten, die sich den Dingen zuwenden, die landläufig „kein Thema“ sind, und diese Leerstellen, Lücken, Tabus aufgreifen, sichtbar machen und bearbeiten.

FORMALE KRITERIEN

Realisierung des Projektes innerhalb des Kalenderjahres 2012. Geschlechtersensible Herangehensweise bei Konzeption und Auswahl von KünstlerInnen und ReferentInnen. Berücksichtigung antirassistischer und antisexistischer Positionen. Tirolbezug (z.B. findet in Tirol statt).

EINREICHUNTERLAGEN

Die schriftlichen Einreichunterlagen müssen in 7facher Ausfertigung an das Büro der TKI geschickt werden und Folgendes beinhalten:

Ausführliche Projektbeschreibung (max. 5 Seiten).

Kurzbeschreibung des Projektes (max. 1.500 Zeichen).

Realistischer Kosten- und Finanzierungsplan mit Angabe der gewünschten Förderhöhe

Zeitplan für die Umsetzung des Projektes.

Informationen über die Projekteinreich-

erInnen (Arbeitsfeld, bisherige Projekte, Kontaktdaten, Bankverbindung, etc.).

WER KANN (NICHT) EINREICHEN

Einreichen können alle gemeinnützigen Kulturinitiativen, Arbeitsgemeinschaften der autonomen Kulturszene sowie KünstlerInnen.

Gebietskörperschaften, Wirtschaftsunternehmen, parteipolitische oder religiöse Organisationen und kommerzielle KulturveranstalterInnen sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

Gefördert werden Kulturprojekte, die sich explizit mit dem Ausschreibungsthema befassen. Wiederholungsprojekte (Projekte, die bei TKI open bereits ausgewählt wurden) werden nicht berücksichtigt. Pro EinreicherIn kann maximal ein Projekt ausgewählt werden. Projekte, die bereits von der Kulturabteilung des Landes Tirol gefördert werden, können über TKI open nicht zusätzlich finanziert werden.

DOTIERUNG

TKI open 12 ist mit **68.500,- Euro** an Fördermitteln des Landes Tirol dotiert. Davon werden 3.000,- Euro für die gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit der ausgewählten Projekte eingesetzt. Eine Ausfinanzierung der ausgewählten Projekte durch den TKI open-Topf ist grundsätzlich möglich.

JURY

Eine unabhängige, jährlich wechselnde und überregional besetzte Fachjury entscheidet in einer öffentlich zugänglichen Jurysitzung über die Auswahl der Projekte und über die Höhe der Förderung.

TERMINE

Die Einreichfrist endet mit 19. Oktober 2011 (Poststempel).

Die offene Jurysitzung findet am 19. November 2011 statt.

RECHTLICHE BEDINGUNGEN

Den TeilnehmerInnen entsteht durch die Einreichung eines Projektes kein Rechtsanspruch. Die Entscheidung der Jury kann nicht beeinträchtigt werden. Die Einreichunterlagen gehen in das Eigentum der TKI über. Die finanzielle und formalrechtliche Abwicklung erfolgt im Anschluss an die Jurierung direkt über die Kulturabteilung des Landes Tirol. Detailinfos zu den für TKI open geltenden Förderrichtlinien des Landes siehe www.tki.at.

KONTAKT UND

DETAILINFORMATIONEN

Helene Schnitzer und Anita Moser: Büro der TKI <http://www.tki.at/tkiweb/tkiweb>



AKTUELL

EUROPARAT: KONVENTION GEGEN GEWALT AN FRAUEN

Der Europarat hat die „Konvention zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und von häuslicher Gewalt“ verabschiedet. Diese löst die bisherigen, unverbindlichen Empfehlungen ab. Die Konvention ist auf europäischer Ebene das erste rechtlich verbindliche Dokument gegen geschlechtsspezifische Gewalt. 13 Länder haben die Konvention sofort unterzeichnet, darunter auch Österreich. Zur völligen Rechtsverbindlichkeit müssen die nationalen Parlamente die Konvention noch ratifizieren. Damit verpflichten sich Staaten, Maßnahmen zu ergreifen, um Frauen vor Gewalt im öffentlichen und privaten Raum zu schützen. Maria Rösslhuber, Geschäftsführerin des Vereins der Autonomen Frauenhäuser Österreichs: „Dieses verbindliche Übereinkommen gibt uns endlich die Chance, dass die seit Jahren geforderten Mindeststandards für die Gewaltpräventionsarbeit auch tatsächlich eingehalten werden müssen.“ (FrauenSicht 3/11)

NICHT GENUG PLATZ FÜR GEWALTOPFER

Europaweit fehlen laut Angaben von Nicht-Regierungsorganisationen 58.785 Plätze in Frauenhäusern. Dabei gibt es ein deutliches Nord-Süd- sowie ein West-Ost-Gefälle. Österreich steht in diesem Vergleich ganz gut da, erklärte Julia Girardi, Projektleiterin bei WAVE Network & European Info Centre Against Violence. Die Zahlen stammen aus dem Country Report 2010. Basierend auf einer Empfehlung des Europaparlaments sollte pro 10.000 EinwohnerInnen ein Frauenhaus-Platz zur Verfügung stehen. Als vorbildlich gelten hier Liechtenstein, Luxemburg, Malta, die Niederlande, Norwegen und Slowenien, denn sie übertreffen diese Empfehlung. Österreich liegt gemeinsam etwa mit Dänemark, Deutschland, Island oder Schweden im Mittelfeld und bietet einen Platz je 10.000-20.000 EinwohnerInnen. 27 Länder, das sind 60 Prozent der Staaten, verfügen allerdings über weniger als einen Platz pro 20.000 EinwohnerInnen - darunter sind etwa Ungarn, die Schweiz oder Belgien. Österreich verfügt laut Angaben des Vereins Autonome Österreichische Frauenhäuser über 30 Einrichtungen mit 750 Plätzen. Basierend auf der EU-Empfehlung sollten es 830 sein. (dieStandard.at 2.3.2011)

DIE VIELEN GESICHTER VON GEWALT AN FRAUEN

Ein enormes Problem, oft unterhalb der Wahrnehmungsschwelle der Gesellschaft ist die häusliche Gewalt. Ein hoher Prozentsatz der Frauen dürfte auch in Österreich Opfer von physischer bzw. psychischer und/oder sexueller Aggressionen werden. Gewalt in der Familie – das sind zumeist wiederholte Attacken, die in den mei-

sten Fällen Frauen und Kinder betreffen. Dies waren am Donnerstag Hauptaussagen bei einem Seminar zu diesem Thema bei den Österreichischen Ärztetagen in Grado (bis 4. Juni). „Unter dem Begriff ‚Häusliche Gewalt‘ wird in erster Linie Gewalt in Ehe und Partnerschaft bzw. männliche Gewalt gegen Frauen im sozialen Nahraum verstanden. Trotz der augenscheinlichen Neutralität des Begriffes handelt es sich fast immer um eine geschlechtsbezogene Gewalttat an Frauen, die in enger persönlicher Beziehung zu den männlichen Tätern stehen. (...) Häusliche Gewalt ist kein einmaliges Ereignis, sondern ein System von Misshandlungen, das auf Macht und Kontrolle abzielt“, stellten die Wiener Gerichtsmedizinerin Andrea Berzlanovich bzw. Maria Rösslhuber, Geschäftsführerin des Vereins der Autonomen Frauenhäuser in Österreich, in der Zusammenfassung ihres Seminars fest.

- 37 Prozent der befragten Frauen hatten zumindest einmal in ihrem Leben körperliche Gewalt (von Ohrfeigen bis hin zu Verprügeln und Waffengewalt) erlitten.

- 13 Prozent der Befragten hatten zumindest einmal Sex-Attacken in strafrechtlich relevantem Ausmaß erlitten.

- 58 Prozent der Frauen waren schon einmal sexuell belästigt worden.

- 42 Prozent aller Frauen hatten psychische Gewalt (von Einschüchterung bis hin zu Psychoterror) erlitten.

In Österreich passieren mehr als die Hälfte aller Morde im Familien- und Bekanntenkreis. Die Opfer sind mehrheitlich Frauen und Kinder. Im Jahr 2010 wurden 157 Morde auf ihre Opfer-Täter-Beziehung hin untersucht. In 111 Fällen lag ein Verwandtschafts- bzw. Bekanntschaftsverhältnis vor. Das sind 70 Prozent. 1.733 Frauen suchten mit ihren 1.715 Kindern im Jahr 2010 Zuflucht in einem der 26 autonomen österreichischen Frauenhäuser. Die Gewalttäter als Auslöser waren zu 83 Prozent die Ehemänner bzw. Lebensgefährten, nur in vier Prozent der Fälle die Ex-Partner. Die Leiden der Opfer häuslicher Gewalt sind riesig und sollten allein deshalb zu vermehrter Aufmerksamkeit sorgen. Doch es sind auch die Kosten, welche eigentlich zum Handeln zwingen müssten. Gerichtsmedizinerin Andrea Berzlanovich und Frauenhaus-Expertin Maria Rösslhuber: „Eine Kostenermittlungsstudie legt die jährlichen Folgekosten von häuslicher Gewalt in Österreich unter Einbeziehung des Aufwandes für Polizei, Gericht, Strafvollzug, Gesundheitsversorgung, Sozialhilfe, Opferhilfe etc. auf rund 78 Millionen Euro (im Jahr, Anm.) fest. Mit allen wirtschaftlichen Folgekosten könnten bis zu 5,3 Milliarden Euro pro Jahr entstehen.“ (dieStandard.at 3.6.2011)

Sieglinde Rosenberger (Hg.). Asylpolitik in Österreich. Unterbringung im Fokus

WUV-Universitätsverlag der Hochschülerschaft an der Universität Wien, 2010, ISBN 9783708906393, 22,90 Euro



In den Medien wird über Flüchtlinge oft sehr emotional, skandalisierend und zuweilen rassistisch berichtet – ein Gesprächsthema, das auch für Stammtischparolen gut zu haben ist. Umso erstaunlicher ist es, wie wenige wissenschaftlich fundierte und damit sachliche Publikationen dazu vorliegen. Dieser Widerspruch zwischen einer problematisierenden Politisierung in Medien, Politik und Alltag bei gleichzeitigem fehlendem Hintergrundwissen wurde auch in dem von Sieglinde Rosenberger herausgegebenen Sammelband zu „Asylpolitik in Österreich“ thematisiert, ebenso die konkreten Schwierigkeiten, wenn sich WissenschaftlerInnen dem Thema Asylpolitik widmen und damit – in

einem menschenrechtlich bedenklichen und von Kontrolle und Disziplinierung geprägten Politikbereich – an die Grenzen von Geheimhaltung und Informationsabwehr stoßen. Die ForscherInnenteams waren konfrontiert mit Skepsis vonseiten der BeamtInnen, abgesagten oder zurückgezogenen Interviews, verwehrteter Einsicht in Statistiken oder untersagtem Zugang zu Unterkünften für AsylwerberInnen.

Beharrlichkeit war hier sicherlich vonnöten und so liegt nun – hervorgegangen aus einem Forschungspraktikum mit Studierenden an der Universität Wien – ein sehr spannendes und in dieser Form einzigartiges Werk vor, das in Österreich längst schon überfällig war und nun glücklicherweise zu lesen ist! Der Sammelband „Asylpolitik in Österreich“ gliedert sich in zwei Abschnitte: Der erste Teil liefert in vier Beiträgen Grundlagenwissen über die österreichische Asylpolitik: historische und aktuelle Entwicklung der Unterbringung und Versorgung von Flüchtlingen in Österreich, Rechtsgrundlagen, parteipolitische Diskurse über Asyl sowie (Ent-)Politisierungsprozesse rund um die Errichtung von Unterkünften. Im zweiten Teil wird im

Rahmen einer vergleichenden Perspektive die Situation in einzelnen Bundesländern und in Erstaufnahmestellen untersucht. Der Sammelband schließt mit einem Beitrag von Sieglinde Rosenberger und Alexandra König, der die Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern herausarbeitet. Analysiert wird die unterschiedliche Gestaltung der Aufgabenverteilung in der Flüchtlingsbetreuung (Inwiefern sind private Anbieter oder Nicht-Regierungsorganisationen eingebunden? Welche Leistungsvereinbarungen werden getroffen? Welche Anforderungen werden an das betreuende Personal gestellt?...), die räumliche Platzierung von Unterkünften und ihre jeweiligen Formen (private/organisierte Unterkunft) sowie die Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen. Betont werden auch Entscheidungsspielräume von Behörden, bei denen meist nicht genauer festgelegt wird, wie mit ihnen umzugehen ist.

Wer sich Hintergrundwissen über diesen politisch so aufgeladenen Themenbereich verschaffen möchte, hat nun endlich eine gute und an den aktuellen Verhältnissen orientierte Gelegenheit dazu!

Lisa Gensluckner

Iris Osswald-Rinner. Oversexed and underfucked. Über die gesellschaftliche Konstruktion der Lust

VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden, 2011, S. 272, ISBN 9783531181851, 36,00 Euro



Unsere Sexualität gehört uns nicht, sondern sie gehört um so mehr der jeweiligen Gesellschaft, je individueller sie zu sein scheint. Heute sieht die Situation nach Ansicht der Autorin folgendermaßen aus: „Sex steht nicht mehr im erhaltenden Dienst einer zwischenmenschlichen Beziehung, sondern Episodenbeziehungen stehen, neben vielen anderen Möglichkeiten, im Dienste der Sexualität, einer Sexualität, die ihres ursprünglichen Sinnes, nämlich der Fortpflanzung, entleert worden ist.“ Ebenso ist Sexualität nicht mehr gebunden an eine Partnerin bzw. einen Partner, sondern kann im Zuge der Selbstbefriedigung auch gut für

sich allein auskommen. „Oversexed and underfucked“ bezeichnet hier eine auf der einen Seite hypersexualisierte Gesellschaft, die überall und problemlos auf sexuelle Inhalte, Informationen, Anregungen, Bilder und Hilfsmittel zugreifen kann und deren Jugend in diesem Sinne häufig aufgeklärter ist als ihre Eltern, bezeichnet auf der anderen Seite aber einen Mangel an Lust am Geschlechtsverkehr. Das Buch postuliert jedoch nicht nur seinen Mangel, sondern das Herannahen seines ‚sozialen Todes‘.

Die Autorin, die sich den gesellschaftlichen Konstruktionen von Sexualität und Lust seit dem Beginn der 1950er Jahre anhand von Ratgeber-Literatur und im Zuge feministischer Befreiung widmet, stellt eine umwälzende Veränderung des Lust- und Sexualitätskonzeptes fest, die noch nicht abgeschlossen ist. Die Feminisierung der Sexualität, die Abkehr von der „Deutungsmacht“ des Mannes bezüglich guten Sex‘ und das Ende der Fortpflanzungsthematik und -dramatik mit der Einführung der Anti-Baby-Pille leiteten eine grundlegende Veränderung ein, welche sich in den sexuellen Praktiken und

den Ratgebern dazu spiegelt. Vom sogenannten Dornröschen-Skript über das Ken & Barbie-Skript, das Adam und Eva-Skript bis zum Ich & Ich-Skript verfolgt die Autorin die Entwicklung der „gelungenen Sexualität“ mit all ihren individuellen „Problemen“, welche das jeweilige Konstrukt mit sich bringt. Analytisch einleuchtend und in gut lesbarem Stil vermittelt die Autorin den LeserInnen ein Stück Gesellschaftsgeschichte, die sich auch im eigenen, individuellen Leben niederschlägt, ohne dass man/frau sich dessen oft bewusst ist. Derzeit befinden wir uns in einer einigermaßen schwierigen Zwischenphase zwischen den alten und einem noch nicht den Kindesbeinen entwachsenen neuen Konzept von Sexualität, in uns und in unseren Emotionen befinden sich diese Konzepte noch im Widerstreit und werden häufig von „Re-Romantisierungstendenzen“ gepackt und in die alten Muster zurückgedrängt, während eine tatsächliche sexuelle Emanzipation der Frauen von der Sexualität der Männer (auch?) eine weibliche Deutungsmacht der Sexualität ermöglichen würde – wie auch immer diese im Detail aussehen mag.

Ulrike Gröner

AMANTINE. Gender und Häuserkampf

Unrast Verlag Münster, 2011, S.232, ISBN 9783897715080, 14,00 Euro



Häuserkämpfe, Mietstreiks und Proteste gegen unzumutbare Wohnverhältnisse und sich ändernde Stadtstrukturen haben eine lange Geschichte nicht nur in Deutschland. Das Buch zeichnet die Geschichte der Hausbesetzungen in den USA und in Deutschland nach, zeigt auf, was die wesentlichen Motive für Besetzungen waren: Protest gegen kapitalistische Wohnungspolitik, gegen Leerstand und Luxussanierungen, gegen Abriss alter Wohnsubstanz. Es war und ist ein politischer Kampf gegen existierende Herrschaftsverhältnisse und Machtstrukturen, eine der vielen Widerstandsformen gegen das herrschende System. Freiräume für Kultur- und Kommuni-

kationsstätten sollten geschaffen, alternative Wohnformen, Lebensformen, Arbeitsformen realisiert, Obdachlosigkeit beseitigt werden. Auch die neue Frauenbewegung mit ihrer vorangetriebenen Politisierung des Alltags schloss sich der Häuserkampfbewegung an. In deren gemischtgeschlechtlichen Strukturen waren Konflikte in Kommunen, WGs und Häusern vorprogrammiert. Patriarchale Geschlechterbeziehungen, sexistische Rollenverständnisse, Verweisung auf die Reproduktionsarbeit seitens der Männer führten zu eigenen, autonomen WGs, Frauenkommunen und auch zu eigens organisierten Häuserbesetzungen. Auf theoretischer Ebene haben sich inzwischen die feministischen und post/queer/trans-feministischen Theorien vom Patriarchat als Teil von Mehrfachunterdrückung und Gender als soziale und kulturelle Konstruktion bis hin zu Gender als interdependente Kategorie von Ungleichheit weitestgehend in den meisten autonomen, anarchistischen (gemischten) Strukturen durchgesetzt. Auch der Notwendigkeit, Sexismus im Alltag zu benennen und zu bekämpfen, wird nicht mehr widersprochen.

Doch in der Realität sah es oft anders aus. Immer wieder forderten die FrauenLesbenbewegungen mehr antisexistische Standards in Häuser- und autonomen Strukturen ein. Das Buch zeigt die Kämpfe gegen alltäglichen Sexismus, insbesondere im „privaten Bereich“, die Kritik an heteronormativen Systemen in Häusern, die Infragestellung von festgelegten bipolaren Geschlechtsidentitäten und Zuweisungen auf. Und es zeigt auf, wie die Gestaltung eigener Freiräume und selbstbestimmter, selbstorganisierter Wohnformen von Frauen und Lesben vor sich gegangen ist. Die erste Hausbesetzung von Frauen fand 1973 in Frankfurt statt, sie wurde nach einem Tag mit polizeilicher Hilfe beendet. Andere Beispiele werden angeführt: Hexenhaus in Berlin, Schloßberggring 9 in Freiburg, Liebigstraße 34 in Berlin. Daran schließen sich Interviews mit Ex-Bewohnerinnen des Frauenhauses Hafestraße in Hamburg an. Das Buch ist mit vielen anschaulichen Fotos versehen, so macht es viel Freude, darin zu lesen. Ein höchst informatives und lesenswertes Buch.

Monika Jarosch

Christof Mackinger und Birgit Pack (Hg.). § 278a Gemeint sind wir alle! Der Prozess gegen die Tierbefreiungs-Bewegung und seine Hintergründe

Mandelbaum Verlag Wien, 2011, S.407, ISBN 9783854766001, 16,90 Euro

Seit den Hausdurchsuchungen und Verhaftungen von TierrechtlerInnen im Mai 2008

wegen des Verdachts der „Mitgliedschaft in einer Kriminellen Organisation“ (§278a)

war in der medialen Öffentlichkeit in Österreich die Kriminalisierung von Tierrechtsak-



tivistInnen und der Paragraf 278ff. immer wieder Thema – nicht zuletzt auch aufgrund von politischer Solidarität und ausdauernder Unterstützungsarbeit. In dem Sammelband „278a Gemeint sind wir alle!“ wird mit sehr heterogenen Textsorten ein umfassender Einblick in diese Geschehnisse ermöglicht: Redebeiträge bei Protestaktionen, Erfah-

rungsberichte eines Inhaftierten, Hintergrundinformationen über die Tierrechtsbewegung oder über die politische Unterstützungsarbeit finden sich neben ausführlichen Analysen der rechtlichen Rahmenbedingungen in Österreich und vergleichbarer Entwicklungen in anderen Ländern. Eindrücklich kann anhand dieser Publikation nachvollzogen werden, was mit dem Paragrafen 278ff. an Überwachung und Kriminalisierung politischen Engagements in Österreich ermöglicht wurde und wie sich Repression auswirken kann: „So ist es dieser doch immament, einzuschüchtern, paranoid zu machen und (aus Sicht der Behörden) im ‚Idealfall‘ den Rückzug ins Private sowie die Aufgabe der politischen Tätigkeit und des Infragestellens der herrschenden Verhältnisse zu erzwingen.“ (S. 75) Legitimiert mit Floskeln

wie „Terrorismusprävention“ oder „Bekämpfung organisierter Kriminalität“ kann mit dem Paragrafen 278ff. letztlich jedes zivilgesellschaftliche politische Handeln in das „Fadenkreuz polizeilicher Ermittlungen und medialer Vorverurteilungen“ (S. 82) geraten – eine ernsthafte Gefährdung demokratischer Grundrechte. Zusammenfassend liegt ein abwechslungsreich zu lesendes Buch über eine weit über die Tierrechtsszene hinausgehende Problematik vor, die trotz des für die Betroffenen positiven Ausgangs des Prozesses weiterhin fortbesteht, solange sich die Rechtslage nicht ändert. Und hier zeichnet sich – trotz massiver Kritik am Paragrafen 278ff. – kein Ende ab, wurde 2010 immerhin anstatt einer Reformierung eine neuerliche Verschärfung durchgeführt.

Lisa Gensluckner

Susan Arndt, Nadja Ouatey-Alazard (Hg.). Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk

Unrast Verlag Münster, 2011, S.780, ISBN 9783897715011, 29,80 Euro



Das Werk „Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache“ ver-

steht sich als kritisches Handbuch, das es sich zur Aufgabe gemacht hat aufzuzeigen, wie sich Rassismus in unserer Sprache manifestiert.

Das Werk gliedert sich in 4 Teile. Im 1. Teil wird im politischen, kulturellen und historischen Kontext die Rolle des Kolonialismus als maßgeblich für die Entstehung von Begriffen wie „Rasse“ herausgearbeitet. Der Blick in die Vergangenheit ist notwendig, um den Ursprung der sich als überlegen fühlenden weiß-christlichen Elite offenzulegen, die sich als Norm und

alles andere als „Abnorm“ postulierte. Der 2. Teil „Wörter und Begriffe: Kernkonzepte und Artikulationsräume weißen Wissens“ beschreibt Rassismus als eine „weiße“ Ideologie, als europäisches Denkkonzept, um den allumfassenden Machtanspruch zu legitimieren. Ziel ist die Aufdeckung und Lokalisierung der meist unkritisch gebrauchten Schlüsselwörter des weiß-christlichen Wissensarchivs wie Antike, von der christlichen Kirche verwendet um den kulturellen Machtanspruch als „Nachfolger“ der Griechen und Römer zu legiti-

derstand von Rassismen betroffener Menschen, die Sprache als Minenfeld bloßstellen UND als Heimat fordern. Dieser oft ambivalente Prozess zeigt sich in Neologismen wie „Afrodeutsche“, „People of Color“ oder „Schwarze Deutsche“. Die Umformung bzw. Wiederverwertung dieser Begriffe schafft Identität und löst von den Fesseln der Unterdrückung. Die Beiträge dieses Teils sind ausschließlich von AutorInnen „of Color“ verfasst worden. Im 4. Teil wird anhand einer konkreten Auswahl

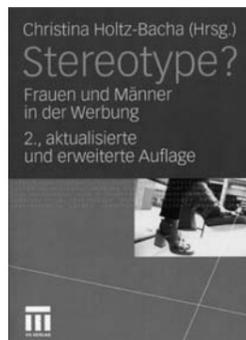
an rassistischen Wörtern verdeutlicht, wie rassistisch geprägt „unsere“ Sprache ist. Sowohl die Analysen im ersten als auch die Kurzkomentar im zweiten Kapitel möchten durch transparente Argumentation, etymologische Herleitung und Aufzeigen der zugrunde liegenden rassistischen Semantik dafür plädieren, diese aus dem Wortschatz zu verbannen und durch rassistuskritische Alternativen zu ersetzen. „Wie Rassismus aus Wörtern spricht“ zeigt eine Vielfalt an Textsorten, die jede

für sich Rassismus und die verbalisierte Form problematisieren. Die Herausgeberinnen erheben keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern wollen mit diesem Werk vielmehr bewusst machen, dass sich rassistisches und kolonialistisches Gedankengut zahlreich in unserer Sprache befindet, welches als solches identifiziert werden soll, um ihm nachhaltig und bestimmt widersprechen zu können.

Judith Eberharter

Christina Holtz-Bacha (Hg.). Stereotype? Frauen und Männer in der Werbung

VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden, 2011, 2. Aktualisierte und erweiterte Auflage, S.328, ISBN 9783531180830, 34,90 Euro



Der deutsche Werberat, das Selbstkontrollorgan der deutschen Werbewirtschaft (ähnlich ist der österreichische Werberat organisiert) bleibt gegenüber Klagen, die Diskriminierung von Frauen in der Werbung reklamieren, eher zurückhaltend. Nur wenige Beschwerden werden als begründet angesehen, die Ursachen über die hohe Zahl als unbegründet beurteilten

Beschwerden sieht der Werberat offenbar in der Persönlichkeit derjenigen, von denen diese Beschwerden kommen. Seit Jahren ist der Werberat ein Männergremium, weibliche Mitglieder gelangen nur zusätzlich durch Kooption in den Werberat. Demgegenüber haben sich Europarat und EU mehrfach mit Diskriminierungen von Frauen in der Werbung befasst und Entschlüsse herausgegeben, die diese Diskriminierungen kritisieren, die z.B. Werbung als „Machtinstrument“ ansehen und vor eng gefassten Geschlechterrollen warnen.

Werbung ist nicht nur Ausdruck oder Spiegel einer Kultur, sondern Werbung übt selber Einfluss auf diese Kultur aus und arbeitet so am gesellschaftlichen Wandel mit. Werbung dient auch der Orientierung der Menschen, vermittelt Wert- und Normvorstellungen, liefert Verhaltensvorbilder.

So führt Werbung auch vor, was eine Gesellschaft für typisch weiblich oder auch typisch männlich hält, welche Rollen den Geschlechtern zugewiesen werden, welche Erwartungen an sie herangetragen werden, welches Verhalten bei Frauen oder Männern akzeptiert bzw. abgelehnt wird. Werbung ist daher ein Instrument der gesellschaftlichen wie der individuellen Wirklichkeitskonstruktion. Werbung soll den Verkauf der beworbenen Produkte fördern, reduziert die Komplexität und ist auf klischeehafte und stereotype Darstellung angewiesen. Sie wird damit zweifelhaft, wenn sie mit Vorurteilen zur Diskriminierung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen beiträgt, wie sie auch zahlreiche Klischees über Frauen liefert. In der Wiederholung verfestigen sich solche Klischees über Frauen, verfestigen sich zu stereotypen Bildern der Geschlechter. Wo

überholte Geschlechterstereotype und diskriminierende Darstellungen zu identifizieren sind, ist zu befürchten, dass sie sich in entsprechenden Bildern beim Medienpublikum niederschlagen. Wenn Frauen als Sexobjekt dargestellt werden, hat das Auswirkungen bei den WerbekonsumentInnen. Normalerweise sind Frauen jung, schön und schlank. Männer jedoch sind harte Jungs in jeder Hinsicht und Tölpel in der Küche oder sehen einfach nur gut aus. Die Diskussion über das enge Rollenrepertoire, über den Jugend- und Schlankheitswahn führte z.B zur Auseinandersetzung mit den Darstellungen allzu magerer Models. Nicht zuletzt in Anbetracht der Todesfälle unter den Magermodels er

hält Forschung zu Werbebildern mit ungesund dünnen Frauen und Mädchen und vor allem zum Umgang der Rezipientinnen mit solchen Vorbildern besondere Aktualität. Würde eine Verbesserung eintreten, wenn mehr Frauen in der Werbebranche tätig wären? Nach neuen Untersuchungen sieht es so aus, als ob das Bild der Frau, das uns die Werbung liefert, nicht das Bild derjenigen ist, die die Werbung machen, sondern womöglich das Bild, das sich die Auftraggeber von Frauen machen. Aus dem Inhalt: Frauen und Männer in der Werbung. Die Rezeption von Frauenbildern. Ambivalenz werblicher Medienangebote. Frauenbilder in der Fernsehwerbung und ihre Rezeption. Vom Patriarchat zum

androgynen Lustobjekt: 50 Jahre Männer im stern. Best Ager in der Werbung. Sex-Appeal in der Werbung. Immer schlanker immer kränker? Werbeschönheiten als Vorbild. Female Marketing. Dieser Band versammelt einige Studien, die die Darstellung von Frauen und Männern in der Werbung analysieren und ihrer Rezeption sowie Aspekten ihrer Wirkung nachgehen. Es ist eine spannende Zusammenfassung der aktuellen geschlechtsspezifischen Diskussion über Werbung und eine empfehlenswerte Lektüre für alle, die mehr über den Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und Werbung wissen wollen.

Monika Jarosch

Peter Döge. Männer – die ewigen Gewalttäter? Gewalt von und gegen Männer in Deutschland

VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden, 2011, S.173, ISBN 9783531179230, 25,70 Euro



Das Buch beruht auf den Daten einer „Männerstudie unter dem besonderen Aspekt des Gewalthandelns von und gegen Männer (2009)“. Basis der Studie bil-

deten fragebogengebundene Interviews mit 1.470 Männern und 970 Frauen. Die Gewalthandlungen wurden entlang der sogenannten Conflict Tactic Scales (CTS) kategorisiert und abgefragt. Dies ist ein Erhebungsinstrument, das neben verbalen Aggressionen und friedlichen Mustern zur Konfliktlösung ein breites Spektrum von gewaltsamen körperlichen Übergriffen in Partnerschaften umfasst. Die Auswertung der Studie bestätigt laut Autor zunächst die These, dass Männer nicht nur Täter, sondern auch Opfer von Gewalt und dass Frauen nicht nur Opfer, sondern zu einem fast gleichen Anteil wie Männer Täterinnen seien. Frauen und Männer würden sich jedoch in den ausgeübten

Gewaltformen unterscheiden. Auch häusliche Gewalt könne nicht ausschließlich als „Männergewalt“ gesehen werden: häusliche Gewalt bestehend aus Erziehungs- und Beziehungsgewalt werde von beiden Geschlechtern gleichermaßen, jedoch in unterschiedlichen Formen ausgeübt. Und der Anteil der Männer in der vorliegenden Stichprobe, die schwere physische Gewalt und sexualisierte Gewalt gegen ihre Partnerin ausübten, sei eher gering, – eine Dunkelziffer von etwa 55% vorausgesetzt – liege er bei höchstens 4%. Dabei sei nicht auszuschließen, dass sich bei diesen Gewalttätern spezifische psychisch defizitäre Persönlichkeitsmuster finden. In einem abschließenden Teil

gibt der Autor Empfehlungen für eine gewaltpräventive Männerarbeit ab. Der Autor gehört der kritischen Männerforschung an und soll auch nicht in die Reihe jener antifeministischen Väterrechtler gestellt werden, die sich offensiv und polemisch gegen die „Frauenhauslüge“ stellen und die Abschaffung von Frauenhäusern fordern. Er beobachtet nur und wertet nicht, wie er sagt. Aber es ist schon geschehen: die Väterrechtler stürzen sich jubelnd auf seine Studie: „Es zerbricht der Mythos vom ‚friedfertigen Geschlecht‘ und es zerfällt die konstruierte Kluft zwischen weiblichen Opfern und männlichen Tätern. Pragmatisch betrachtet lässt sich dann auch die Einseitigkeit der Schutzpolitik gegenüber Frauen nicht mehr aufrecht erhalten“, so ist z.B. im Internet zu lesen. So ist dieses Buch nicht unproblematisch. Der Mythos von der friedfertigen Frau bzw. die Annahme, Frauen seien nur Opfer, wird von der feministischen Forschung schon seit den 1980er Jahren nicht mehr vertreten. Somit wird ein ideologisches Feindbild aufrechterhalten, dass es so einfach nicht mehr gibt und mit dem daher auch in der professionellen Frauenhausarbeit nicht mehr gearbeitet wird. Mit diesem Feindbild wird eine ansonsten weitgehend überholte Kampfarmentation gegen Frauenbewegung und feministische Forschung bedient, die über wichtige Weiterentwicklungen in der feministischen Arbeit und Genderdiskussion hinweggeht und sich auf Diskurse der 1970er Jahre bezieht, die nicht mehr dem aktuellen Stand der Geschlechterdebatte entsprechen. Es zeugt von Unkenntnis und undif-

ferenziertem Denken, wenn die Opferthese, die es einfach nicht mehr gibt, weiterhin angegriffen wird. Mit der These, Männer seien nicht nur Täter, sondern vielfach Opfer, läuft der Autor ebenso offene Türen ein. Auch die feministische Forschung hat den Blick darauf gelenkt, dass Männer insgesamt sehr viel häufiger Opfer von Gewalt – durch andere Männer, durch Krieg, durch krankmachende Arbeit, Misshandlungen in Pflegeverhältnissen etc. – seien als Frauen. Männer werden häufiger außerhalb des engsten Familien- und Beziehungskreises Opfer von Tötungsdelikten, während Frauen im Kontext von Familien- und Partnerschaften am häufigsten gefährdet sind, Opfer von Tötungsdelikten zu werden.

Die These von der annähernden Gleichheit vom Ausmaß an Gewalt, die von Frauen und Männern in Partnerschaften ausgeht, ist umstritten. Diese These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Partnerschaften ist halb wahr und halb falsch. Das wissen auch die VertreterInnen dieser Diskussion, wenn sie bewusst die Hälfte der Wahrheit verschweigen. Diese These wird mit Erhebungen belegt, die jede einzelne Gewalthandlung in viele Unterabschnitte aufteilt und dann zusammenzählt – die Conflict-Tactics-Scales-Methode (CTS). Zugeben müssen Vertreter der Familiengewalt-These, dass in aller Regel Frauen die weitaus schwereren Verletzungen bei Partnergewalt davontragen. Die Methode zeigt auf, wie „normal“ aggressive bis gewalttätige Handlungen im Familienalltag

Monika Jarosch

sind – aber sie ist in ihrer Aussagekraft doch sehr eingeschränkt. Schwere Gewalt in Partnerschaften, die der Einschüchterung und Kontrolle dient, wie sie Frauen deutlich häufiger als Männer in Partnerschaften erleben, kann nicht mit leichterem Gewalt verglichen werden.

Dunkelfeldbefragungen und Tötungsstatistiken verweisen weltweit auf ein höheres Risiko für Frauen in Partnerschaften, schwerere, bedrohlichere und lebensgefährlichere Gewalt zu erleben als Männer. Das Hauptproblem scheint mir, dass allein anhand dieser Aussagen und Auswertungen Muster und Schweregrade, Kontexte sowie Folgen von Gewalt in Partnerschaften und damit unterschiedliche Gewaltqualitäten nicht ausreichend sichtbar und differenziert werden.

Außerdem fehlt in dem Buch eine macht- und herrschaftskritische Gewaltanalyse, die Gründe und Ursachen für Gewalttaten untersucht. Der Autor bezieht sich u.a. auch auf Johan Galtung, der von struktureller Gewalt spricht, ähnliches ist auch bei Bourdieu zu finden, wenn er von symbolischer Macht der Männer in unserer Gesellschaft ausgeht. Aber diese Erkenntnisse, geschweige denn die der feministischen Theorie werden nicht diskutiert. Wer dieses Buch liest, sollte ebenso den leistungswerten Aufsatz von Monika Schröttle „Kritische Anmerkungen zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Partnerschaften“ lesen (erschienen in GENDER, Heft 11, 2010, S. 133-151). Leider ist die Mainstream-Gewaltforschung zum großen Teil noch feminismusresistent.

Andreas Kemper. [r]echte Kerle. Zur Kumpanei der MännerRECHTSbewegung

Unrast Verlag Münster, 2011, S.70, ISBN 9783897711044, 7,80 Euro



Die Männerrechtsbewegung ist ein Netzwerk von Antifeminist_innen, welches Männer als Opfer instrumentalisiert. Tabubrecherisch werden frauenfeindliche, schwulen- und lesbenfeindliche, antisemitische, rassistische und antisozialstaatliche Positionen propagiert. Sie geht konform mit Sozialabbau und 68er-Bashing. Die Biologisierung von Geschlechterfragen wird propagiert. In einigen Foren zitierten Männerrechtler Nazi-Webseiten und verbreiten Mordphantasien. Die Bewegung kann als realpolitische Erfolge Universitätskonferenzen und gut verkaufte Bücher vorweisen. Das Feindbild Feminismus dient zur eingeschworenen Männerkumpanei, die keinen Widerspruch duldet. Jedoch wird in den Analysen und Untersuchungen des Rechtsextremismus die

Komponente der Frauenfeindlichkeit fast immer unterschlagen, so z.B. auch beim Killer von Oslo.

Der Autor gibt eine kurze Geschichte dieser Bewegung, die länger schon in den USA tätig ist, sich aber nun auch im deutschsprachigen Raum ausbreitet. Ursprünglich war die Männlichkeitsforschung, angeregt durch die Frauenforschung seit den 1960ern, durchaus profeministisch, was sich in der Kritischen Männlichkeitsforschung fortsetzte. Diese geht weitgehend von einem emanzipatorischen, teilweise auch von einem feministischen Ansatz aus. Das heißt, sie hinterfragt bestehende Rollenbilder und teilt zentrale Konzepte, welche in feministischen Ansätzen der Geschlechterforschung begründet sind und entwickelt diese für ihre Zwecke weiter. Die rechte Männerrechtsbewegung jedoch ist explizit antifeministisch. Sie ist derzeit vor allem im Internet in verschiedenen Internetforen organisiert und hat in den deutschen Medien (Spiegel, FAZ) eine gute Öffentlichkeit, wie auch immer wieder im ORF.

Der Autor hat die Internetforen besucht und die Grundideen dieser Bewegung zusammengesammelt: Sie steht in Kontinuität zu den Antifeministen von vor über 100 Jahren (z.B. Möbius: Über den physiolo-

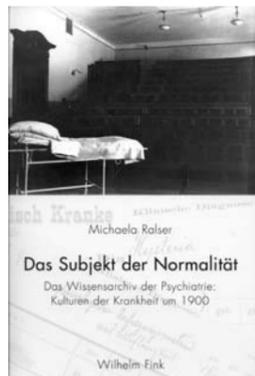
gischen Schwachsinn des Weibes, 1900), die meinten, Männer hätten einen höheren IQ als Frauen. Sie vertreten einen strengen Biologismus: Männer und Frauen sind von Natur aus unterschiedlich. Aus der unterstellten biologischen Andersartigkeit folgt implizit die Abwertung weiblicher Fähigkeiten bzw. die Einschränkung auf den sogenannten Frauenbereich (Kinder, Küche, Familie). Die Abwertung von Lesben und Schwulen wird biologisch begründet (z.B. mit Bezug auf die Reproduktionsfähigkeit). Rassismus, Antisemitismus, Sozialdarwinismus, Verharmlosung des Nationalsozialismus, Chauvinismus, Sexismus finden sich in vielfältigen Äußerungen. Gibt's noch Schlimmeres?, fragt sich die Leserin. Ja! Im Manifest des Oslo-Mörders steht z.B. Folgendes: „Der Name des Teufels: kultureller Marxismus, Multikulturalismus, Globalisierung, Feminismus, Selbstmord-Humanismus, Gleichheit“.

Es gibt leider noch kaum wissenschaftliche Studien zur Männerrechtsbewegung, zu den Männlichkeitskonstruktionen im Rechtsextremismus und seinem kämpferischen Antifeminismus. Dies will der Autor auch nicht leisten, will aber zu solchen Untersuchungen ermuntern.

Monika Jarosch

Michaela Ralser. Das Subjekt der Normalität. Das Wissensarchiv der Psychiatrie: Kulturen der Krankheit um 1900

Wilhelm Fink Verlag München, 2010, S.354, ISBN 9783770549801, 39,90 Euro



Wie der Untertitel schon anklingen lässt, befasst sich das vorliegende Buch mit der Herstellung und Kommunikation von Wissen durch die Psychiatrie (als Wissenschaft) und die psychiatrische Klinik (als Institution) in der Zeit um 1900. Der umfangreiche Quellenkorpus umfasst einerseits Fallgeschichten, die vor allem in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts publiziert wurden, andererseits die Krankenakten der Innsbrucker psychiatrischen Klinik von 1891 (ihrem Gründungsjahr) bis 1918. Diese Jahr-

hundertsschwelle ist insofern von Bedeutung, als sich in dieser Zeit das Konzept der Normalität veränderte: Im Gegensatz zu der bis dahin vorherrschenden Auffassung des ‚Wahnsinns‘ als etwas ganz anderem und als einer völlig verschiedenen Logik folgend, wird dieser nun zum Referenzpunkt für Normalität und der Unterschied zwischen beidem ist nunmehr ein gradueller und kein qualitativer. Im Kontext der Psychiatrie setzt im 19. Jahrhundert eine regelrechte Beschreibungswut aller Formen von Abweichungen ein. Das so erzeugte Wissen über die (psychisch) ‚Kranken‘ wird zu instruktiven Texten für die ‚Gesunden‘ ausgearbeitet und in Form von Fallgeschichten veröffentlicht und gelesen. Dabei sind in dieser Zeit drei Bereiche besonders virulent: die ‚Normalität des Geschlechts, der Sexualität und der ‚Bevölkerung‘. Diese vermehrte Thematisierung ist vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Transformationsprozesse (ökonomische, technische sowie politische), der erstarkten Arbeiter_innen- und beginnenden Frauenbewegung zu se-

hen. In diesem Lichte kann sie als Versuch gewertet werden, die entstandene ‚Unruhe‘ auf anderer Ebene zu ‚befrieden‘. Der Autorin gelingt es zu zeigen, wie die Psychiatrie Deutungs- und Definitionsmacht über die Disziplin hinaus erlangte und erfolgreich in die Debatten um die Jahrhundertwende einzugreifen verstand. Ihre Wirkung weitet sich auf verschiedenste Bereiche der Gesellschaft aus und sie wird zur Sozialisationsinstanz nicht nur für (werdende) Mediziner sondern auch für breite Bevölkerungsschichten: das in dieser Zeit durchgesetzte Verständnis von Normalität ist das Konzept, zu dem sich die Individuen in Beziehung setzen (müssen) und die Folie, vor der sie sich selbst denken, verstehen und sprechen können. Eine anspruchsvolle, aber sehr lohnende Lektüre nicht nur für Leser_innen, die mehr über die Geschichte der Psychiatrie erfahren wollen, sondern vor allem auch für jene, die sich für (bis heute wirkmächtige) Bedingungen der Subjektbildung interessieren.

Flavia Guerrini

Marta Markova. Unglück auf fast allen Seiten. Milena – Stasa – Jarmila. Kafkas Elternrevolte und weibliche Rebellion

Studien Verlag Innsbruck, Wien, Bozen 2011, S.326, ISBN 9783706547864, 34,90 Euro

Der Aufstieg und Fall dreier Frauen in der Zwischenkriegszeit in Mitteleuropa, ihre Sehnsüchte und ihr international wahr-

genommenes Schaffen sind zentraler Bestandteil dieses Buches. Der rote Faden der Geschichte ist der Widerstand gegen

das Elternhaus und die Suche einer ganzen Frauengeneration nach der eigenen Identität in Zeiten gesellschaftlichen



und politischen Umbruchs. Ein Brief Franz Kafkas und die Geschichte des ersten tschechischen Mädchengymnasiums Minerva sind die Aufmacher zu drei Einzelporträts. Milena Jesenská, Staša Procházková und Jarmila Ambrožová waren Schülerinnen dieses Gymnasiums und Freundinnen: „Sie beschworen ihre Selbständigkeit, ihre Freiheit und Liebe. Sie waren durch die gleich Art der Bewegung, der Sprache, der Frisur wie auch der Kleider verbunden, die sie – mitten im Ersten Weltkrieg – wie griechische Göttinnen ungeschminkt trugen – selbstentworfen, fließende, vielfarbige Togen.“ (S. 11) Sie waren Journalistinnen, Schriftstellerinnen, Übersetzerinnen, Herausgeberinnen. Ihre Schönheit, ihre Klugheit

und Weltoffenheit faszinierten die jungen jüdischen Intellektuellen in Prag – Milena wurde berühmt durch ihre Beziehung zu Kafka. Sie heirateten, litten, hatten Liebesbeziehungen und rebellierten gegen die Väter. Die Emanzipation – vor allem von den autoritären Vätern und deren Nationalismus und Antisemitismus – führte zu weiblicher Opposition und schließlich zur Revolte. „Es waren einmal drei junge Frauen, mit enormer sozialer Intelligenz ausgestattet, die eine Clique bildeten und auf einer sprachlich multikulturellen Insel aufwuchsen. Sie wagten eine weibliche Revolution gegen ihr Elternhaus. Auch sie wollten ihre Väter an den Pranger stellen und waren darin noch engagierter, da sie in der Umbruchzeit vor hundert Jahren genauso wie heute ein wachsender Nationalismus begleitete. Sie traten gegen eine autoritäre Gesellschaft auf, gegen politisches und soziales Unrecht“. So zitiert die Autorin die Schriftstellerin Marie Prusakova, eine ehemalige Weggefährtin von Milena und Staša. Milena Jesenská starb 1944 48-jährig im KZ Ravensbrück. Ihr Name wurde in Yad Vashem als „Gerechte“ ausgezeichnet. Staša Procházková – Hauptberuf Freundin, wie ihre Töchter die Lebensrolle ihrer Mutter darstellten –

ging zum einen als Freundin Adolf Hofmeisters in die Geschichte ein zum anderen als die Milenas. Sie übersetzte an die 70 Buchtitel und 18 Theaterstücke und starb 1955 in Prag. Jarmila Ambrožová verband eine lange Beziehung mit dem Schriftsteller Egon Erwin Kisch. Sie erlebte noch den Prager Frühling, den Umbruch 1989 und starb 94-jährig 1990 in Prag. Politisch bewegten sie sich auf der linken Seite der Szene. Rund um die drei Frauen wird das bewegte intellektuelle Leben in Prag, in Wien bis hin zu Berlin und Paris erzählt. Masaryks demokratische Tschechoslowakei, die Welt der Prager Deutschen, Spannungen zwischen Juden und tschechischem Nationalismus und Antisemitismus, die vielen Kontakte der SchriftstellerInnen, JournalistInnen, Intellektuellen untereinander machten ihr Leben aus und werden in dem Buch aus vielerlei Sichten erzählt. Grundlage des Buches sind bisher unbekannte Dokumente, wobei die kulturelle Verbindung entlang einer Achse Prag-Berlin-Paris-Wien in der Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet wird.

Monika Jarosch

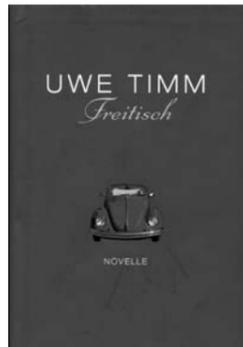
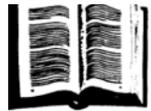
Uwe Timm: Freitisch. Novelle

Kiepenheuer und Witsch Verlag, Köln 2011, S.136, ISBN 9783462043181, 16,95 Euro

Zum wiederholten Male entführt uns der Autor Uwe Timm in sein 1960er Jahre Universum, wenn auch dieser Ausflug für die LeserInnen bedeutend kürzer ausfällt als etwa in den Vorgängerromanen Heißer

Sommer oder Rot. Der Autor wagt sich – nicht zum ersten Mal – an die Kurzform der Novelle heran und dies doch recht erfolgreich. Die Geschichte wird aus der Perspektive

eines pensionierten Gymnasiallehrers für Deutsch und Geschichte erzählt, der sich in seiner Pension nun ganz seinem Bücherantiquariat hingibt, in welchem er vor allem die theoretischen und literarischen



Schriften der späten 1960er Jahre versammelt hat. Erfahrene Uwe-Timm-LeserInnen werden dieser Figur hier nicht zum ersten Mal begegnen, spielt sie doch die eine oder andere Nebenrolle in anderen Texten von Uwe Timm rund um die Jahre der Rebellion. Der Lehrer also, selbst ein ehemaliger Aktivist, lebt nun ein eher

biederer Leben in einer kleinen Stadt namens Anklam im strukturschwachen ehemaligen DDR-Gebiet. Das selbsterwählte gutbürgerliche Glück im Grünen mit Haus und Garten teilt er mit seiner Frau, auch sie ist pensionierte Lehrerin. Eines Tages trifft er auf einen ehemaligen Freitisch-Kollegen aus den Jahren während der Studienzeit in München. Zu viert – mehr oder minder per Zufall zusammengewürfelt – saßen sie fünf Tage in der Woche bei einem von einer Versicherung gesponserten Mittagessen und diskutierten über Gott und die Welt, aber vor allem über die Schriften Arno Schmidts. Den ehemaligen Mathematikstudent und den angehenden Germanisten verband eine tiefe Verehrung Arno Schmidts, weshalb sie sich auch gemeinsam einmal aufmachten, um diesem einen Besuch abzustatten.

Die Novelle lebt von dieser und anderen Anekdoten, die die beiden während eines Kaffeehausbesuches in ihrer Erinnerung miteinander wieder beleben. Und auch hier kommt es zur Anwendung des Timm'schen Verfahrens – nennen wir es einfach mal so –, indem der Autor entlang zweier oder mehrerer Lebensläufe aufzeigt, wie sich die Umwälzungen der 1960er Jahre mit den Höhepunkten von 1967 und 1968 in die Gesellschaft der BRD und damit in ihre BürgerInnen eingeschrieben haben und was aus den ehemaligen AktivistInnen geworden ist. Und wieder staunen wir über die mitten aus dem Leben gegriffenen Figuren und ihre so unterschiedlichen Wege durch die Institutionen und erfreuen uns an so manchem Wiedersehen alter Bekannter.

Marina Unterberger

Farida Akther/Maria Mies (Hg.). Samenkörner sozialer Bewegungen. Frauenbewegungen und andere Bewegungen in Bangladesh und weltweit

Reihe: Frauen * Gesellschaft * Kritik, Centaurus Verlag, 2011, ISBN 978386220324, S.339, 22,80 Euro



In diesem Buch, das im Original bereits im Jahr 2007 erschienen ist und nun in deutschsprachiger Übersetzung vorliegt,

beschreibt Farida Akther, Geschäftsführerin der bengalischen Organisation UBINIG und Aktivistin in zahlreichen internationalen Netzwerken, die Lebenswelten von Frauen in Bangladesh. Wie bereits die Reiskörner am Titelbild illustrieren, steht dabei die Rolle von Frauen in der Nahrungsmittelerzeugung im Vordergrund. Lebhaft beschreibt die Autorin die große Verantwortung und den unermesslichen Schatz an Wissen und Erfahrung, welche die weibliche Bevölkerung in Zusammenhang mit der Konservierung, Keimung und Auspflanzung des Saatgutes trägt. Dieses

überlebenswichtige Wissen sicherte den Frauen eine gewisse Machtposition innerhalb patriarchaler Familien- und Gesellschaftsstrukturen. Doch seit der „Grünen Revolution“, einem – letztlich gescheiterten – entwicklungspolitischen Ansatz, in dessen Rahmen seit den 1960er Jahren versucht wurde, die bengalische Landwirtschaft durch neue Technologien zu modernisieren, verloren die Frauen ihre zentrale Stellung in der Nahrungsmittelerzeugung. Eingehend verdeutlicht Farida Akther an zahlreichen Beispielen, welchen Schaden Entwicklungspolitik an Mensch, Tier

und Natur verursachen kann, wenn sie sich nicht mit lokalen Gegebenheiten vertraut macht und zu sehr von den Interessen großer Konzerne (wie etwa im Bereich des gentechnisch veränderten Saatguts) geleitet wird. Auch in Bangladesh wurde vieles unwiederbringlich zerstört. Doch Widerstand regte sich, vor allem unter den Frauen, welche angesichts eines Lebens inmitten von Zerstörung und Krankheit darum kämpften, ihre traditionelle Verantwortung wieder selbst wahrzunehmen. Mittlerweile existieren zahlreiche Dörfer,

deren BewohnerInnen sich in Grassroot-Bewegungen zusammengetan haben und mithilfe von UBINIG ihre Dörfer „giftfrei“ reorganisieren und zu den traditionellen Pflanzenarten und Anbaumethoden zurückkehren. Farida Akther gewährt Einblick in die praktischen Auswirkungen unüberlegter Entwicklungsinterventionen, konkret die Zerstörung von Ökosystemen und Gesellschaftsstrukturen, und zeigt Bausteine alternativer Entwicklungsstrategien auf. Dieses Buch sammelt Reflexionen, Vortragsmanuskripte und Forschungsergeb-

nisse Farida Akthers aus dem Zeitraum von 1990 bis ins Jahr 2006. Entsprechend ist eine klare inhaltliche Strukturierung fast unmöglich. So sind etwa die fünf Hauptkapitel überhaupt nicht betitelt. Dies ist kein nüchtern sachliches Buch und aufgrund der etwas undurchsichtigen Struktur nicht für den schnellen gezielten Erkenntnisgewinn geeignet. Vielmehr sollte man sich Zeit nehmen und Farida Akther im Rahmen der Lektüre dieser Streitschrift in ihr Lebens- und Aktivitätsumfeld folgen.

Kristina Weber

Eva von Redecker: Zur Aktualität von Judith Butler. Einleitung in ihr Werk

VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S.162, ISBN 978353116435, 20,60 Euro



Die 1956 in Cleveland (Ohio) geborene Judith Butler hat mit Büchern wie „Gender Trouble“ oder „Bodies that Matter“ in der feministischen Theorienlandschaft für Furore gesorgt und gehört inzwischen längst zum Kanon im Bereich der Gender Studies. Ihre theoretischen Überlegungen kreisen dabei insbesondere um Fragen der Macht, der Subjektwerdung und Identität sowie der Konstruktion von Geschlecht. In ih-

ren letzten Werken findet sich zudem eine eingehende Beschäftigung mit dem Phänomen Krieg und der Möglichkeit eines gewaltfreien Lebens.

Eva von Redecker legt in ihrem Buch „Zur Aktualität von Judith Butler“ eine exzellente Einführung in Butlers Werk vor, der es gelingt, die komplexe und zum Teil auch schwierige Denkstruktur Butlers darzustellen. Butlers unkonventioneller Sprachstil kommt dabei nicht von ungefähr, sondern versucht gezielt, die in der gängigen Alltagssprache verschleierte Gewalt zu unterlaufen. Ein erstes Verständnis für die Person Judith Butler eröffnet sich in einem kurzen biographischen Überblick, der prägende Einflüsse und Lebensumstände (jüdisches Elternhaus und Erziehung, die frühe Liebe zur Philosophie, Studienjahre in Yale und Heidelberg, feministisches Engagement, Homosexualität) anschaulich zusammenfasst. Der Hauptteil des Buches

erläutert Butlers methodologischen Hintergrund (Genealogie, Dekonstruktion der Texte anderer AutorInnen) und geht dann auf die Schlüsselbegriffe „Performativität“, „Melancholie“ und „Ansprechbarkeit“ ein. Mehr oder weniger zentral in allen Werken Butlers ist die Frage, „wie man eine gewaltdurchzogene Struktur ändern kann, wenn man nicht nur von dieser geprägt ist, sondern auch die Vorgaben für die eigenen Äußerungsmöglichkeiten von ihr bezieht“. Die strukturelle, noch nicht offen gezeigte Gewalt steckt dabei in den jeweiligen Normen einer Gesellschaft, die sozusagen festlegen, was als „normal“ zu gelten hat, wer als Mensch angesehen wird und wer nicht. Butler untersucht, warum wir uns diesen Normen unterwerfen und wie Subversion und Parodie neue Möglichkeiten aufzeigen bzw. zu größerer Freiheit führen.

Bernadette Bischoff



Silvia Ninaus. Mentale Wege aus dem Burnout

Eigenverlag, 2. Auflage 2011, ISBN 9783950299823, S.155, 39,30 Euro



Burn-out ist die seelische Krankheit unserer Zeit. Definiert ist sie als Zustand der totalen Erschöpfung und umfasst eine Unzahl an psychischen Symptomen: Apathie, Motivationslosigkeit, Angst, Verzweiflung, reduzierte Leistungsfähigkeit und Depression kennzeichnen die Erkrankung Burn-out. Beinahe pausenlose Arbeit, das Gefühl, unentbehrlich zu sein, sowie Hyperaktivität sind oftmals die ersten Anzeichen von Burn-out. Die Ursachen für eine Erkrankung liegen im Perfektionsstreben, übersteigertem Ehr-

geiz, in der Differenz zwischen Selbstwahrnehmung und Wunschbild und in allgemeinen äußeren Stresssituationen. Neuesten Statistiken zufolge leiden rund 1,5 Millionen ÖsterreicherInnen an Burn-out. In Deutschland zeichnen die prozentualen Anteile an Burn-out-Erkrankten bei verschiedenen Berufsgruppen ein ähnlich düsteres Bild. 30 % bis 35 % der deutschen LehrerInnen sind von Burn-out betroffen, 40 % bis 60 % der Pflegekräfte sowie 15 % bis 20 % der ÄrztInnen.

Die Autorin hat selbst an Burn-out bis zum ihrem Zusammenbruch gelitten. Inzwischen hat sie eine Ausbildung als Mentaltrainerin hinter sich und ihr Leben verändert. In diesem Buch berichtet sie zunächst über die Zeit nach ihrem Burnout; Herzstück des Buches sind jedoch die Inhalte des mentalen Trainings und wie diese erfolgreich für jede Einzelne im ihrem Leben angewendet werden können. Das Buch will und kann keine Therapie ersetzen. Es wendet sich an LeserInnen, die innehalten und über ihr

Leben nachdenken wollen. Es gibt Anstöße und Kraft und Mut, bei sich selbst nachzufragen, welche Veränderungen möglich und gewollt sind. Die Autorin schildert in ihrem Buch einige Bereiche und Situationen aus ihrem Leben, die die Sichtweise der Leserin auf ihre jetzige Lage erweitern kann, einfach zum Nachdenken. Im zweiten Teil lernt die Leserin die Inhalte des mentalen Trainings kennen und wird erfahren, wie dieses erfolgreich angewendet werden kann. Zwischen den Kapiteln finden sich Metaphern, Gedichte und Sprüche zum Nachdenken. Der Begriff Mentaltraining heißt „den Geist trainieren“, also mit der Kraft der Gedanken seine Ziele erreichen. Es ist ein Training, um neue Sichtweisen zu erhalten und Training bedeutet auch zu üben. Kraft und Mut hierzu, verspricht die Autorin, findet sich in allen von uns. Auf diese Kraft und diesen Mut sollte sich die Leserin verlassen und einlassen, wenn sie Veränderungen erreichen will.

Monika Jarosch

„Die Grammatikregeln wollen, dass das Männliche stärker ist als das Weibliche und der homme (Mann) repräsentiert die gesamte Menschheit: les hommes [im Frz. ‚Männer‘ und ‚Menschheit‘].“ (Susan Sontag)

NEU IM REGAL

„SPRACHE“ IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK

Land Salzburg

Eichhoff-Cyrus, Karin
Arndt, Susan
Pusch, Luise
Pusch, Luise F. ; Hrsg.: Gretter, Susanne
Pusch, Luise F. (Hg).
Firlinger, Beate
Pusch, Luise
Pusch, Luise F.
Pusch, Luise F.
Pusch, Luise F.
Pusch, Luise F.
Cicero, Antonia ; Kuderna, Julia

Schäfer, Elisabeth

Kadic, Mira
Duden
Samel, Ingrid
Pusch, Luise F.
Latz, Birgit
Schatzberg, Karin
Trömel-Plötz, Senta Trömel-Plötz, Senta
Schramm (Hg.), Hilde

Wintersteiner (Hg.), Werner

Trömel-Plötz, Senta
Pusch, Luise F. (Hg.).
Müller, Siegrid ; Fuchs, Claudia
Kargl, Maria

Pusch, Luis F.
Lemmermann, Heinz
Braun, Friederike

Ploil, Oja
Pusch, Luise F. (Hg.)
Günter, Andrea
Brunner, Margot
Autengruber, Ingrid ; Tusche, Werner
Ruhleder, Rolf H.
Christof, Eveline ; Doberer-Bey, Antje; Ribolits, Erich

Pusch, Luise F.
Epstein, Margit P.

Klann-Delius, Gisela

Alle Menschen werden Brüder“ / Leitfaden für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch

Adam, Eva und die Sprache / Beiträge zur Geschlechterforschung
Afrika und die deutsche Sprache / ein kritisches Nachschlagewerk (2. Aufl.)
Alle Menschen werden Schwestern
Berühmte Frauen / 300 Porträts (1. Aufl.)
Berühmte Frauen / Kalender 1990
Buch der Begriffe / Sprache Behinderung Integration
Das Deutsche als Männersprache
Der Kaiser sagt Ja / und andere Glossen
Deutsch auf Vorderfrau/ Sprachkritische Glossen
Die Eier des Staatsoberhauptes und andere Glossen
Die Frau ist nicht der Rede wert / Aufsätze, Reden und Glossen
Die Kunst der „Kampfrhetorik- PowerTalking in Action / Sich durchsetzen macht einfach Spaß
Die offene Seite der Schrift / J. D. und H. C. Côte à Côte: Passagen Philosophie: (Dt. Erstausg.)
Dolmetschen bei Gericht
DUDEN / Die deutsche Rechtschreibung
Einführung in die feministische Sprachwissenschaft / (2., überarb. und erw.)
Feminismus / Inspektion d. Herrenkultur ; e. Handbuch: Edition Suhrkamp (1. Aufl.)
Frauenarchive / Grundlagen und Nutzungsmöglichkeiten
Frauenarchive und Frauenbibliotheken
Frauensprache: Sprache der Veränderung
Frauensprache-Männersprache / ein Arbeitsbuch zur geschlechtsspezifischen Sprachverwendung: Kommunikation, Sprache
Gender / Heft 3 - 2007: IDE Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule
Gewalt durch Sprache / Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen
Handbuch für Wahnsinnsfrauen / Suhrkamp Taschenbuch
Handbuch zur nichtsexistischen Sprachverwendung in öffentlichen Texten
Kreatives Formulieren / Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch: Schriftenreihe der Frauenministerin, Band 13
Ladies First / Gespräch über Feminismus, Sprache und Sexualität
Lehrbuch der Rhetorik / Redetraining mit Übungen:
Mehr Frauen in die Sprache / Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung:
Die Frauenministerin des Landes Schleswig Holstein
Mundwerk / Ein Handbuch der Rhetorik für Frauen
Mütter berühmter Männer / Zwölf biographische Portraits
Mutter Sprache Autorität / Sprechenlernen und Weltkompetenz
Muttersprache, Männersprache, Politikerinnen
Reden und Überzeugen / Rhetorik im Alltag
Rhetorik Kinesik Dialektik / Redegewandtheit, Körpersprache, Überzeugungskunst
Schriftlos = Sprachlos / Alphabetisierung und Basisbildung in der marktorientierten Gesellschaft: Schulheft 131
Schwestern berühmter Männer / Zwölf biographische Portraits
Sprache macht Geschlecht. / Die Kategorien „Mann“ und „Frau“ in Texten zur Gleichstellungspolitik.
Sprache und Geschlecht / Eine Einführung

Wodak, Ruth ; Feistritz, Gert

Sprachliche Gleichbehandlung von Frau und Mann / Linguistische Empfelungen z. sprachl. Gleichbehandlung

Pusch, Luise F. (Hg.)

Töchter berühmter Männer / Neun biographische Portraits

Grabruker, Marianne

Vater Staat hat keine Muttersprache

Trömel-Plötz, Senta

Vatersprache - Mutterland / Beobachtungen zu Sprache und Politik

Jochum, Manfred (Hrsg.)

Wa(h)re Sprache / Literatur und Markt: Reihe Kultur und Wirtschaft:

Duda, Sybille ; Pusch, Luise F.

Wahnsinns Frauen

Weber (Hg.), Ingeborg

Weiblichkeit und weibliches Schreiben / Poststrukturalismus, weibliche Ästhetik, kulturelles Selbstverständnis

Arndt, Susan; Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.)

Wie Rassismus aus Wörtern spricht/ (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache

Handwritten text:
Das weibliche
Gebrauch
ist
eine
Sprache
die
nicht
spricht
sondern
schweigt

Handwritten text:
"SPRACHE IST NICHT
NEUTRAL - SIE IST
ÜBER JAHRHUNDERTE
GEWACHSEN UND
SPIEGELT UNSERE UND
EINSTELLUNGEN UND
GRUNDANNAHMEN
WIDER."
(Senta Trömmel-Plötz)

P.b.b.

Verlagspostamt 6020 Innsbruck

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
Müllerstraße 26, 6020 Innsbruck
office@aep.at, bibliothek@aep.at
informationen@aep.at
aep.familienberatung@aon.at
Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698
www.aep.at

aep
informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den aep und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 25 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des **aep** und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der **aep** eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen**, feministische zeitschrift für politik und gesellschaft“ heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).

Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter**, der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im **aep** nutzen.

Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek**, in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.

Bankverbindung: Tiroler Sparkasse, BLZ: 20503, Kontonr.: 0200-101061. Einzahlen und Sie sind dabei – über höhere Beiträge freuen wir uns!

Die **aep informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:

Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien

Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck · Wagner!sche Universitätsbuchhandlung, Museumstr. 4, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen der Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.

PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.

RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.

DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin

BERATUNGSZEITEN: Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.

ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte

Ich bestelle die AEP-Informationen
(jährlich € 20,00 / Ausland € 23,00)

Ich möchte dem AEP beitreten:

als ordentliches Mitglied (€ 25,00 / Jahr)

als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)

Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503

IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: **AEP Müllerstraße 26 6020 Innsbruck**

Name:

Adresse:

Telefon:

Datum: Unterschrift: